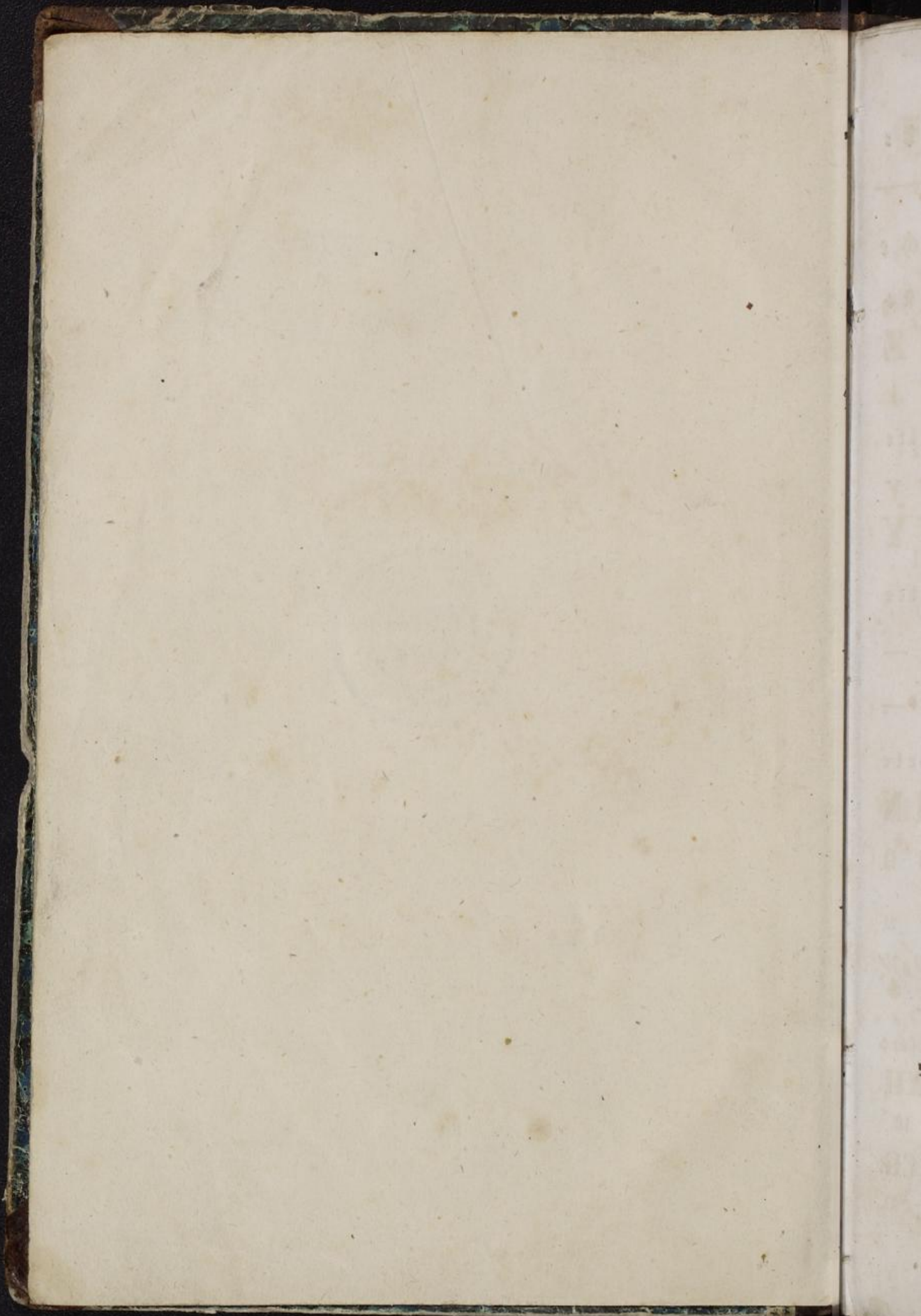




~~Regulae Regiae~~

Sch. VII. 45





U

Lehr- und Lesebuch

für die

mittlern und obern Klassen

der

Margauischen Gemeindeschulen.

Robt.

[V. ; Keller, Augustin]

Unter vertragmäßigem Schutze der Behörden.

achte Auflage.



Gebunden Rükf und Etk in Leder 70 Rappen.

M a r a u ,

Verlag von H. R. Sauerländer, Sort.-Buchhandlung.

1856.

E l e m e n t a r :

R o m a n i s c h e

E r s t e

I H L F E T U — A V W X Y Z

i h l f e t u — a v w x y z

Z w e i t e

i r n u m — t l f h k — v y

IRNUM. — TLFHK — VY

D r i t t e

i r n u m v w y — t l f b h k —

irnum v w y — t l f b h k —

V i e r t e

A. A_e. B C D E F G H I K L M N

a a_e b c d e f g h i k l m n

a ä b c d e f g h i k l m n

A. A_e. B C D E F G H I K L M N

R ö m i s c h e

I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. IX. X. XI. XII.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

XXX. XL. L. LX. LXX. LXXX. XC. C. CC.

30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. 100. 200.

Ü b u n g e n.

B u c h s t a b e n.

ü b u n g.

N M — C G O Q S — D P B R K

n m — c g o q s — d p b r k

ü b u n g.

W X Z — c e o g s — a d b p q

W X Z — C E O G S — A D B P Q

ü b u n g.

c e o a d — p q g — s x z

c e o a d — p q g — s x z

ü b u n g.

O O_e P Q R S T U U_i V W X Y Z

o o_e p q r s t u u_i v w x y z

o ö p q r s t u ü v w x y z

O O_e P Q R S T U U_i V W X Y Z

Z a h l e n.

XIII. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX. XX.

13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

CCC. CD. D. DC. DCC. DCCC. CM. M.

300. 400. 500. 600. 700. 800. 900. 1000.

S y l b e n.

1. Ce, ci, cae, coe, cy, cey.
ca, co, cu, cai, coi, cau, cou.
cla, cle, cli, clo, clu, clau, sclà.
era, cre, cri, cro, cru, crau — ctum.
cna, cne, cni, cnei — bac, buc, banc.

2. Cha, che, chi, cho, chu, chau.
chla, chle, chli, chlo, chlu, chlau.
chra, chre, chri, chro — ach, elch.

3. Pha, phe, phi, pho, phu, phy.
phae, phoe, phau, phla, phra, phro.
spha, sphi, sphae — oph, olph, ulph.

4. Ti, tib, tig, tin, tit, tie, tier.
ti a, ti e, ti i, ti o, ti us, ti er, cti on.
ti an, ti en, ti on, ti um — thi as, thi us.

W ö r t e r.

1. Ci- Ci d, Ci der, Ci ther, Sci pi o.
Ce- Ce der, Cel le, Cent ner, Ci ce ro.
Cy- Cy rus, Cy ril lus, Cy re ne — Cü strin.
Cae- Cae sar, Cae sa re a, Cae ci li a — Caen.
Coe- Coe li us, Coe le stin, Coe le sti ne — Coeln.

2. Cu- Cu r, Cu rs, Cu ra tor, Cu cu mer.
Co- Co pie, Com pas, Cor po ral, Scor pi on.
Ca- Ca nal, Ca pi tal, Ad vo cat — Cairo.

Cne jus, Clas se, Cläu se, Cre dit, Cro co dil.
Ta bac, Ac cord, Doc tor, Col lec te, Cru ci fix.

3. Chor, Cha os, Che rub, Chi na, Cho le ra;
Chri stus, Chro nik, Chlod wig, Mel chi se dech.
Phi lipp, Pha ra o, Phœ ni ci en, Phry gi en,
Phos phor, Phi lo soph, Pro phet, Eu phrat,
Sphæ re, Se raph, Tri umph.

4. Ti tus, Mar tin, Appe tit, Par tie, Quar tier;
Na ti on, Por ti on, Lec ti on, Re pe ti ti on,
Mar ti us, Hel ve ti er, Cres cen ti a — Mat thi as,
Co rin thier, The mi sti us, Mil ti a des, An ti o chus,
An ti o chi a.

5. Camel, Conto, Scepter, Citrone, Scru pel,
Philister, Titian, Director, Character,
Scabelle, Cichorie, Patient, Strophe, Apo stroph,
Geographie, Orthographie.

Eintheilung der Wörter.

1. Die Geschlechtswörter: Der — die — das;
Ein — eine — ein.

2. Gegenstandswörter: Baum, Mark, Holz, Saft,
Rinde, Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige, Knospen, Blätter,
Blüthen, Früchte, Kraft, Leben, Wachsthum.

3. Thatwörter: Sein, thun, treiben, stehen,
wachsen, grünen, blühen, nähren, trinken, schützen,
altern, faulen, brechen, fallen, brennen, wärmen.

4. Eigenschaftswörter: Klein, gross, jung, alt,
stark, schwach, krank, gesund, kahl, belaubt, niedrig,
hoch, grün, dürr, wild, edel, fruchtbar, unfruchtbar.

5. **Zahlwörter:** Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben — Erste, zweite, dritte, vierte, fünfte — Erstens, zweitens, drittens — Einmal, zweimal, dreimal.

6. **Fürwörter:** Ich, du, er, sie, es; wir, ihr, sie, man — Mein, dein, sein, ihr; unser, euer, ihr — Der, dieser, jener, derjenige — Wer, was, welcher.

7. **Umstandswörter:** Wo, da, hier, dort, daselbst, nirgends, überall — Wann, nie, oft, immer, jezt, einst, heute, gestern, morgen — Wie, so, sehr, gern, allein, bestens, ja, nicht, nein.

8. **Verhältnisswörter:** In, an, auf, hinter, neben, unter, zwischen, um, vor, nach, bis, biszu, seit, während, zu, von, für, aus, wegen, mit, ohne, gemäss.

9. **Bindewörter:** Und, auch, aber, allein, nicht nur — sondern auch, denn, nämlich, daher, also, darum, deswegen, weil, wenn, dass, damit, als, da, obschon, doch, dennoch, so, wie.

10. **Ausrufe:** O, oh, ach, weh, ah, ei, he, heda!

Bildung der Wörter.

A. Zusammensetzung.

I.

Nach den Wortarten.

1. Schulbuch, Federmesser; scherzweise, seitwärts; eiskalt, grasgrün; haushalten, handlangen; bergauf, ringsum; bergabwärts, landeinwärts.

2. Weiss tanne, Roth tanne; hellgelb, dunkelblau; vollziehen, rothgerben; hellauf, grad aus; jüngst hin, kurz weg; vielleicht, schlechterdings.

3. Um hauen, über legen, über sezen; Ab gott, Übermuth; über klug, vor eilig; durch aus, über aus; bis zu, an statt; zu rükk, vor gestern; auf dass.

4. Wohl stand, Heim weh; weg werfen, einsammeln; immer grün, wohl feil; selb dritt, hie her, wie wohl, links um, hin gegen, nie mand, nie mals.

5. Lese buch, Schreib tisch; sing fähig, lernbegierig; schreib lesen, verschlimm bessern; Reiss aus, Kann als, Tauge nichts.

6. Zwei flügler, Fünfbäzzner; vier zehn, vierfüssig; zwei fach, zwei mal; eins mals, verdreifachen.

7. Selbst sucht, meiner seits, jen seits, dermalen, der weil, die weil, der einst, dem nach, war um.

II.

Nach den Bestandtheilen.

1. **Bestimm wort.** Haus herr, Haus frau, Hausvater, Haus mutter, Haus lehrer, Haus wirt, Haus knecht, Haus magd, Haus hälter, Haus rath, Haus geräth, Hauszins, Haus plazz, Haus thier, Haus hund, Haus thüre, Haus gang, Haus kleid, u. dgl.

2. **Grund wort.** Schul haus, Pfarr haus, Rath haus, Gemeinde haus, Gast haus, Wirts haus, Holz haus, Gartenhaus, Lust haus, Sommer haus, Bade haus, Kranken haus, Wasch haus, Zucht haus, u. dgl.

3. Schul haus, Haus schule; Schul knabe, Knabenschule; Schul mädchen, Mädchen schule; Schul gesang, Gesang schule; Haus arbeit, Arbeits haus; Nussbaum, Baum nuss; Ölbaum, Baum öl; Haus taube, Tauben haus; Tage werk, Werk tag; Hoch gebirg, berg hoch; Sauerapfel, apfel sauer, u. dgl.

4. Erde, Erd apfel, Erdapfel feld — edel, Edel-
obst, Edelobst baum — streuen, Streu sand, Streusand-
büchse — Wald, Wald horn, waldhorn ähnlich.

5. Thüre, Haus thüre, Schul hausthüre — Holz,
Tannen holz, Weiss tannenholz — Zins, Haus zins,
Wasch hauszins.

III.

Nach der Bedeutung der Theile.

1. Menschen freünd, Schweizer land, Vater land...
Glieder schmerz, Hand werk, Kopf kissen, Fuss reise..
Thier arzt, Bienen korb, Vogel nest, Schaf stall..
Pflanzen kost, Reb stokk, Hanf feld, Roggen mehl..
Geräth kammer, Nadel öhr, Sichel fest, Feder rohr...

2. Wald mensch, Feld herr, Schul lehrer, Augen arzt...
Körper glied, Zeige finger, Wage hals, Hahnen fuss...
Raub thier, Regen wurm, Zug vogel, Wasser schlange...
Holz pflanze, Sommer gerste, Früh kohl, Garten blume...
Haus geräth, Näh nadel, Feder messer, Kleider schrank..

3. Baum wurzel, Apfel schnizz; Knochen thier, Ziegel-
dach; Blei kugel, Silber nadel; Strumpf garn, Mantel tuch;
Feld frucht, Wald baum; Frucht feld, Fisch teich; Abend-
gebet, Tage werk; Schul stunde, Gewitter nacht; Schreib-
feder, Wander stab; Nadel stich, Fuss tritt; Sauer klee,
Süss apfel; apfel süss, himmel blau.

IV.

Bindeformen: 1. Hand werk, Land mann —
Land s mann, Name ns fest, Mensch en hand — Mond-
schein, Welt kreis — Räder werk, Häuser reihe —
Baum schule, Buch binder — Gänse feder, Sonnen-
uhr — Geburt s tag, Gemeind s bann, Rechnung s buch,
Wahrheit s- freund, Bürgschaft s schein — Les e buch,
Scheid e wasser, Hag e buche — Heide l beere, Nacht i-
gal, Tell en sprung — Kirch (e) thurm, Pfarr (er) haus —
Wander (n) lied, Schreib (en) tisch, merk (ens) würdig —

Unter (ge) than, kirch (ge) hörig — (Em) Porkirche, (Ge) Niessbrauch, (Er) barmherzig — Kranken wart (er), recht-schaffen (d) — Buchstab e, Rheinfeld en.

2. Knoblauch (Knopf-Lauch), Stegreif (steigen-Reif), Herberge (Heer-bergen), Samstag (Sabbaths-Tag), Himbeere (Hinde-Beere), Sündfluth (sint d. h. gross-Fluth), Junker (jung-Herr), Jungfer (jung-Frau), Dritt el (dritte-Theil), Essigmutter (Essig-Moder), Hof-fart (hoch-Fahrt), Nachbar (nahe-Bauer), Allmende (all-mein), Kartoffel (Erde-Apfel), Grummet (grunen d. h. nachsprossen-Mahd), Herbstmonat (herben d. h. sammeln-Monat), Hellebarde und Hallebarde (Helm oder Halm d. i. Stiel-Barde d. h. Beil).

V.

Eigennamen: 1. Aar gau, Aar au, Aar burg, Lenz burg, Laufen burg, Weissen stein, Hauen stein, Kirch dorf, Erlis bach (Erle-Bach), Wegen stetten (Weg-Stätte), Walti schwil (Walters-Wil d. h. Hof), Rupper-schwil (Ruperts-Wil), Benzi schwil (Benedicts-Wil), Gunten-schwil (Guntrams-Wil), Wall bach (Wald-Bach), Brun egg (Bruno-Ekke), Wisli kofen (Wiesel-Hof), Ent felden (Endo-Feld), Britt nau (Brigitte-Au), Hunzen schwil (Hunzens-Wil, Kunzens-Wil, Konrads-Wil), Staret schwil (Starets-Wil, Starkets-Wil, Starkelts-Wil = Stark-Holz-Wil), Birmen-storf (Birmensdorf, Birmistorf, Birbistorf = Birn-Baums-Dorf), Sarmen storf (Sarmistorf, Sarnistorf = St. Arnolds-Dorf).

2. Gott hold, Trau gott, Sieg fried, Lebe recht, Hart-mann; Gott hard (Gott-stark), Burk hard (Burg-st.), Ger-hard (Krieg-st.), Ger old (Kr. hold), Ger trud (Kr. traut), Hart wig (st. Burg), Hed wig (Held-B.), Mat hilde (Stamm-Heldin), Sieg wart (Sieg-Wächter), Mark ward (Gränze-W.), Ed ward (Gesezz-W.), Gott schalk (G. Knecht), Wal fried (wallen Friede).

B. Ableitung.

I. Arten der Sprosswörter.

1. bau	bauen	der Bau.
fass	fass en	das Fass.
grab	grab en	das Grab.
2. brat	brat en	das Brot.
dek	dekk en	das Dach.
stel	stell en	der Stall.
3. les en	die Les e	der Les er.
hab en	die Hab e	der Hab icht.
brat en	der Brat en	die Brat ung.
4. wehr en	die Wehr	das Ge wehr.
dank en	der Dank	der Un dank.
schlag en	er schlagen	zer schlagen.
5. näh en	die Naht	die Nad el.
bieg en	der Bug	der Büg el.
könn en	die Kunst	der Künst ler.
6. wachs en	der Wuchs	das Ge wächs.
schaff en	das Ge schäft	das Ge schöpf.
wohn en	ge wöhn en	ver wöhn en.
7. lehr en	ge lehr ig	der Ge lehr te.
meng en	ge meng et	das Ge meng sel.
les en	be les en	Be lesen heit.
8. bau en	der Bau	das Ge bäu de.
fang en	ge fang en	das Ge fäng niss.
schweigen	be schwich tigen	Be schwich tigung.

II. Arten der Stammwörter.

Thatwörter. 1. Heften Heft, binden Bund, fliegen Flieg e, wohnen Wohn ung, biegen Bog en, wagen Wag niss, lehren Leh rer, heilen Heil and, taugen Tug- end, blühen Blüh te, halten Half ter, haren (d. h. rufen) Her old, zagen Zag heit, decken Dekk el, irren Irr- thum, betteln Bettel ei, ziehen Zög ling, erben Erb-

schaft, kehren Kehr icht, wüthen Wüth erich, scheüen Scheü sal, rathen Rät'h sel, gewahren Gewähr sam, jagen Jag d, gehen Gicht, treiben Trift, schenken Ge schenk, hören Be hör de, denken Ge dächt niss — fahren Fahr, baden Bad en, reüten Reüt i, walten Walt er, wehren Wer ner, roden Rod erich, helfen Helf erich.

2. Leben leb end, fallen ge fall en, scheiden ge-
schie den, veralten veralt et, lehren ge lehrt, schwazzen
schwazz haft, fahren fahr bar, deüten deüt lich, sparen
spar sam, fürchten fürcht erlich, wachen wakk er,
eiden (d. h. glänzen) eit el, gelten gilt ig, reden red-
selig, schwinden ge schwind, wissen be wusst, schmie-
den ge schmeid ig, reichen reich, trauen traut, kennen
kund.

3. Schlagen schlachten, fallen fällen, neigen nikken,
lernen ver lernen, geleiten be gleiten, ehren ver un-
ehren, lachen läch eln, krähen kräch zen, steigen
stei gern, greinen grin sen, lügen be lug sen, weihen
wid men, gleiten glit schen, schlingen schlink ern,
schlukken schluch zen.

4. Hoffen hoff entlich, gähren gar, stehen ste ts,
bereiten berei ts.

5. Währen währ end, vermögen vermöge, achten
un ge achtet.

6. Sondern, sond ern.

Gegenstandswörter. 1. Heft Heft chen, Buch
Büch lein, Haar Här chen, Schnizz Schnizz el, Vogel
Vöge lein, Wagen Wäge lein, Hirt Hirt in, Schnitt
Schnitt er, Tisch Tisch ler, Zoll Zöll ner, Wein
Win zer, Fahne Fähn derich, Schweiz Schweiz er,
Schwaben Schwab e, Bund Bünd niss, Gott Gott heit,
Christen Christen thum, Bote Bot schaft, Drukker
Drukker ei, Flug Flü gel, Anger Änger ling, Hor
(d. h. Koth) Hor nung, Weide Weid icht, Bauer Bauer-

same, Mond Monat, Leiche Leichnam, Joch Juchart, Psalm Psalmist, Hirn Gehirn, Bruder Gebrüder, Friede Unfriede, Sache Ursache, Muth Missmuth, Wort Antwort, Engel Erzengel, Haus Gehäuse — Thor Thüre, Steig Steg, Stad Stadt, Statt Stätte, Brücke Brugg, Salz Sulz, Eiche Eiken, Gränze Gränzach, See Seon, See Seeingen (Seeingen), Othmar Othmarsingen, Winter Wintersingen, Kunigunda Künigoldingen, Mühle Mühligen, Holz Holziken, Hülfe Hilfikon, Hug (d. h. Höhe) Hugo, Huld Hulda, Huld Huld erich = Ulrich; Adel Adela; Odal (d. h. Gut) Odalrich; Willimar — Willimaringen — Villmarigen — Villmar gen — Villmergen.

2. Saft saftlos, Kraft kräftig, Freund freundlich, Kind kindisch, Frucht fruchtbar, Furcht furchtsam, Tugend tugendhaft, Thor thöricht, Glück glückselig, Gold golden, Silber silber'n, Holz hölzern, Regen regnerisch, Trost getrost, Laub entlaub't, Ast geästet, Licht licht, Flug flükk.

3. Fisch fischen, Pflug pflügen, Riegel riegeln, Bube bübeln, Blatt blättern, Stein steinigen, Haus hausiren, Stein versteinern, Gold vergolden, Blume beblümen, Seele entseelen, Lust gelüsten, List erlisten, Seite beseiten, Name benamen.

4. Nacht nachts, Kopf köpflings, Ende endlich. —

5. Statt statt, Mittel mittelst. — 6. Weile weil, Name nämlich.

Eigenschaftswörter. 1. Deutsch Deutscher, tief Tiefe, Lang Länge, träg Trägheit, redlich Redlichkeit, fromm Frömmigkeit, jung Jüngling, jung Jugend, wild Wildniss, fest Festung, reich Reichthum, dikk Dikkicht, gemein Gemeinschaft, trüb Trübsal, arm Armut, klein Kleinod, gut Gott, recht Recht, wild Wald, wild Gewild, alt Aeltern, ämsig Am eise, stark Storch, hohl Hohlunder, braun Bruno,

kühn Kun o, still Stilli, lang Langeren, grün Grün-
ingen.

2. Brach brachen, weiss weissen, schwarz schwärzen,
sicher sicher n, lind lindern, krank kränkeln, taub
betäuben, reich bereichern, blind erblinden, tief
vertiefen, schön verschönern, fern entfernen, gleich
gleichsen gleissen, feilschen, faul faulenzen.

3. Grün grünlich, blau bläulich, voll völlig, link
linkisch, krank krankhaft, hold holdselig, offen
öffnetlich, lang langsam, klein kleiner, klein kleiner,
recht gerecht, treü untreü, schlecht erzschlecht, ver-
gnügt missvergnügt.

4. Bös böse, link links, überig übrigens, wahr
wahrlich, blind blindlings, wissend wissentlich, ewig
ewiglich, mild mildiglich, längst unlängst, gleich
gleichsam, einzel einzeln.

5. Nahe nach, lang längs, weit unweit, lang entlang.

Umstandswörter. 1. Heüte heutig, hier hiesig,
genug genügend, oft öftere, gesamt sämmtlich,
geflissen geflissentlich, heim geheim, heim heimlich,
heim heimisch, heim heimelig, so (solich) solcher.

2. Satt sättigen, spät verspäten, ja bejahen,
nein verneinen, nicht verneinen, fort fördern.

3. Nicht Nichts, genug Genüge, heim Heimat,
wohl Wohl, innen Innung, immer Emma, Emmerich.

4. Einst einstens, oft öfters, bereit bereit s, da
dann, hin hinten, hin hinne.

5. Wieder wider, hinten hinter, innen binnen.

6. Da da, allein allein, wie wie, eher ehe.

Verhältnisswörter. 1. Auf aüf nen, ausser äüs-
ser n, hinter hinder n, statt erstaten, gegen be-
gegnen, inner erinner n, sonder sönder n.

2. Gegen Gegen d, gegen Geg ner, für Für st, in In ster, über Über lingen, ab (ab en) Ab end.

3. Unter unter e, ausser aüsser e, ob ober e, ob ob ig, über über ig, vor vor dere, wider wider lich.

4. Ob ob en, in inn en, vor vor nen, aus aus sen.

5. Aus aus ser, in in ner, ob üb er, neben neb st.

6. Bis bis, seit seit, während während, vor be vor.

Zahlwörter. 1. Zwei Zwi llich, vier Vier ling, zehn Zehn ten, sechs Sechs er, erst Erst ling, ein Ein heit.

2. Ein ein zig, ein ein zel, zwei zwei erlei.....

3. Ein erste, zwei zwei te, drei dr itte.....

4. Ein ein en, zwei zwei feln, zwei ent zwei en....

5. Erst erst ens, erst erst lich, zwei ent zwei.....

Fürwörter. 1. Ich mein, du dein, er sein, sie ihr, es sein, wir unser, ihr euer, sie ihr.

2. Mein mein ig, welcher welcher lei, du du zen, mein mein igen, das das s.

-Ausrufe. 1. Ach! äch zen — juh! jauchzen —

2. ach! Ach — weh! Weh — uhu! Uhu.

Biegung der Wörter.

1. Abänderung der Thatwörter.

Das Hülfswort: *haben* — *gehabt*.

Ich habe, du hast, (er) hat; wir haben, ihr —, sie —;

ich habe, du habest, er habe; wir haben, ihr —, sie —.

Ich hatte, du hattest, er hatte; wir hatten, ihr —, sie —;

ich hätte, du hättest, er hätte; wir hätten, ihr —, sie —.

Das Hülfswort: *sein* — *gewesen*.

Ich bin, du bist, (er) ist; wir sind, ihr seid, sie —;
ich sei, du seiest, er sei; wir seien, ihr —, sie —.
Ich war, du warst, er war; wir waren, ihr —, sie —,
ich wäre, du wärest, er wäre; wir wären, ihr —, sie —.

Das Hülfswort: *werden* — *geworden*.

Ich werde, du wirst, (er) wird; wir werden, ihr —, sie —;
ich werde, du werdest, er werde; wir werden, ihr —, sie —.
Ich wurde, du wurdest, er wurde; wir wurden, ihr —, sie —,
ich würde, du würdest, er würde; wir würden, ihr —, sie —.

Bestimmte Sprechart.

A. *Thatform*.

I. Ich red e,	habe ge red et,	werde reden;
ich leb e,	habe ge lebt,	werde leben.
Ich red e te,	hatte geredet,	werde ger. haben;
ich lebt e,	hatte gelebt,	werde gel. haben.
II. Ich trink e,	habe ge trunk en,	werde trinken;
ich ess e,	habe ge gess en,	werde essen.
Ich trank,	hatte getrunken,	werde get. haben;
ich ass	hatte gegessen,	werde geg. haben.
III. Ich denk e,	habe gedacht,	werde denken;
ich weiss,	habe ge wusst,	werde wissen.
Ich dach te,	hatte gedacht,	werde ged. haben;
ich wuss te,	hatte gewusst,	werde gew. haben.

B. *Mittelform*.

I. Ich reis e,	bin ge reis t,	werde reisen;
ich begegne,	bin begegnet,	werde begegnen.
Ich reis te,	war gereist,	werde ger. sein;
ich begegn e te,	war begegnet,	werde beg. sein.
II. Ich sink e,	bin ge sunk en,	werde sinken;
ich tret e,	bin ge tret en,	werde treten.
Ich sank,	war gesunken,	werde ges. sein.
ich trat,	war getreten,	werde get. sein.
III. Ich renn e,	bin ge rannt,	werde rennen;
es verbrennt,	ist verbrannt,	wird verbrennen.
Ich rann te,	war gerannt,	werde ger. sein.
es verbrannt e,	war verbrannt,	wird verb. sein.

C. *Leideform.*

- I. Ich werde gelehrt, bin gel. worden, werde gel.
werden.
II. Ich werde erzogen, bin erz. worden, werde erz.
werden.
III. Ich werde genannt, bin gen. worden, werde gen.
werden.
I. Ich wurde gelehrt, war gel. worden, werde gel.
worden sein.
II. Ich wurde erzogen, war erz. worden, werde erz.
worden sein.
III. Ich wurde genannt, war gen. worden, werde gen.
worden sein.

Abhängige Sprechart.

Man sagt:

- A. Ich lerne, du lernest, (er) lerne; wir lernen, ihr —, —;
ich habe gelernt, du habest gel., er habe gel.; wir —,
ich werde lernen, du werdest l., er werde l.; wir —.
Ich esse, du essest, er esse; wir essen, ihr esset, —;
ich habe gegessen, du habest geg., er habe geg.; —,
ich werde essen, du werdest essen, er werde essen...
Ich denke, du denkst, er denke; wir denken, ihr —,
ich habe gedacht, du habest ged., er habe ged.; wir...
ich werde denken, du werdest denk., er werde denk...
Ich lern te, hätte gelernt, werde gel. haben;
ich ässe, hätte gegessen, werde geg. haben;
ich dächte, hätte gedacht, werde ged. haben.
B. Ich reise, sei gereist, werde reisen; du...
ich trete, sei getreten, werde treten; du...
ich renne, sei gerannt, werde rennen; du...
Ich reiste, wäre gereist, werde gereist sein;
ich träte, wäre getreten, werde getr. sein;
ich rännte, wäre gerannt, werde ger. sein.
C. Ich werde gelehrt, du werdest gel., (er) werde gel.,
wir werden gel. . . .
ich sei gel. worden, du seiest gel. worden, er sei
gel. worden; wir —;
ich werde gel. werden, du werdest gel. werden, er
werde gel. werden; wir —.

- Ich werde erzogen, sei erz. worden, werde erz.
werden; du werdest erz. . .
ich werde genannt, sei gen. worden, werde gen.
werden; du werdest gen. . .
Ich würde gelehrt, wäre gel. worden, werde gel.
worden sein; du würdest . . .
ich würde erzogen, wäre erz. worden; werde erz.
w. sein; du würdest erz. . .
Ich würde genannt, wäre gen. worden, werde gen.
w. sein; du würdest gen. . .

Befehlende Sprechart.

- A. Lerne! (er) lerne! Lernet! (sie) lernen! — Lebe!
Iss! (er) esse! Esset! (sie) essen! — Lies! sprich!
Denke! er denke! Denket! sie denken! — Erkenne! bringel!
- B. Reise! (er) reise! Reiset! sie reisen! — Eile! erwache!
Tritt! er trete! Tretet! sie treten! — Sei! erschrick!
Renne! er renne! Rennet! sie rennen! — Entbrenne!
- C. Werde gelehrt! (er) werde gel.! werdet gel.! u. s. w.
Werde erzogen! er werde erz.! werdet erz.! u. s. w.
Werde erkannt! er werde erk.! werdet erk.! u. s. w.

Gegenständliche Sprechart.

- A. (zu) Lernen, gelernt (zu) haben, lernen werden;
(zu) singen, gesungen (zu) haben, singen werden;
(zu) denken, gedacht (zu) haben, denken werden.
- B. (zu) Reisen, gereist (zu) sein, reisen werden;
(zu) sterben, gestorben (zu) sein, sterben werden;
(zu) rennen, gerannt (zu) sein, rennen werden.
- C. Gelehrt (zu) werden, gelehrt worden (zu) sein;
erzogen (zu) werden, erzogen worden (zu) sein;
erkannt (zu) werden, erkannt worden (zu) sein.

Eigenschaftliche Sprechart.

- A. Lernend, schreibend, brennend: ein lernender —
- B. Reisend, sterbend, anrennend: ein reisender —
gereist, gestorben, angerannt: ein gereister —, eine . . .
- C. Gelehrt, erzogen, gesandt, ein gelehrter —, eine g . . .
zu lehrend, zu erziehend, zu send.: ein zu lehrender —

1. Ich habe zwei Hände. Ich habe zwei Füße. Ich habe zwei Augen. Ich habe zwei Ohren, u. s. f. — Du hast Finger. Du hast Nägel u. s. f. Er hat Hände. Er hat u. s. f.
2. Ich rede mit der Zunge. Ich rede von der Schule. Ich rede mit meinen Gespanen. Ich rede laut, u. s. w. — Ich habe schon oft geredet. Ich habe gestern auch geredet, u. s. w. — Ich werde morgen wieder reden, u. s. w.
3. Die Bäume blühen im Frühlinge. Die Bäume haben im letzten Frühlinge geblüht. Die Bäume werden im nächsten Frühlinge wieder blühen. — Die Bäume blühten im Frühlinge. Die Bäume hatten schon geblüht, als der Sommer kam. Wenn man wieder heuet, so werden die Bäume schon geblüht haben, u. s. w.

2. Abänderung der Geschlechtswörter.

Wer?	Wessen?	Wem?	Wen?
I. Ein -	ein e s -	ein e m -	Wen?
ein e -	ein e r -	ein e r -	ein e n -
ein -	ein e s -	ein e m -	ein e -
II. Der -	des -	dem -	ein -
die -	der -	der -	den -
das -	des -	dem -	die -
Die -	der -	den -	das -
			die -

1. (Wer?) Ein Fisch kann schwimmen. Das Blut (wessen?) eines Fisches ist kalt. (Wem?) Einem Fische kommt kein Krebs nach. Kein Krebs kann (wen?) einen Fisch einholen. — Eine Eiche ist ein Baum. Das Holz einer Eiche ist hart, u. s. w.
2. Der Mensch lebt. Der Gang des Menschen ist aufrecht. — Dem Menschen ist vieles möglich. — Viele Thiere fürchten den Menschen. — Die Menschen denken, u. s. w.

3. Abänderung der Gegenstandswörter.

A. Einzahl.

- I. Die Mutter, der Mutter, der Mutter, die Mutter.
Der Jura, des Jura, dem Jura, den Jura.
— Petrus, des Petrus, dem Petrus, den Petrus.
(Tochter, Schwester, Schule, Hand, der Rigi u. dgl.)

- II. Der Vater, des Vater s, dem Vater, den Vater.
Die Maria, Maria s, der Maria, die Maria.
(Fenster, Schlüssel, Garten, Auge, Mädchen, Jacob, u. dgl.)
- III. Der Sohn, des Sohn es, dem Sohn e, den Sohn.
(Greis, Haus, Salz, Tisch, Kranz, Feld, Wald, u. dgl.)
- IV. Der Knabe, des Knabe n, dem Knabe n, den Knabe n.
(Bube, Pathe, Erbe, Bote, Rabe, Löwe, Pole, u. dgl.)
- V. Der Hirt, des Hirt en, dem Hirt en, den Hirt en.
(Mensch, Herr, Fürst, Held, Christ, Israelit, Soldat, u. dgl.)
- VI. Der Name, des Name ns, dem Name n, den Name n.
(Funke, Same, Wille, Friede, Adele, Elise, u. dgl.)
- VII. Das Herz, des Herz ens, dem Herz en, das Herz.
(Schreck, Schmerz, Recht, Rechtens, u. dgl.)
- VIII. Frizz, Frizz ens, Frizz (en), Frizz (en).
(Franz, Max, Marx, Hans, Heinz, Kunz, u. dgl.)
- IX. Walter, Walter s, Walter (n), Walter (n).
(Peter, Werner, Stauffacher, Schiller, Kuno, u. dgl.)
- X. Friedrich, Friedrich s, Friedrich (en), Friedrich (en).
(Heinrich, Ulrich, Albrecht, Rudolph, Gertrud, u. dgl.)

-
1. Die Mutter liebt ihr Kind. — Die Sorgfalt der Mutter verpflegt das Kind. — Ein gutes Kind ist der Mutter lieb. — Ein gutes Kind hat die Mutter lieb, u. s. w.
2. Das Recht (des Rechtes) ist eine Befugniss, das Recht (des Rechtens) aber ist ein Prozess. — Der Nord (des Nordes) ist so viel als Nordwind, der Norden (des Nordens) aber ist so viel als die Gegend nach Mitternacht. — Die Borste (der Borste) ist ein steifes Haar an einem Schweine; der Borst (des Borstes) aber bezeichnet das gesammte Haar dieses Thieres. — (Also sind auch verschieden Süd und Süden, Ost und Osten, West und Westen, Fleck und Flekken, u. dgl.)

B. Mehrzahl.

- I. Die Wagen, der Wagen, den Wagen, die Wagen.
(Degen, Bazen, Bogen, Knochen, Mädchen, Büchlein.)
- II. Die Gärten, der Gärten, den Gärten, die Gärten.
(Fäden, Gräben, Häfen, Oefen, Böden, Schäden.)

- III. Die Lehrer, der Lehrer, den Lehrern, die Lehrer.
(Schüler, Fenster, Hobel, Stiefel, Gewebe, Gebirge, u. dgl.)
- IV. Die Väter, der Väter, den Vätern, die Väter.
(Brüder, Mütter, Klöster, Aepfel, Nägel, Vögel, u. dgl.)
- V. Die Knechte, der Knechte, den Knechten, die Knechte.
(Steine, Brote, Könige, Jünglinge, Bildnisse, Gedichte.)
- VI. Die Söhne, der Söhne, den Söhnen, die Söhne.
(Pflüge, Flüsse, Säle, Hände, Mägede, Mäuse, u. dgl.)
- VII. Die Knaben, der Knaben, den Knaben, die Knaben.
(Buben, Augen, Eichen, Eichel, Schwester — Bauern.)
- VIII. Die Hirten, der Hirten, den Hirten, die Hirten.
(Menschen, Christen, Doctoren, Zeitung, Pfarren.)
- IX. Die Geister, der Geister, den Geistern, die Geister.
(Kleider, Bilder, Leiber, Kinder, Felder, Weiber.)
- X. Die Bücher, der Bücher, den Büchern, die Bücher.
(Männer, Wörter, Länder, Wälder, Güter, u. dgl.)

-
1. Das Capital, die Capitalien; das Seminar, die Seminarien; das Stipendium, die Stipendien; der Atlas, die Atlasse; der Kreisphysikus, die Kreisphysiker; der Conto, die Conti.
 2. Die Rosse, nicht Rösser; die Brunnen, nicht Brünnen; die Arme, nicht Aerme; die Tage, nicht Täge; die Hunde, nicht Hünde; die Frösche, nicht Fröschen, u. s. w.
 3. Die Männer und die Mannen; die Länder und die Lande; die Gewänder und die Gewande; die Thäler und die Thale; die Hemde und die Hemden; die Bette und die Betten; die Halme und die Halmen; die Dorne, die Dornen, die Dörner, u. dgl.
 4. Laden sind grosse Bretter, Läden aber Handelsgemächer; Gesichter sind Antlitzze, Gesichte aber Erscheinungen; Moose sind niedrige Gewächse, Möser dagegen sumpfiges Land; Wörter sind Redetheile, Worte aber Gedanken. — (Also unterscheide auch: Schilde und Schilder, Orte und Oerter, Strahle und Strahlen u. a.)
 5. Ein Wagen ist ein Geräthe. — Die Wagen werden auf Rädern geführt. — Die Räder der Wagen müssen rund

sein. — Auf den Wagen werden grosse Lasten fortgeschafft. — Man braucht die Wagen im Felde und auf der Strasse. — Der Degen ist u. s. w.

4. Abänderung der Eigenschaftswörter.

I. Der gut e-	des gut en-	dem gut en-	den gut en-
die gut e-	der gut en-	der gut en-	die gut e-
das gut e-	des gut en-	dem gut en-	das gut e-
Die gut en-	der gut en-	den gut en-	die gut en-
II. Ein gut er-	eines gut en-	einem gut en-	einen gut en-
eine gut e-	einer gut en-	einer gut en-	eine gut e-
ein gut es-	eines gut en-	einem gut en-	ein gut es-
Gut e-	gut er-	gut en-	gut e-
III. Gut er-	gut en (es)-	gut em-	gut en-
gut e-	gut er-	gut er-	gut e-
gut es-	gut en (es)-	gut em-	gut es-
Gut e-	gut er-	gut en-	gut e-

1. Der gute Schüler macht dem Lehrer Freude. — Die Arbeiten des guten Schülers machen dem Lehrer Freude. — Dem guten Schüler sind Aeltern und Lehrer lieb. — Den guten Schüler haben die Aeltern und Lehrer lieb. — Die guten Schüler machen dem Lehrer Freude, u. s. w.
2. Die gute Uhr geht genau. — Die Räder der guten Uhr sind genau gezähnt, u. s. w.

5. Abänderung der Fürwörter.

I. Ich — meiner — mir — mich.	Du — deiner — dir — dich.		
wir — unser — uns — uns.	Ihr — euer — euch — euch.		
Er seiner (sein)	ihm (sich) ihn (sich);		
sie ihrer (ihr)	ihr (sich) sie (sich);		
es seiner (sein)	ihm (sich) er (sich).		
Sie ihrer	ihnen (sich) sie (sich).		
II. Mein —	mein es —	mein em —	mein en —
mein e —	mein er —	mein er —	mein e —
mein —	mein es —	mein em —	mein —
Mein e —	mein er —	mein en —	mein e —
(Dein,	sein, ihr,	unser,	euer, ihr.)

III. Der-	des-	dem-	den-
die-	der-	der-	die-
das-	des-	dem-	das-
Die-	der-	den (denen)-	die-
Dies er-	dies es-	dies em-	dies en-
dies e-	dies er-	dies er-	dies e-
dies es-	dies es-	dies em-	dies es-
Dies e-	dies er-	dies en-	dies e-
(Jener, jene, derjenige, derselbe, dieselben.)			
IV. Der	dessen	dem	den;
die	deren (derer)	der	die;
das	dessen	dem	das;
Die	deren (derer)	denen	die.
Welch er	welch es	welch em	welch en;
welch e	welch er	welch er	welch e;
welch es	welch es	welch em	welch es;
Welch e	welch er	welch en	welch e.
Wer	wessen	wem	wen;
was	wessen	wem	was.
V. Ein er	ein es	ein em	ein en;
ein e	ein er	ein er	eine;
etwas	ein es	ein em	etwas.
Jemand	jemand es	(jemand (en))	jemand (en).
Niemand	niemand es	(niemand (en))	niemand (en).

1. Ich werde unterrichtet. — Der Lehrer nimmt sich meiner an. — Der Lehrer zeigt mir die Fehler. — Der Lehrer unterrichtet mich. — Wir werden unterrichtet u. s. w.
2. Der Schüler soll in der Jugend etwas Rechtes lernen. — *Der* Baum, welcher im Frühlinge nicht geblüht hat, trägt auch im Herbst keine Frucht. — Ein Schüler, *der* in der Jugend nichts lernt, wird es im Alter bereuen.
3. Wer Gott fürchtet, hat sich vor niemand zu fürchten. — *Wer* betrachtet Gottes schöne Welt, ohne seiner Güte zu gedenken? — Es hat selten wer immer Glück. — Ein Baum, welcher auf schlechtem Grunde steht, gedeiht nicht. — *Welcher* Baum wird jemals gute Früchte bringen, wenn er nie veredelt wurde?

6. Abänderung der Zahlwörter.

I. Der erste-	des ersten-	dem ersten-	den ersten-
Die erste-	der ersten-	der ersten-	die erste-
das erste-	des ersten-	dem ersten-	das erste-
Die ersten-	der ersten-	den ersten-	die ersten-
II. Ein-	ein es-	ein em-	ein en-
ein e-	ein er-	ein er-	ein e-
ein-	ein es-	ein em-	ein-
III. Zwei	zwei er	zwei en	zwei
drei	drei er	drei en	drei
IV. Tausend e	Tausend er	Tausend en	Tausend e.
V. Manch er manch e; viel viel e; wenig wenig e u. dgl.			

1. Der erste Mensch hiess Adam. — Die Heimat des ersten Menschen war das Paradies. — Gott übergab dem ersten Menschen alle Thiere des Feldes. — Gott setzte den ersten Menschen in das Paradies. — Adam und Eva waren die ersten Menschen, u. s. w.
2. Eine Schwalbe ist ein Vogel. *Eine* Schwalbe macht noch keinen Sommer. — Wenn *einer* eine Schwalbe beleidiget, so kann er auch Menschen Böses thun. — Wenn *einer* nur einem ein Unrecht zufügt, so kann er's auch vielen thun, u. s. w.

7. Steigerung der Eigenschaftswörter.

	I.	II.	III.
1.	Der leicht e-	der leicht ere-	der leicht este-
	die leicht e-	die leicht ere-	die leicht este-
	das leicht e-	das leicht ere-	das leicht este-
	Die leicht en-	die leicht er'n-	die leicht esten-
	Ein leicht er-	ein leicht erer-	ein leicht ester-
2.	Der schwer e-	der schwer ere-	der schwer ste-
	die schwer e-	die schwer ere-	die schwer ste-
	das schwer e-	das schwer ere-	das schwer ste-
3.	Der alt e-	der ältere-	der älteste-
	der junge-	der jüngere-	der jüngste-
	der grosse-	der grössere-	der grösste-
4.	Der hohe-	der höhere-	der höchste-
	der gute-	der bessere-	der beste-
	viele-	mehrere-	die meisten-

1. Der leichte Waizen gibt wenig Mehl. — Der leichtere Waizen ist auch der wohlfeilere. — Der leichteste Waizen ist auch der schlechteste. — Die leichte Gerste ist klein. — Die leichtere Gerste gibt nicht so viel Mehl, als die andere, u. s. w.
2. Der leichtere Waizen ist auch der schlechtere. — Der Preis des leichter'n Waizens ist geringer, als der Preis des schwerer'n. — Aus dem leichter'n Waizen gewinnt man weniger Mehl als aus dem schwerer'n.

8. Steigerung der Umstandswörter.

I.	II.	III.
1. Leicht,	leichter,	am leichtesten;
spät,	später,	am spätesten, spätestens.
2. Schwer,	schwerer,	am schwersten;
wenig,	weniger,	am wenigsten.
3. Oft,	öfter,	am öftesten;
nahe,	näher,	am nächsten, nächstens;
lange,	länger,	am längsten, längstens, längst.
4. Gern,	lieber,	am liebsten;
bald,	eher,	am ehesten, ehestens;
gut,	besser,	am besten, bestens, best;
viel,	mehr,	am meisten, meistens, meist.

-
1. Leichte Geschirre brechen leicht. — Kurze Wagen stürzen leichter um als lange. — Unter allen Obstbäumen erfrieren die Nussbäume am leichtesten, u. dgl. — Die Lerchen fliegen hoch, die Falken noch höher, und die Adler am höchsten. — Die Bienen sind klein, die Fliegen noch kleiner, die Mücken am kleinsten, u. dgl.
 2. In den kürzesten Tagen dauern die Nächte am längsten. — Grünes Obst kann man längstens ein Jahr aufbewahren. — Der Glaube an Hexen ist in vielen Ländern schon längst verschwunden, u. dgl.
-

Verbindung der Wörter.

I. Einfache Sätze.

A.

1. Ich bin. Ich lebe. Ich denke. Die Sonne scheint.
2. Wer lebt? Wer denkt? Wer scheint? Wer wächst?
3. Wie leuchtet die Sonne! Wie erglänzen die Sterne!
4. Gott walte! Die Jugend gedeihe! Es lebe das Vaterland!
5. Bete! Arbeite! Jeder wirke! Schüler, lerne!

B.

1. Ich bin ein Mensch. Der Mensch ist sterblich. Gott ist überall. Paulus war aus Tarsus. Die Sonne ist am Himmel. Die Glocke ist von Metall. Das Gold ist ein edles Metall.
2. Die Thiere denken nicht. Der Elephant wird sehr gross. Die Fische schwimmen schnell. Die Krebse kneipen mit den Scheeren. Die Füchse leben in Höhlen. Die Bäume blühen im Frühlinge. Die Wolken entstehen aus Nebeln. Das Wasser gefriert vor Kälte. Die Hausihiere leben zu unserm Nuzzen. Wir essen um zu leben.
3. Ein glühendes Eisen brennt. Die Borsten des Igels stechen. Die Pferde aus der Schweiz sind stark. Vögel mit Schwimfüssen heissen Schwimvögel. Die Kleider aus Wolle sind warm. Eine Feder zum Schreiben heisst Schreibfeder. Johann Guttenberg, ein Bürger aus Mainz, erfand die Buchdruckerkunst. Vater Pestalozzi von Zürich war ein Freund der Jugend.
4. Der Mensch kann denken. Die Sonne erleuchtet den Erdball. Erbarme dich des Armen! Der Lehrer liebt die braven Schüler. Kinder sollen die Aeltern lieben. Die Fremden besuchen die Gebirge der Schweiz. Die Wilden tragen Kleider von Fellen. Früher hatte man Schwerter mit zweihändigen Griffen.
5. Verzeihe deinen Feinden! Der Reiche theile dem Armen mit! Der Fromme lebt dem Worte Gottes nach. Werde den Engeln Gottes im Himmel gleich! u. dergl.

II. Zusammengezogene Sätze.

1. Das Gold glänzt, und das Silber glänzt = Gold und Silber glänzen. Nicht der Donner, sondern der Blizz ist gefährlich. Nicht nur die Sonne, sondern auch der Mond erleuchtet die Erde. Sowohl Aeltern als Lehrer sind unsere Wohlthäter. Bald mahnen uns Freunde, bald Feinde an unsere Pflicht. Entweder leitet ein Lehrer oder eine Lehrerin die Schule.
2. Das Feuer leuchtet, und das Feuer wärmt = Das Feuer leuchtet und wärmt. Der Mensch lebt nicht nur, sondern denkt auch. Gott ist sowohl barmherzig als auch gerecht. Bald nützen, bald schaden die Flüsse. Die Erdbeere ist kein Strauch, sondern ein Kraut.
3. Gott gibt uns Speise und Trank. Gott hat nicht nur uns, sondern auch den Thieren ein Gefühl gegeben. Gott hat nicht allein den Menschen und Thieren, sondern auch den Pflanzen ein Leben gegeben. Mehreren Metallen, Pflanzen und Thieren sind besondere Gifte eigen.
4. Gott sorget Tag und Nacht für uns. Die Menschen nähren sich theils von Pflanzen, theils von Thieren. Die Frösche leben bald im Wasser, bald auf dem Lande. Die Vögel nisten nicht nur auf den Bäumen und Häusern, sondern auch im Gesträuche und auf der Erde.
5. Der Morgen, der Mittag und der Abend sind Tageszeiten. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind Jahreszeiten. Die Winde reinigen die Luft, bringen Regen und Sonnenschein, verjagen oft die Gewitter, und vertreiben das Ungeziefer. Fleissige und geschickte Schüler machen Aeltern und Lehrern viele Freude.

III. Zusammengesetzte Sätze.

A.

1. Der Mensch denkt's, und Gott lenkt's. Nicht nur die Menschen empfinden, auch die Thiere haben Gefühl.
2. Die Eiche ist ein Baum, der Dorn aber bleibt ein Strauch. Die Sonne scheint immer, allein.... Mancher ist gesund, und doch....
3. In Sümpfen wachsen keine Bäume, denn sie lieben den guten Grund. In der Jugend soll man lernen arbeiten, denn....
4. Am Abend wird es dunkel, darum zündet man Lichter an. Die Gesundheit ist ein grosses Gut, daher....

B.

1. Ein Baum, der nie veredelt wurde, bringt immer wilde Früchte. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Ein Landmann, welcher....., wird zu Grunde gehen. Wer arbeitet, der.....
2. Man sagt, dass die Erde nicht ganz rund sei. Wir lesen in der hl. Schrift, dass.....
3. Die Welt ist so gross, dass sie niemand ausmessen kann. Gott liebt die Menschen so, dass.....
4. Man jätet das Unkraut darum aus, weil es der Saat schadet. Viele müssen hungern, weil.....
5. Man wässert die Wiesen, damit sie mehr Gras bringen. Die Aecker werden darum gepflügt, damit....
6. Die Saat gedeiht schlecht, wo man das Feld nachlässig besorgt. Pflanze keine Fruchtbaume, wo.....
7. Wann die Storchen kommen, so nahet der Frühling. Es ist sehr kalt, wann..... Das Land war noch nicht so theuer, da.....
8. Wenn man die Birnbaume nicht pflöpft, so bleiben sie wild. Aus einem Schüler wird nichts, wenn....
9. Mancher Baum trägt keine Frucht, obschon er geblüht hat. Mancher thut nicht recht, obschon..... Oft regnet's, obschon.....
10. Wie einer lebt, so stirbt er auch. Wie die Bienlein für den Winter sorgen, also..... Gleichwie....., also.....

IV. Unvollständige Sätze.

1. Bauernstand, ein Ehrenstand. — Keine Freude ohne Leid. — Ein blinder Mann, ein armer Mann. — Dem Alter die Ehre! — Besser fliehen als zanken. — Alles mit Gott! — Alles für Gott! — Glück auf den Weg! — Guten Tag! — Gute Nacht! — Mit Gott! — Vorwärts! —
 2. Ende gut, Alles gut. — Ein Mann, ein Wort. — Viele Köpfe, viele Sinne. — Je gelehrter, je verkehrter. — Darnach Waare, darnach Geld. — Wie der Herr, so der Knecht. — Wie die Arbeit, so der Lohn. — Heute mir, morgen dir. — Die Arbeit unser, das Gedeihen Gottes. — Wie gelebt, so gestorben. — Gut verloren, nichts verloren; Muth verloren, halb verloren; Ehre verloren, alles verloren. —
-

Erzählungen.

1.

An einem Berglein vor dem Dorfe wohnten fromme Aeltern mit einem einzigen Knäblein. Und das Knäblein las eines Tages, wie der liebe Gott so herrlich und gut sei. Darum wollte es ihn gerne sehen, und ging mit dem Buche vor das Haus, und schauete ins Thal, ob es ihn nicht sehe; aber es sah ihn nicht. Da stieg es zuoberst auf das Berglein und schauete wieder ins Thal und dann hinauf an den Himmel, ob es ihn da nicht sehe; aber es sah ihn nicht. Da stieg es gar auf einen Stein, und schauete ringsum bis an die blauen Berge, ob es ihn denn nirgends sehe; aber es sah ihn auch da nicht.

Da kam die Mutter und suchte den Knaben und sprach zu ihm: Was stehst du auf dem Steine da, und schauest so rings umher? Ich möchte, sprach er, den lieben Gott sehen. Da lächelte die Mutter und sprach: Ja wisse, liebes Kind! es gibt Dinge, welche man sieht, und das sind sichtbare Dinge. Und wieder gibt es Dinge, die man nicht sieht, und das sind unsichtbare Dinge. Und so ist auch der liebe Gott ein **unsichtbares Wesen**.

Da stieg der Knabe vom Steine herunter und sprach: Aber da wäre der liebe Gott gar nirgends, wenn man ihn nicht sehen könnte! Ja doch, sprach die Mutter. Du weißt, der Mensch hat fünf Sinne. Und das, was wir mit diesen Sinnen wahrnehmen, sind sinnliche Dinge. Die Dinge aber, welche wir mit ihnen nicht wahrnehmen, sind geistige Dinge. Und so ist auch der liebe Gott ein **geistiges Wesen**.

Und siehe, er wehet mit seiner Kraft unsichtbar, wie ein Odem, durch die ganze Welt, und wirkt Wunder in jedem Wesen. Darum ist er auch überall zugegen, droben

in den Sternen, und drinnen in der Erde, und innen in uns selbst. Deswegen wandle überall fromm, mein Kind, und vergiß es nie: **Gott ist ein allgegenwärtiger Geist!**

2.

Ein böser Ritter hatte die Aeltern des kleinen Hugo in ihrem Schlosse nächtlich ermordet, und wollte auch das Knäblein tödten. Allein der alte Diener Eckart rettete es durch einen Erdgang, und trug es in die Wälder des Jura. Daselbst erzog er es heimlich in einer Höhle, und gute Leute aus dem Thale brachten ihm alle Nacht Milch und Brod, und was er mit dem Kleinen brauchte. Weil aber die Mörder den Knaben noch immer suchten, so ließ ihn Eckart nie aus der Höhle heraus. Und so wurde Hugo acht Jahre alt, und hatte Vieles gelernt, aber die Welt noch nie gesehen, bis endlich der böse Ritter umkam in einem Zweikampfe.

Da führte der Greis seinen Zögling aus der finstern Höhle hervor. Es war gerade ein herrlicher Maimorgen. Die Auen grüntem, die Bäume blühtem, die Wälder standen neu belaubt, und darin sangen um die Wette die lieben Vögelein ihr Morgenlied. Da stand Hugo still und rief: O sieh, den großen Garten da, und dort das hohe, lange Schloß, mit den vielen Thürmen und weißen Dächern, und hoch über Allem das blaue Tuch da mit dem Licht, viel heller und größer, als unseres in der Höhle! O sprich, welcher große Baumeister hat das Alles wohl gemacht?

Da sprach Eckart: Guter Knabe, das ist kein Garten, es ist nur gemeines Land; und das dort ist das Schneegebirg; und das da droben ist der Himmel mit seiner Sonne. Aber ja, der das Alles gemacht hat, ist ein großer Baumeister; es ist der liebe Gott. — Aber wie, fragte der Knabe, der liebe Gott ist ja ein

Geist, und nicht sichtbar, und nun läßt er sich in solchen Werken sehen. Da ist er doch mehr als ein Geist?

Allerdings! sprach der Greis. Siehe, Alles ob uns, und unter uns, und um uns ist zusammen die Welt. Und diese unermessliche Welt hat der liebe Gott mit einem Wort und aus Nichts gemacht, und schafft noch täglich, was er will, daran. Wer aber etwas so aus sich erschafft, der ist ein Schöpfer. Und wer gar Alles, was er will, machen kann, der ist allmächtig. Und darum ist der liebe Gott der **allmächtige Schöpfer** des Himmels und der Erde.

3.

In einem Dorfe lebte ein thätiger, aber sehr böser Mann. Er schmähete den ganzen Tag und war mit Nichts zufrieden, und gönnte keinem Menschen etwas Gutes. Und wenn Arme kamen, und um Etwas baten, so nahm er oft ein Scheit, und peitschte sie mit groben Worten auf die Straße, daß sie weinten. Den Dienstleuten aber drückte er immer etwas am Lohne ab, und mit keinem kam er friedlich aus. Und sein Vieh schlug er oft, daß es brüllte und sich am Boden wälzte.

Da ging im Herbst ein Vater mit seinem Mägdelein auf das Feld. Und daselbst sammelten die Einen Erdäpfel und die Andern Anderes ein. Hier wurden Birnen geschüttelt und dort Äpfel gepflückt. Und eine arme, bleiche Wittwe ging mit ihren vier Waislein baarfuß den Leuten nach, und auch ihre Säcklein wurden gefüllt mit allerlei Früchten. In der Hefle aber zeigte der Vater dem Kinde ein Haselmauschen, welches auch ärntete und Nüsse in seine Höhle trug. Und das Mädchen hatte an allem eine große Freude.

Als es aber auch den bösen Mann schwere Fuder Obst und Erdäpfel heimführen sah, da sprach es: Vater, sieh doch den da mit seinen Fudern! Wahrlich, es sollte

dem nichts mehr wachsen, bis er brav würde. — Du denkst nicht gut, mein Kind, sprach der Vater. Gott nährt Gute und Böse, Reiche und Arme, Menschen und Thiere. Jedem deckt er täglich seinen Tisch, dem Heiden und dem Christen, dem Bettler und dem Könige, dem Bienelein und dem Löwen. Denn sie alle sind sein, und er vergißt ihrer Keines, und gibt ihnen Sonnenschein und Regen und Speise zur rechten Zeit. Siehe, der liebe Gott ist ein **allgütiger Vater** seiner Geschöpfe.

Da sprach das Mägdelein: Aber Vater, geht es denn billig zu, wenn die Bösen oft mehr erhalten als die Guten? Siehe, sprach der Vater, Gott gibt und nimmt nur, wo man's verdient. Dem bösen Manne gibt er Früchte, weil er sein Feld in guter Ordnung hält. Als er aber jüngst sein Pferd so grausam hieb, so wurde es wild, und schlug ihm das Bein entzwei. Und als er lezt hin seine Schnitter so arg behandelte, so liefen sie ihm davon, und die Hälfte seiner Aernthe ging ihm zu Grunde. Also belohnt und bestraft Gott immer da, wo man es verdient. Er ist in Allem und gegen Alle gerecht. Der liebe Gott ist auch ein **allgerechter Vater** seiner Kinder.

4.

Es war einmal ein reicher Königssohn, der konnte nicht begreifen, daß jedes Dinglein in der großen Welt nothwendig, und von Gott weislich vorgesehen und angeordnet sei. Darum fragte er einst einen Weisen: Wozu sollen denn die groben Knoten an dem schlanken, zarten Waizenhalme? Daß er im Winde nicht breche, sprach der Weise. Aber wozu denn eben diese wilden Winde? fragte er weiter. Daß sie die dünstige Luft reinigen, antwortete jener. Nun, wozu aber denn die schamlosen, häßlichen Fliegen, und die noch häßlicheren Spinnen? fragte der Prinz mit Unwillen. Und der Weise besann sich eine Weile

245

und sprach dann: Ich weiß es nicht, der Herr kann dich's lehren, denn er weiß es.

Und bald darauf fiel ein mächtiger Feind ins Land, und besiegte den König in einer blutigen Schlacht, daß Alles floh. Und auch der Sohn des Königs floh in einen finstern Wald. Und daselbst sezzte er sich mit müden Gliedern an eine bemooste Eiche und schlief ein. Bald aber stach ihn eine Fliege ins Gesicht, also daß er erwachte. Und siehe, wie er die Augen öffnete, sah er einen feindlichen Krieger auf ihn zuschleichen, der ihn tödten wollte. Da sprang er auf, zog sein Schwert und verjagte den Feind.

Und darnach ging er noch tiefer in den Wald, und verbarg sich in einer langen Höhle und übernachtete darin. Am frühesten Morgen aber kam der gestrige Krieger wieder und noch andere mit ihm; und sie suchten den Königssohn, daß sie ihn tödteten. Und als sie der Höhle naheten, wollte Einer hinein und sehen, ob er nicht darin sei. Da sprachen aber die Andern: Ach laß doch! Da drinnen ist er nicht; denn siehe, eine alte Spinne hat ja den ganzen Eingang überwoben. Da ist schon lange Niemand hinein gegangen. Und also gingen sie weiter.

Jetzt aber fiel der Königssohn dankgerührt auf die Knie und sprach: Durch die schwachen Geschöpflein, die ich verachtet, hast du mir, o Herr, zweimal das Leben gerettet! Nun erkenne ich, daß Alles in der Welt, auch da, wo wir's nicht einsehen, durch deine väterliche Fügung und Vorsehung gut und weislich angeordnet ist, und daß du darum ein Gott von **unergründlicher Güte und Weisheit** bist.

5.

In einem Dörflein hielt ein Lehrer schon sechszig Jahre Schule, und wurde von allen Leuten wie ein Vater geliebt. Denn Gott segnete seine Arbeit, also daß seine

Schüler immer gute Menschen wurden. Diesen Segen aber hatte der Greis dadurch ausgerichtet, daß er erstens selbst ein sehr tugendhafter Mann war, und zweitens, daß er die Kinder gar schön in der heil. Schrift unterrichtete.

Und als er ihnen einst bei den zehn Geboten die Worte erklärte: „Du sollst dir von dem Herren, deinem Gott, kein geschnitzzt Bildniß machen, um es anzubeten“; da fragte ihn ein Knäblein, das gar andächtig zuhörte: Aber, wie müssen wir uns denn den lieben Gott vorstellen, daß er sei? Da besann sich der Greis ein wenig und sprach: Es fällt mir in Gottes Namen jezt nicht gleich ein; ich will es eüch dann morgen sagen.

Als ihn aber die Kinder am zweiten Tage fragten, so sprach er: Ich habe die lezte Nacht bis zur zwölften Stunde nachgedacht, und es nicht gefunden. Ich will es eüch am Sonntag sagen, es sind ja nur noch fünf Tage bis dahin. Als ihn aber die Kinder am Sonntage fragten, da wurde der fromme Greis traurig und sprach: Ach liebe Kinder, ihr habt mir eine gar schwere Aufgabe gegeben! Ich muß mich noch länger besinnen und auch noch den Herrn Pfarrer darüber fragen. Ich will es eüch am Neüjahr sagen, es sind ja nur noch zwanzig Tage bis dahin.

Und am Neüjahrstage kamen die Kinder mit großer Erwartung; und nachdem sie dem geliebten Lehrer Glück zum neuen Jahre gewünscht hatten, wollten sie nun seine Antwort auf ihre Frage wissen. Da bekam der zitternde Greis Thränen in die Augen und sprach: Sehet, liebe Kinder, ich bin nun heüte achtzig Jahre alt, und habe schon Vieles erlebt und gelernt. Aber je länger ich darüber nachdenke, wie man sich den lieben Gott vorstellen müsse, daß er sei, desto weniger kann ich es begreifen; und wenn ich es auch begreifen könnte, so würd' ich's, glaub ich, erst noch nicht aussprechen können. Und als ich den Herrn Pfarrer darum fragte, so antwortete er mir: „Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!“ und

schwieg. — Und so weiß ich armer Mann euch auch nichts zu sagen, als: Seid immer gute und fromme Kinder, damit ihr einst als Engel den lieben Gott anschauen und erkennen möget! Denn für Menschen ist er ein **unbegreifliches** und **unaussprechliches** Wesen.

6.

Eines Abends stand ein Vater am Fenster in der Nebenstube und weinte. Denn so eben war ihm die Mutter seiner drei Kinder gestorben, und lag still und bleich auf dem Sterbebette da. Die Kinder aber hatten noch keinen Gestorbenen gesehen und wußten nicht, was sterben ist. Denn das Jüngste konnte kaum erst gehen, aber sprechen konnte es noch nicht recht. Und darum kamen die Kinder aus dem Garten herein, und thaten mit der Mutter, wie wenn sie noch lebte.

Und Nerni rühmte ihr, wie zuoberst an seinem Baume schon ein Apfel reife, und wenn er herab falle, so müsse sie den haben. Und Gotthold erzählte ihr, wie er an seinem Rosenstocke noch ein schönes Röslein gefunden, und es dem Beteli gegeben habe. Aber die Mutter lag da, und erwiederte Nichts. Da wollte auch das kleine Beteli mit ihr reden, und ihr das Röslein zeigen. Und es stieg vom Schemel auf den Stuhl und vom Stuhl auf das Bett. Als es aber sah, daß die Mutter die Augen geschlossen habe, sprach es: „Mueterli schlafen!“ und steckte ihr das Röslein leise in die gefalteten Hände, und freute sich, daß sie ein Röslein habe, wenn sie erwache, und stieg dann wieder vom Bette herab.

Da wandte sich der Vater um und sprach: Ach, ihr guten, armen Kinder, euer Reden und Zeigen ist umsonst! Denn die liebe Mutter sieht und hört und spricht nicht mehr, weil die Seele, welche dieses Alles in uns verrichtet, aus ihrem Körper verschwunden ist. Sehet, die liebe, gute Mutter ist gestorben! Und bald werden Män-

ner kommen und sie in einem Sarge fort tragen, und bei der Kirche tief in die Erde begraben. Und ihr werdet sie hienieden nie mehr sehen.

Jetzt fingen die beiden Knaben plötzlich an und weinten laut, und knieten nieder am Bett, und riefen immer: Ach, wir haben keine Mutter mehr! Wir werden die liebe Mutter nicht mehr sehen! Nein! Nicht wahr, liebe Mutter, du bist nicht gestorben? Und das kleine Beteli sprang erschrocken zum Vater und schrie: „Muetertl schlafen! Muetertl schlafen!“ Durch das Fensterlein aber fiel die Abendröthe auf das entseelte Antlitz der seligen Mutter, und verklärte es so schön, als ob es das Antlitz eines Engels wäre.

Den Vater aber trösteten Betelis Worte und die Abendröthe, und er setzte sich auf das Bett und schloß die schluchzenden Kleinen in seine Arme und sprach: Ja, wir sehen die Mutter freilich wieder, liebe Kinder! Und auch ihre Liebe und Güte ist euch nicht gestorben. Denn sehet, diese Liebe und Güte hat sie euch mit ihrer frommen Seele gethan, und die ist nicht gestorben, sondern lebt unsichtbar als ein seliger Geist noch immer bei uns, und wird als treuer Schutzensengel stets bei euch sein, so lang ihr fromm und gut seid. Und wenn ihr fromm gelebt habet, werdet auch ihr selige Geister werden, und dann die Mutter beim lieben Gott im Himmel wieder sehen. Dort, liebe Kinder, werden wir alle dann ewig beisammen leben, und nicht mehr sterben. Denn nur der Leib stirbt und ist sterblich, die Seele aber, oder der Geist stirbt nicht: er ist unsterblich, weil er aus Gott ist. Alle frommen Seelen erstehen einst zu **himm-
lischem Wiedersehen** und ewig **seliger Un-
sterblichkeit**.

7.

Es war ein reicher Mann, und der hieß Golber, und hatte viele Häuser. In einem derselben aber war

eine arme Wittwe mit ihren Kindern zur Miethe, und konnte den Zins nicht geben auf die Zeit, da er verfallen war. Und sogleich schickte Golder seine Knechte hin, daß sie die Wittwe sammt den Kindern aus dem Hause jagten. Aber die Wittwe bat die Knechte, daß sie noch ein Stündlein warteten, und ging dann mit vier Kindern hin zu Golder; denn das fünfte war krank und wollte sterben.

Und sie kamen bleich und halbnackt und fielen vor ihm nieder; und die Mutter weinte und sprach: Siehe, ich habe all meinen Verdienst an das franke Kindlein verwendet. Habe Geduld mit mir! Und die Kinder schrieten und hoben ihre magern Händlein zu ihm auf, daß er sich ihrer erbarme! Aber Golder stieß sie von sich, und ging in den Garten zu schlafen, und legte sich an den rauschenden Bach, damit dieser ihn in den Schlaf rausche. Aber lauter als das Rauschen des Baches hörte er immer die Mutter und die Kindlein schreien, und konnte nicht schlafen. Da ging er hinein ins Haus, und ließ sich die Cithar spielen, bis daß er schlief. Aber lauter als die Töne der Cithar fiel ihm immer das Geschrei der Mutter und der Kinder ins Ohr, und er konnte nicht schlafen. Da zog ein Gewitter heran, und er freute sich, daß der Donner sein Ohr betäuben werde, bis er eingeschlafen wäre. Aber noch lauter als das Gewitter vernahm er immer das Geschrei der Mutter und der Kinder, und es war ihm, als fordere ihn die Stimme Gottes vor Gericht.

Da schickte er einen Diener, der der Wittwe sage, sie dürfe wieder in seinem Hause bleiben. Aber der Diener kam zurück, und erzählte, sie sei schon fort, und man wisse nicht wohin. Als sie aber wegzog, sei ihr das franke Kind unterwegs in den Armen verschieden. Und danach fiel Golder in ein Fieber, und sein Blick wurde verwirrt, und er durfte niemand mehr ansehen. Denn er hörte immer lauter das Geschrei der Wittwe und

ihrer Waisen, und sah die Leiche des Kindleins, also bis er verschied und starb.

Einer seiner Knechte aber hatte sich der Wittwe erbarmt, und war ihr nachgegangen und hatte ihr all seinen ersparten Liedlohn gegeben, und sie bis ins nächste Dorf geführt, in welchem sie mit ihren Kleinen eine Herberge fand. Und so oft der Knecht hernach an diesen Liedlohn dachte, so empfand er eine Freude in seinem Herzen.

Merke: Jedem sagt eine innere Stimme, was gut oder böß sei, und die läßt sich von Nichts überschreien. Höre auf sie! Es ist dein **Gewissen**.

Merke ferner: Wer Recht thut, hat ein **gutes Gewissen**, und darf sich vor Nichts fürchten; wer aber Unrecht thut, hat ein **böses Gewissen**, und ist damit selbst in der Kirche nicht sicher.

8.

Am Berge Libanon wohnte einst ein frommer Weiser mit seinem Schüler in einer kleinen Hütte. Und unten sprudelte eine Quelle aus dem Fuße des Berges hervor, und an ihr vorbei führte die Straße hinab nach der Stadt Sidon am Meere.

Da ging der Lehrer eines Tages aus, um einen Freund zu besuchen im Gebirge; der Schüler aber blieb daheim und dachte über göttliche Dinge nach. Um die Mitte des Tages aber sprengte ein Reüter die Straße daher, und stieg ab bei der Quelle und trank und ließ auch das Pferd trinken, und ritt dann eilig wieder weiter. — Bald nach ihm aber kam ein Hirtenknabe an die Quelle und trank auch; und als er getrunken hatte, sah er ein Säfflein im Grase liegen, und er erkannte es, und nahm es und eilte mit demselben in Freude von dannen. — Endlich schwankte am Stabe ein Greis herbei, und sezzte sich nieder, und ruhete aus, und trank dann auch aus der Quelle, und

wollte sich darauf zurecht legen ins Gras, um ein wenig zu schlafen; denn er war sehr müde.

Aber siehe, da kam der Reüter wieder zurück gesprengt, und fuhr den Greis zornig an: Wo hast du den Sack mit den Perlen, den ich so eben hier bei der Quelle liegen ließ? Da sprach der Greis: Ich habe weder Sack noch Perlen gesehen. Und der Reüter ergrimmete ob diesen Worten, und zog sein Schwert und spaltete dem Alten das Haupt, daß er auf der Stelle starb. Und darnach suchte er die Perlen bei ihm; und als er sie nicht fand, so trabte er lästernd wieder von dannen.

Als nun am Abend der Lehrer zurück kam, da erzählte ihm der Schüler, was bei der Quelle geschehen sei. Und war unzufrieden mit den Fügungen Gottes, und hielt solches nicht für Recht. Da warnte ihn der Lehrer und sprach: Freule nicht, mein Sohn! Die Gerichte Gottes sind gerecht. Wisse! Derselbe Greis, welchem hier der Knabe, ohne es zu wollen, den Tod bereitete, hat in seiner Jugend als Krieger eben diesem Knaben seinen Großvater erschlagen und den Vater geplündert. Die Perlen aber, welche der Reüter verlor, hatte derselbe in letzter Nacht dem Herren des Knaben geraubt. Der Knabe aber brachte sie wieder seinem Herren zurück.

Da sprach der Schüler erstaunt: Meister, wie soll ich dieses neue Wunder der göttlichen Fügung heißen? Und der Weise erwiederte: Mein Sohn, es ist dieses ein tagtägliches Wunder, und heißet: **Zeitliche Vergeltung.**

9.

Und am andern Tage sprach derselbe Schüler zu seinem Lehrer: Meister lehre mich weiter, wie Gerechtigkeit geübt wird gegen die Menschen! Und der Greis nahm die heil. Schrift, und schlug sie auf, und sprach: Lies da! Und der Schüler las also:

„Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur

und in die feinste Leinwand, und hielt alle Tage prächtige Mahlzeit, und lebte herrlich und in Freuden. Es war aber auch ein Armer, mit Namen Lazarus; und er lag vor des Reichen Thüre im Vorsaal, und war ganz voll von Geschwüren, und begehrte seinen Hunger zu stillen mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen. Aber niemand gab sie ihm, und nur die Hunde kamen herbei, und leckten ihm seine Geschwüre.

Da geschah es, daß der Arme starb, und die Engel brachten ihn in Abrahams Schooß. Da starb auch der Reiche, er wurde aber zur Hölle begraben. Als er nun in der Hölle war, und große Qualen litt; so hob er seine Augen in die Höhe, und sah Abraham von Ferne und den Lazarus in seinem Schooß.

Da schrie er und sprach: O Vater Abraham, erbarme dich meiner! Und sende mir den Lazarus, damit er nur die Spitze seines Fingers im Wasser tauche, und meine Zunge damit fühle! Denn ich leide große Pein in diesen Flammen. Abraham aber antwortete und sprach: Gedanke, mein Sohn, daß du dein Gutes schon in deinem Leben empfangen hast, und Lazarus sein Böses! Nun wird er getröstet, während du gepeiniget wirst. Und zu dem Allem ist zwischen uns und eüch eine solche Kluft, daß, wenn welche von hier zu eüch hinabfahren wollten, sie es nicht könnten; und daß auch, wenn welche von eüch zu uns herüber fahren möchten, sie es nicht im Stande wären."

Und nachdem der Schüler das gelesen hatte, hielt er inne, und weil er es nicht recht verstand, so sah er den Lehrer an und sprach: Und wie soll ich nun diese Art von göttlicher Gerechtigkeit nennen? Und der Weise sprach: Die erstere zwar ist streng, diese aber laß nie aus den Augen all dein Lebenlang! Denn sie ist endlos, und heißet **ewige Vergeltung.**

10.

Ein Hausvater hatte eine Magd, welche immerfort in Angst und Schrecken lebte. Denn sie wollte überall Gespenster sehen, und allerlei böse Zeichen. Also saß sie zu keinem Tische, an dem schon Zwölfe saßen; denn sie glaubte, das Dreizehnte davon müsse innert Jahresfrist sterben. Und wenn sie aufs Feld ging, und es sprang ihr eine Kазze oder ein Hase über den Weg; so kehrte sie um und ging einen andern Weg; denn Hasen und Kазzen, sagte sie, bedeuten ein Unglück. Wenn sie aber gar über Feld reisen mußte, so trug sie immer Kirchhoferde, und ein rundes, weißes Steinlein ab einem Kreuzwege bei sich; denn das mache fest gegen Stich und Schuß, gegen Unglück und Hexenwerk, meinte sie.

Einst ging sie aufs Feld, um Erdäpfel zu hacken. Siehe, da begegnete ihr ein Fuhrwerk mit vier weißen Rossen, und sie freute sich; denn das bedeutete ihr ein großes Glück. Und sie kam in den Acker und hackte, und dachte immer über ihr künftiges Glück nach. Da sah sie mit einem Male eine große, schwarze Kазze in der Furche liegen, welche knurrend die Haare sträubte, und aus dem Maule schäumte, und mit großen, trüben Augen darenin sah. Und Elsbeth dachte: Das ist ein böser Geist, und hütet hier einen Schatz. Und sie nahm einen Stein, und hauchte ein Sprüchlein drauf, und warf ihn der Kазze an. Die aber sprang ihr an den Arm, und biß sie und ließ nicht mehr los. Da fing Elsbeth an zu schreien, daß die Leute herbei liefen, und ihr die Kазze am Arme tödteten; denn sie sahen, daß sie toll war. Und Elsbeth erzählte nun, was geschehen sei. Aber schon während des Erzählens fing sie an zu zittern, und man brachte sie heim. Und darauf fing sie in wenigen Stunden an zu rasen, und starb unter den gräßlichsten Schmerzen noch an demselbigen Tage.

Da sprach der Vater zu den Kindern: Sehet, so gibt es viele Menschen, welche, wie die unglückliche Elsbeth,

das glauben, was vernünftiger Weise nicht wahr sein kann, und das ist ein falscher Glaube, ein Aberglaube oder Aberglaube; und die Menschen, die solchen Glauben haben, sind abergläubisch. — Wenn aber Einer käme, und etwa nicht glaubte, daß es ein Gewissen gäbe, oder daß Gott die Welt erschaffen habe; so würde ein solcher das nicht glauben, was vernünftiger Weise wahr sein muß. Die Leute nun, welche das, was vernünftiger Weise wahr sein muß, nicht glauben, sind ungläubig und leben im Unglauben.

Man soll sich vor beiden hüten, vor Aberglauben und Unglauben! Beide entehren die Vernunft und führen die Menschen gleich weit von Gott ab.

11.

Es war einmal ein alter Mann, der kaum mehr gehen konnte: denn seine Kniee zitterten ihm vor Schwäche. Auch hörte und sah er nicht mehr viel; und zudem hatte er fast keine Zähne mehr, so daß er nur langsam essen mußte. Auch konnte er, wenn er bei Tische saß, den Löffel kaum in der zitternden Hand halten, und schüttete dann immer Suppe auf das Tischtuch.

Da wollten sein Sohn und dessen Frau das nicht mehr leiden; und der gute alte Großvater mußte sich hinter den Ofen in die Ecke setzen. Sie aber gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen, und dazu noch so wenig, daß er sich niemals satt essen konnte. Da sahe er dann betrübt nach dem Tische, wenn die Andern aßen, und er noch hungrig war und nichts mehr hatte; und die Augen wurden ihm naß.

Einmal aber geschah ihm auch da ein Unglück; denn seine zitterigen Hände konnten das Schüsselchen nicht mehr festhalten, und es fiel ihm zur Erde und zerbrach. Da wurde die junge Frau böse, und schalt den armen Großvater gar hart, dieweil sie geizig war. Und als es Markt

war in der Stadt, so ging sie hin, und kaufte ihm für ein paar Häller ein hölzernes Schüsselchen, und daraus mußte er essen. Und der alte Großvater weinte im Stillen, und aß daraus und schwieg.

Wie nun die beiden Eheleute eines Tages also da saßen, so trug ihr Knäblein am Boden kleine Brettlein zusammen, und wollte sie an einander fügen. Da fragte der Vater: Was machst du da? Und das Kind antwortete: Ei, ich mache ein Tröglein, woraus Vater und Mutter essen sollen, wenn ich groß bin! Da sahen sich die Aeltern erschrocken an, und holten den alten Großvater alsofort an den Tisch hervor, und ließen ihn von nun an immer mitessen, und pflegten ihn wie brave Kinder alte Aeltern pflegen sollen, und sagten nichts mehr, wenn er schon ein wenig verschüttete.

Merke, was geschrieben steht: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe auf Erden!“ Und diesen Spruch soll im ganzen Land kein Kind vergessen, und das sein Lebenlang nicht, und auch die Geschichte von dem Tröglein nicht!

12.

Der edle Kaiser Joseph reiste viel im Lande herum, und war kundsam mit den Leuten, und redete gern mit ihnen, damit er erführe, worüber sie sich beklagen, und wo die Regierung zu helfen habe. Und also redete er einst auf dem Felde auch einen fröhlichen Landmann an, und erfuhr von ihm, daß er kein eigenes Land habe, sondern nur tagelöhne und täglich fünfzehn Kreuzer verdiene.

Der Kaiser, welcher mehr Geld brauchte und auch hatte, konnte es in der Geschwindigkeit nicht ausrechnen, wie es möglich sei, täglich mit fünfzehn Krzn. auszureichen, und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann erwiederte ihm: Es wäre mir übel gefehlt, wenn ich so viel brauchte.

Mir muß ein Drittheil davon genügen; mit dem andern Drittheile zahle ich meine Schulden ab, und den übrigen Drittheil lege ich zu Kapitalien an.

Das war dem guten Kaiser ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann sprach: Sehet, mein Herr, erstlich erhalte ich aus meinem Verdienste mich und mein Weib, und dann theile ich ihn mit meinen armen Aeltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen. Den Aeltern vergelte ich damit die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben; und hier zahle ich also Schulden ab. Und von den Kindern hoffe ich, daß sie mich einst in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden; und hier lege ich also Kapitalien an.

Da freute sich der Kaiser und sprach: Das ist artig gesagt, aber noch schöner gedacht und gehandelt. Ihr seid ein braver Mann, und verdient vor Gott täglich mehr als eüere fünfzehn Kr. Ich will eüch eüere Kapitalien auch vermehren helfen. Und darnach gab ihm der Kaiser ein Päcklein Dukaten, und ließ ihm seine Söhne erziehen. Und das gab auch wieder rechtschaffene Leute ab, und zahlten ihren Aeltern Zinsen und Kapitalien auch wieder treülich zurück.

Nun rathet hin und rathet her, und was ist schöner: Kapitalien anlegen oder Tröglein machen?

13.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pflirsche mit, die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder aber sahen die Frucht zum ersten Mal. Deshalb wunderten und freüten sie sich sehr über die schönen Aepfel mit den röthlichen Backen und dem zarten Flaume. Darauf vertheilte sie der Vater unter seine vier Knaben, und eine erhielt die Mutter.

Am Abend aber, als die Kinder in das Schlafkämmerlein gingen, fragte der Vater: Nun, wie haben eüch die schönen Aepfel geschmeckt?

Herrlich, lieber Vater, sagte der Älteste. Es ist eine schöne Frucht, so säuerlich und so sanft von Geschmack! Ich habe mir den Stein sorgsam bewahrt, und will mir daraus einen Baum ziehen. Brav! sagte der Vater, das heißt haushälterisch auch für die Zukunft gesorgt, wie es dem Landmanne geziemt.

Ich habe die meinige sogleich aufgeessen, rief der Jüngste und den Stein fortgeworfen, und die Mutter hat mir die Hälfte von der ihrigen noch gegeben. O das schmeckte süß und zerschmilzt einem im Munde! — Nun, sagte der Vater, du hast eben nicht klug, sondern natürlich und nach der Art der Kinder gehandelt. Ubrigens ist für die Klugheit noch Raum genug im Leben.

Da begann der zweite Sohn: Ich habe den Stein, den der kleine Bruder fortwarf, gesammelt und aufgeklopft. Es war ein Kern darin, der schmeckte so süß, wie eine Nuß. Aber meine Pfirsich habe ich verkauft, und so viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich nach der Stadt komme, wohl zwölf dafür kaufen kann. — Der Vater schüttelte den Kopf und sagte: Klug ist das wohl, aber kindlich und natürlich war es nicht. Bewahre dich der Himmel, daß du kein geiziger Kaufmann werdest! —

Und du, Edmund? fragte der Vater. Unbefangen und offen antwortete Edmund: Ich habe meine Pfirsich dem Knaben unsers Nachbars, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte sie nicht annehmen. Da hab' ich sie ihm auf das Bett gelegt, und bin hinweg gegangen. —

Nun, sagte der Vater, wer hat denn wohl den besten Gebrauch von seiner Pfirsich gemacht! Da riefen die andern drei: Das hat Bruder Edmund gethan! Edmund aber schwieg still. Und die Mutter umarmte ihn mit einer Thräne im Auge, und freute sich seines wohlwollenden Herzens!

14.

Eines Abends spät trat der Israelit Levi vom Regen ganz durchnäßt in ein Gasthaus, um zu übernachten. Denn er war sehr müde und unwohl, so daß er nicht mehr weiter konnte. In dem Wirtshause aber saßen am Tische böse Trinkgesellen beisammen, und fingen an, seiner zu spotten. Einer aber unter ihnen war ein Seifensieder, und der war der schlimmste. Allein Levi gab keine Antwort und schwieg zu ihren Reden. Und als sie ihn lange verhöhnt hatten, da that der Seifensieder, wie wenn ihm etwas auf den Boden gefallen wäre, und nahm das Licht, um es zu suchen. Aber es war ihm nicht Ernst, sondern er fuhr mit dem Lichte dem Israeliten also nahe an dem Barte vorbei, daß er Feuer fing, und plözzlich in Flammen stand. Da schrie der arme Mann und loschte seinen Bart; die Andern aber lachten über ihn, und trieben allerlei Spott. Levi aber erwiederte ihnen nichts, sondern stand auf, und wünschte ihnen gute Nacht, und ging traurig hinaus in den Stall, und legte sich in einem Winkel auf sein Stroh.

In der Nacht aber kam ein furchtbares Gewitter, und der Blitz schlug ein, und steckte dem Seifensieder sein Haus in Brand. Und als auch Levi auf die Brandstätte kam, hörte er die Frau des Seifensieders nach ihrem Kinde schreien, das noch in dem brennenden Hause war. Und sie mußte ihm sagen, in welcher Kammer es liege; und dann sprang er hinauf ins Haus, und holte das Kind aus den Flammen herunter. Und kaum hatte er es der jammernden Mutter gerettet gebracht, so stürzten Dachstuhl und Wände krachend zusammen.

Und nach dem Brande ging Levi wieder in seine Herberge und bezahlte den Wirt. Und darnach gab er ihm auch seine ganze übrige Baarschaft hin, daß er sie dem Seifensieder als Beisteuer an sein Unglück zustelle. Darauf reiste er weiter, noch ehe es tagte.

Hier lerne, was Großmuth, Edelmuth und Feindseliebe heißen! Denn Levi handelte großmüthig und

edelmüthig, indem er seinem Feinde Liebe erwies, der an ihm Büberet und Rohheit geübt hatte.

15.

Man sagt, es gehe sonst im Morgenlande nicht immer am feinsten zu. Bisweilen aber geht es auch wieder recht, und wie es soll. Also hatte einst ein reicher Mann daselbst eine schöne Summe Geldes, welches in ein Tuch eingenähet war, verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt, und bot dem ehrlichen Finder eine Belohnung von hundert Thalern an.

Da kam auch bald ein Mann, und meldete sich mit einem Säcklein und sprach voller Freude: Dein Geld hab' ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigenthum zurück! Und der Andere machte auch ein fröhliches Gesicht, und zählte das Geld, und dachte dabei geschwinde nach, wie er den treuen Finder um die versprochene Belohnung bringen könnte. Als er daher das Geld gezählt hatte, so sprach er: Guter Freund, es waren eigentlich achthundert Thaler in dem Tuche eingenähet. Ich finde aber nur siebenhundert Thlr. darin. Ihr werdet wohl eine Nacht aufgetrennt, und eure hundert Thaler schon heraus genommen haben. Ich danke euch!

Da sprach unser Ehrenmann: Ja, Herr, so machen wir die Sache nicht ab! Es ist mir jetzt nicht mehr um die hundert Thlr., sondern um meine Ehre zu thun. Ihr wollet mich zu einem Schelme machen; und das leid' ich nicht. Ich habe das Säcklein gefunden, wie ich's bringe, und bringe es so, wie ich's gefunden habe. Ich werde meine Unschuld vor dem Richter suchen. Ich denke: Ehrlich währt am längsten. Und das Unrecht schlägt zuletzt seinen eigenen Herrn. Und also kamen sie vor den Richter.

Da hätte wohl mancher andere Richter die Sache hin und her gedreht, und verzweifelt angesehen. Der Richter im Morgenlande aber sah dermalen die Personen an, und

faßte sie beide fest ins Auge, und darnach mußte ihm jeder hoch betheuern, was er behauptete. Und der Eine betheuerte fest, es seien achthundert Thlr. in dem Säcklein eingenäht gewesen, das er verloren habe. Der Andere aber betheuerte, er habe von dem Gefundenen nichts genommen, und das Päcklein unverfehrt gelassen.

Und darnach entschied der Richter und that folgenden Ausspruch: Demnach, und wenn der Eine von euch achthundert Thaler verloren, der Andere aber nur ein Päcklein mit siebenhundert Thln. gefunden hat; so kann auch das Geld des Letztern nicht das nämliche sein, auf welches der Erstere ein Recht hat. Du also, mein Freund, nimmst das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück, und behältst es für dich, bis der kommt, welcher nur siebenhundert Thlr. verloren hat. Und dir da, mein Bester, weiß ich keinen Rath, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine achthundert Thaler gefunden hat. — So sprach der Richter, und dabei blieb es.

Hier lernt man einen Biedermann, und einen Betrüger und einen klugen Richter kennen, der um der Gerechtigkeit willen eine kleine Schalkheit sich erlaubt.

16.

Ein Hirtenbublein war wegen seiner Fähigkeiten weit und breit bekannt. Von ihm hörte auch eines Tages der Bischof, und ließ ihn zu sich kommen, um zu erfahren, ob dem also sei. Der Knabe erschien und sah, das Käpplein in der Hand, den Herren freundlich an. Da sagte der Bischof: „Ich habe von dir gehört, du seiest ein geschickter Knabe. Deswegen will ich dir zur Probe drei Fragen vorlegen, und wenn du sie gut beantwortest, so sollst du für jede Antwort ein Goldstück erhalten.“ Das war dem Bublein recht.

Und der Bischof fing das Examen an und sprach: „Zum Ersten sag' mir: Wie viele Sterne sind am Himmel?“ Das Bublein verlangte Tinte, Feder und Papier; und alsdann machte es auf das Papier so viele Tüpflein,

als es vermochte, und zeigte hierauf das Papier dem Bischof und sagte: „So viele Sterne sind's und nicht mehr.“ Der Bischof sprach: „Ja, wer kann denn diese Tüpflein alle zählen?“ Das Bublein antwortete: „Ei, der Sterne sind eben auch unzählige!“ Mit dieser Antwort war der Bischof zufrieden, und er gab ihm ein Goldstück.

Darauf fuhr er fort: „Zum Zweiten sag' mir: Wie viel Tropfen sind im Meer?“ Das Bublein nahm wieder Papier und schrieb Zahl an Zahl. Der Bischof sagte: „Ja, wenn du so fortschreibst, so kommen wir an kein Ende.“ Das Bublein antwortete: „Ja, und wenn die Quellen und Flüsse es so forttreiben, so kommen wir mit dem Zählen der Tropfen auch an kein Ende. Wollt ihr aber machen, daß alle Quellen versiegen und alle Flüsse vertrocknen; so will ich's sagen, wie viel Tropfen das Meer hat, anders nicht.“ Mit dieser Antwort war der Bischof wiederum zufrieden, und gab ihm ein zweites Goldstück.

Darauf legte er ihm die dritte Frage vor: „Wie viel Blätter gibt's auf allen Bäumen, die auf der Welt sind? Aber das mußt du mir im Kopfe ausrechnen.“ Und das Bublein war abermal nicht verlegen, sondern sagte: „Wenn ihr alle Blätter, die im Herbst abfallen, wollt abziehen von denen, die im Frühjahr darauf wachsen, so wißt ihr's ganz genau.“ Der Bischof sagte: „Da bleiben ja keine übrig!“ „Ja, sagte das Bublein, es sind auch wirklich keine Blätter auf den Bäumen im Winter.“ Da mußte der Bischof lachen, und gab ihm das dritte Goldstück. — Und das Hirtenbublein bedankte sich.

Dann sprach es: „Herr Bischof, erlaubet mir nun, daß ich an eüch auch eine Frage stellen darf.“ Der Bischof erlaubte es ihm, und war begierig zu hören. Da sprach das Bublein: „Worin gleichen wir einander, und worin sind wir von einander verschieden?“ Das errieth der Bischof nicht. Da sagte das Bublein: „Im Katechismus steht, daß ihr ein Hirte seid und Schafe zu hüten habet; und darin sind wir einander gleich. Wir sind aber darin von einan-

der unterschieden, daß ihr ein Oberhirt seid, und Reichthum und Ehre besizzet; und ich bin ein armer Hirtenbube, und habe von beiden nichts. Darum, so bitte ich eüch, nehmet mich in eüre Dienste, und gebt mir Nahrung und Kleidung, und traget Obsorge für mich! Ich will euch redlich dafür dienen.“ Das that denn auch der Bischof, und aus dem armen Hirtenknäblein ward hernach ein angesehenener und hochgelehrter Mann. Dazu aber ist er gekommen, dieweil er artig, klug, gescheit, geschickt und wizzig war.

17.

Seitdem Clara ihre Mutter verloren hatte, wurde sie nach und nach unfleißig und unordentlich in allen Dingen. Darum mußte sie dem Vater fortan jeden Abend aufschreiben, was sie den Tag über verrichtet habe, und wo und bei wem sie gewesen sei. Und der Vater las alsdann ihren Tagesbericht, und zeigte ihr die begangenen Fehler, und mahnte sie liebeich zum Guten. Wenn sie ihm aber etwas verschwieg, und er vernahm es, so strafte er sie jedesmal als eine Lügnerin ernsthaft ab. Über den ersten Tag aber brachte Clara dem Vater folgenden Bericht:

Clara's Tagesbericht über den 3. Mai. „Am Morgen stand ich um halb acht Uhr auf, denn die Marianna hatte mich nicht geweckt. Und als ich mich angekleidet hatte, wollte ich noch die Aufgaben machen, welche uns der Lehrer über die Ferien gegeben hatte; denn die Schule fing heüte wieder an. Da ließ mich aber die Marianna nicht, sondern ich sollte die Suppe essen. Ich wollte aber Milch und keine Suppe, und ließ sie stehen, und ging sonst in die Schule. — Als ich aber hinaus kam, da schien die Sonne so warm, und die Vögelein sangen so schön, und die Kirschbäume blühten so weiß, und am Mühlbach fand ich das erste Schlüsselblümchen, und ich freüte mich, daß der Sommer wieder kommt. Darob aber

versaüimte ich die Schule und kam zu spät, und mußte allein beten. — Dann mußten wir die Aufgaben zeigen. Ich sagte aber, daß mich die Marianna nicht geweckt habe, und darum hätte ich sie nicht machen können. Der Lehrer aber sagte, das sei keine Entschuldigung, und war nicht zufrieden, und befahl, daß ich sie morgen bringen müsse. —

Am Nachmittag hatten wir Arbeitsschule, und die Lehrerin zeigte mir, wie man einen Strumpf anfangt, und auch den Namen darein stricke. Und als sie mir das zeigte, sah sie, daß ich beschmuzzte Hände hatte; und sie schmähte mich, und schickte mich zum Brunnen. — Und darnach kam der Schullehrer in die Arbeitsschule, und hatte ein Röcklein in der Hand, und sagte zum Breneli Amstad: „Schämst du dich nicht, dein Brüderlein, den Jakobli, in dem zerrissenen Kleide da herumlaufen zu lassen!“ Und das Breneli schämte sich, und mußte das Röcklein auf der Stelle flicken. — Während dem Arbeiten aber gab uns die Lehrerin Kopfrechnungen auf, und hernach erzählte sie uns, wie man einen Gemüse-Garten anpflanzen müsse, und zuletzt sangen wir noch das Lied: „Die liebe Feierstunde schlägt.“ — Als ich heim kam, gab mir die Marianna zwei Äpfel und Brod zum Abend. Das Brod aber gab ich des Andresen Betelt; denn es bekommt nichts zu Abend, weil sie so arm sind, und nichts verdienen können. Sonst ist mir heute nichts begegnet, als beim Rechnen habe ich's am besten gekonnt.“

Und als der Vater diesen Bericht der Clara gelesen hatte, so zeigte er ihr, welche Fehler sie begangen, und was sie Gutes gethan und was unterlassen habe, und stellte ihr die selige Mutter als Muster vor. Da bereüete Clara ihre Fehler, und versprach dem Vater, sich zu bessern, und that es auch täglich.

18.

Die fromme Mutter Gertrud betete alle Abende mit den Kindern, wenn sie sie zu Bette brachte. Am Samstag

aber erzählte sie ihnen zuerst alle Mal, welche Wohlthaten sie die Woche hindurch wieder vom lieben Gott empfangen hätten. Und alsdann erforschte sie mit jedem das Gewissen über die Fehler, welche es während der Woche begangen, und gab ihm einen Zuspruch, daß es sich künftig bessere. Und sie fing beim Kleinsten an und fuhr fort bis zum Größten, und sprach einst an einem Samstag also:

Mutter. Sehet, Kinder, wie gütig der liebe Gott auch diese Woche wieder gegen uns war! Habt ihr aber diese Güte auch verdient? Wie ist es mit dem Rechtthun gegangen? Sag, Griteli, hast du nicht auch diese Woche wieder oft deinen Kopf gesetzt, und bei Tische gezwingert?

Griteli. Ich will es ja nie thun, aber alle Mal kommt's mir, ohne daß ich's merke, wenn du mir so lange nicht heraus schöpfeft.

Mutter. Ja, sieh mein Kind, du mußt dich wehren und überwinden, und Geduld haben, bis es an dich kommt; sonst laß ich dich noch länger warten, bis ich dir etwas gebe, oder ich gebe es gar einem Andern. — Nun, Anneli, wie hast du diese Woche gethan? Hast du dich immer brav aufgeführt?

Anneli. Ach nein, liebe Mutter, du weißt es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Ja, ja ich zittere noch jezt vor Angst, wenn ich daran denke, wie das Kind hätte ersticken können, als du es so allein gelassen hast! Und über das, denke nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte, und da hungern und dürsten und schreien ließe! Auch darf man die kleinen Kinder nicht so entsezzlich schreien lassen, sie könnten leicht inwendig etwas brechen, wodurch sie elende Tröpfe würden für ihr ganzes Leben. Siehst du, Anneli, wie sehr du dich gegen dein Brüderlein versündigt hast?

Anneli. Glaube mir's Mutter, ich will gewiß nie mehr von ihm weggehen, wenn du fort bist.

Mutter. Und du, Niklaus, wie ist es dir in dieser Woche gegangen?

Niklaus. Ich weiß nichts Böses.

Mutter. Denkst du nicht mehr daran, daß du am Montag das Britzell umgestoßen hast?

Niklaus. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter!

Mutter. So, wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest! Schämst du dich nicht, das zu sagen?

Niklaus. Es ist mir leid! Ich will's nicht mehr thun, Mutter!

Mutter. Steh, wenn du so unachtsam bleibst, so wirst du einst in viel Händel und Streit kommen, und dir und Andern viel Kummer und Unglück zuziehen. Glaube mir das, mein Lieber, und nimm dich künftig im Umgang mit Andern ja doch in Acht!

Niklaus. Liebe, liebe Mutter! ich weiß es, und ich glaub' es, und will gewiß Acht geben.

Mutter. Und du Lise, wie hast du dich in dieser Woche aufgeführt?

Lise. Ich weiß einmal nichts Anderes diese Woche, Mutter!

Mutter. Gewiß nicht?

Lise. Nein Mutter, soviel ich mich einmal besinnen kann, weiß ich nichts. Ich wollte es sonst gerne sagen, Mutter! Aber ich weiß nichts.

Mutter. Daß du doch immer, auch wenn du nichts weißt, mit so vielen Worten antwortest, als ein Anderes, wenn es recht viel zu sagen hat!

Lise. Was habe ich jezt denn gesagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts, und doch viel geantwortet. Und wenn du dich nicht besinnest, worin du auch diese Woche wieder so oft gefehlt hast; so will ich dich daran erinnern. Was hattest du am Dinstag des alten Bogts Breni zu berichten? Warum konntest du am Mittwoch Mittag bei der Mathilde nicht fertig werden? Was hast du immer so lang am Brunnen zu verrichten? Wer hat dich vorgestern antworten heißen, als der Vogt den Vater etwas fragte?

Lise. Es ist mir leid, Mutter!

Mutter. Siehe, wir haben dir schon oft gesagt, du sollest nicht soviel reden, nicht Alles im Dorfe hin und her berichten, Sachen, die niemand etwas angehen, nicht aus dem Hause schwätzen, und dich in kein Gespräch mischen, das dich nichts angeht. Wie leicht hätte vorgestern deine unbesonnene Rede dem Vater Schaden oder doch Verdruß machen können.

Lise. Es würde mir sehr leid sein. Aber weder du noch der Vater hat mir gesagt, daß ich nichts sagen solle.

Mutter. Ei, das will ich doch dem Vater sagen, wenn er heim kommt! Du meinst also, wir müssen zu allen Worten, die wir in deiner Gegenwart reden, immer hinzu setzen: Das darf jetzt die Lise sagen bei den Nachbarn, und beim Brunnen erzählen, aber das nicht, aber dann das wieder. So weißt du dann immer, wovon du plappern darfst!

Lise. Verzeih mir doch, Mutter! Ich hab' es ja nicht so gemeint.

Mutter. Man hat es dir schon für ein und alle Mal gesagt, daß du nichts und in nichts plaudern sollst, was dich nicht angeht; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst, und das erste Mal, daß ich dich wieder ob solchem Geschwätz antreffe, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen. Wie viel Lug, Haß, Streit, Verläumdung und Unglück entsteht nicht aus unvorsichtigem Geschwätz? Darum muß dieser Fehler dir abgewöhnt sein.

Und darnach fingen die Kinder an und beteten ihr Sams- tagsgebet, welches die Mutter sie gelehrt hatte. Lise aber schluchzte während des Gebetes, denn sie bereüete ihre Fehler. Als aber der Vater heim kam von der Arbeit — denn er war ein Maurer —; so erzählte die Mutter ihm die Fehler eines jeden Kindes während der Woche, und redete mit ihm, wie sie einem jeden abzugewöhnen seien.

19.

In der Gemeinde Bonnal gab es viele lüderliche Leute, welche sich durch allerlei Laster ins Glend brachten. Denn ihr Oberherr war alt, und hielt keine Ordnung mehr. Der schlimmste aber in der ganzen Gemeinde war der Vogt; denn er hatte ein Wirtshaus, und verführte die armen Leute, daß sie täglich bei ihm trinken mußten. Und wenn sie dann betrunken waren, so schloß er Käufe und Verkäufe mit ihnen, bis er sie um das Ihrige gebracht hatte. Und also trieben der Vogt und seine Helfershelfer ein schändliches Wesen in der Gemeinde viele Jahre.

Als aber der alte Herr gestorben war, so folgte ihm sein Großsohn Arner in der Herrschaft. Der hatte das Unwesen in der Gemeinde schon lange mit Aerger angesehen, und fing sogleich an es abzustellen. Vor allem setzte er den Vogt ab, und gewöhnte das lüderliche Volk an Arbeit, Ordnung und Sparsamkeit, und gab den Armen zu verdienen. Anfänglich wollte die neue Herrschaft den Leuten nicht gefallen. Aber Arner gab nicht nach, und kam alle Sonntage ins Dorf und hielt im Pfarrhause oder unter der Linde Sittengericht über alle, welche ihm vom Pfarrherrn als Verschwender, Müßiggänger, Händelmacher, Trunkenbolde, oder sonst als Fehlbare verzeigt wurden.

Und also hielt Arner auch einmal unter der Linde Gericht über Mehrere, welche wieder neue Wirtshauschulden gemacht hatten. Und als er diesen vor der ganzen Gemeinde eine Strafrede gehalten hatte, daß sie sich vor jedem Steine schämten; so rief er eine schön gepuzzte, hoffärtige Tochter in den Kreis vor die Gemeinde. Und sie trippelte und trat vor den Junker, und hatte Sammetbänder und allerlei hoffärtiges Zeug an, und wußte nicht, wie stehen. Alles aber lispelte sich in die Ohren: Ach, sieh doch, die Hühnerbeth muß auch vor den Junker!

Und Arner kannte ihre Aeltern aus dem Almosenrodel, und sah sie in ihrem Aufzug lang und ernst an, und sagte dann: Bist du nicht des Hühner-Jakobs?

Da entfärbte sich die Beth, denn schon diese Frage gefiel ihr nicht, und sagte: Ja!

Und Arner fragte weiter: Wie kommst du zu Seide und Sammet? Sie antwortete nichts. Aber Arner fragte nochmals: Wie kommst du zu Seide und Sammet? — Unter Herzklopfen brachte sie nun die Antwort hervor: Ich habe verdienet, was ich trage. — Ich will dich nicht fragen, wie? Ich will dich nur fragen, ob es dir anstehe, solches zu tragen? — Keine Antwort.

Da sagte Arner: Ein Kind, das vom Almosen erzogen worden, und sich vor seinem Dorfe nicht schämt, sich kostbarer zu kleiden, als Leute, die von niemand etwas haben, und von niemand etwas wollen, ist ein böses Exempel, dem muß ich vorbeugen. — Wie viele Geschwister hast du? Und die Beth antwortete: Fünfe.

Arner fragte: Gehen sie auch so hoffärtig daher? — Keine Antwort. Arner fragte abermals und lauter: Gehen sie auch so hoffärtig daher? — Nein, sagte die Beth. Und Arner fuhr fort: Aber haben sie Schuhe und Strümpfe und ganze Hemden? Die Beth zitterte und schwieg wieder. Und Arner wiederholte die Frage abermals lauter: Haben sie Schuhe und Strümpfe und ganze Hemden deine fünf Geschwister? — Nein, sagte die Beth.

Und dein Vater und deine Mutter, fuhr Arner fort, können sich diese vor Kälte und Nässe schützen, Kleider halber? Und die Beth schwieg wieder. Da sagte Arner: Ich sehe wohl, auch das heißt nein. Und du schämst dich nicht, und fürchtest dich nicht der Sünde halber, so daher zu kommen?

Und er befahl ihr, sogleich heim zu gehen, und Vater und Mutter, und alle Geschwister, wie sie gehen und stehen, auf den Platz zu bringen. Und die Beth zitterte und sah keinen Menschen an, und ging heim, und brachte die ganze Haushaltung unter die Linde vor den Junker. Und Alles entsezte sich. Denn das Elend selber, wenn man

es abmalen wollte, könnte nicht elender sein, als diese sieben Menschen aussahen.

Und nun mußte die Hoffartsbeth auf die eine, und Vater und Mutter und Geschwister auf die andere Seite stehen. Und als sie so einander gegenüber standen, so sagte Arner zu der Beth: Ist jetzt das dein Vater? Und sie zitterte am ganzen Leibe und sprach: Ja! Arner fuhr fort: Und du bist des Mannes Tochter? — Ja! — Und der Frau da ihr Kind? — Ja! — Und das sind deine Geschwister? — Ja! sagte die Beth, und schluchzte.

Jetzt sah Arner sie ernsthaft an und sprach: Und wenn ich dich jetzt heim schicke, und dir befehle, in eben den Lumpen, in denen deine Mutter jetzt dasteht, wieder hieher zu kommen, und da auf die Bank zu sitzen; hast du das nicht verdient? Da sank das Kind vor Scham und Furcht fast in den Boden, und Vater und Mutter baten den Junker, daß er es verschone.

Aber Arner that, als wenn es sein Ernst wäre, und befahl ihr zu gehen; Vater und Mutter aber hielt er noch zurücke, und redete freundlich mit ihnen, und sprach zur Mutter: Ich will gar nicht, daß dein Kind in Lumpen gehüllt, wieder hieher komme; aber ich habe geglaubt, es habe diesen Schrecken verdient, und er thue ihm wohl. Und die Mutter weinte und sprach: Ihr habt in Gottes Namen ganz recht! Ich habe es dem ungerathenen Kinde schon hundert und hundert Male gesagt, es könne es vor Gott nicht verantworten, wie es Vater, Mutter und Geschwister im Elend sehe, und Alles, was es aufreiben könne, an die Hoffart hänge.

Die eitle Tochter aber fürchtete wirklich, sie müsse, in die Lumpen der Mutter gehüllt, wieder unter die Linde, und war, als die Mutter heim kam, vor Kummer und Angst fast außer sich. Da ihr aber diese sagte, es müsse nicht sein, und der Junker habe ihr solches nur gedroht, damit sie in sich selber gehe, und ihr Unrecht erkenne; so wurde sie gerührt, und bat Vater und Mutter reumüthig um

Verzeihung, daß sie so sehr gefehlt habe. Und darnach trennte sie noch am gleichen Tage die Sammetbänder von den Kleidern ab, und gab all ihr Hoffartszeug der Mutter, daß sie es verkaufe, und wurde nun so brav und eingezogen, daß ihr deshalb kein Mensch mehr etwas vorzuwerfen hatte.

20.

Vater Werner war ein braver und verständiger Bauersmann, und sagte oft: das Schulgehen nützt nichts, wenn man daheim nicht auch nachhilft! Und daher durfte ihm keines seiner Kinder, wenn es aus der Schule entlassen war, an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags zum Hause hinaus, ehe es zwei Stunden gelesen, und etwas gerechnet, und die vormittägige Predigt oder sonst etwas geschrieben hatte. Arnold aber, welcher noch in die Schule ging, der mußte ihm jedes Mal Alles aufschreiben und vorlesen, was ihm die Woche hindurch an jedem Tage begegnet war. Und also schrieb dieser einmal folgenden Wochenbericht nieder.

Am Sonntage trug ich die neuen Schuhe zum ersten Mal. Und als ich in die Kirche gehen wollte, sah ich immer auf die Schuhe und lief an die Deichsel des Wagens, daß ich stark aus der Nase blutete. — Der Herr Pfarrer predigte von den lieben Schuzzengeln; und da hat des alten Wirts Jakobli geschwazzt, bis ihm der Schullehrer einen Klaps gab. Denn die Predigt ging gerade auch uns Kinder an, wie wir den Schuzzengel nie vergessen sollen. — Nach der Kirche hatten wir das Nerntefest oder die Sichellöse. Da wollte unser Michel mit dem Clarinett aufspielen, damit die Schnitter tanzen könnten. Aber es ging nicht, denn der Michel spielte nicht recht auf. Da lachten sie ihn aus, und es war lustig. Die Mutter aber sagte: Es ist recht, ihr braucht an einem Sonntage nicht zu tanzen; man kann sonst fröhlich sein.

Am Montage fing die Schule wieder an, und ich vergaß mein Lesebuch. Da mußte ich es holen, und am Mittag eine halbe Stunde länger in der Schule bleiben. Das ist mir schon oft begegnet; jetzt soll es aber nicht mehr geschehen. — Nachmittags kam ein starkes Gewitter, und als wir aus der Schule gingen, standen zwei Regenbogen hinter einander am Himmel. Da erklärte uns der Lehrer, wie daß ein Regenbogen dann entstehe, wenn die Sonne durch einen Regen hindurch scheine. Denn das Wasser scheidet dann die Farben, welche im Sonnenlicht vorhanden seien, von einander aus. Und das könne man schon sehen, wenn man die Sonne nur durch ein Glas Wasser auf den Tisch scheinen lasse, auch da zeigen sich solche Farben. Und das habe ich denn auch probirt; aber mein Regenbogen auf dem Tisch wurde nicht so schön, als der vom lieben Gott am Himmel war.

Am Dinstage bekam ich in der Schule ein neues Zeichnungsblatt. Es war ein Brunnen, und den zeichnete ich gerne. Ja, beim Kopfrechnen konnte ich nachher fast keine Aufgabe lösen, weil ich immer ans Zeichnen dachte, und ob ich wohl unsere Kirche auch abzeichnen könnte. — Am Abend war ein großer Schrecken im Dorfe; denn es ging ein toller Hund herum. Er sah ganz traurig aus, ließ den Schweif und den Kopf hängen, und aus dem Maule auch die Zunge, und schäumte sehr. Seine Augen waren trübe, und standen weit heraus, und wenn er bellen wollte, so war er ganz heiser und konnte es nicht. Man mußte sogleich alle Hunde einsperren, bis der Landjäger kam und den tollern erschoss. Denn wenn er Menschen oder Thiere gebissen hätte, so wären sie auch toll geworden.

Am Mittwoch lasen wir in der Schule die Geschichte von dem kleinen David und dem Riesen Goliath. Es ist eine schöne Geschichte und hat uns alle gefreut, daß es dem hochmüthigen Riesen also erging. — Als ich Abends aus der Schule kam, stand ein fremdes Pferd vor dem

Wirtshaus. Gleich nahm ich eine Ruthe und zwiffte es. Da schlug es aus, warf mir den Hemdärmel voll Roth, und schleuderte das Hufeisen neben meinem Kopfe vorbei, daß es fauste. — Als ich heim kam, und die Mutter den beschmuzzten Ärmel sah, mußte ich sagen, was geschehen sei. Da wurde die Mutter sehr böse, daß ich die armen Thiere immer quäle. Und ich mußte ohne Abendbrod und Nachtesen ins Bett. Da weinte ich lange im Bette, und bat den lieben Gott, es möchte mir doch nie mehr einfallen, ein Thier zu quälen.

Am Donnerstage war des Lehrers Geburts- und Namenstag. Da hat ihm die oberste Klasse einen Kranz und einen Spruch auf das Pult gelegt. Und das hat ihn so gefreüt, daß er am Nachmittag mit uns auf das Schloß Habsburg ging. Da besahen wir zuerst das Schloß und gingen in den Rittersaal und auch in die Stube, wo der Graf Rudolf gewohnt hat. Sie ist gar niedrig und klein, obwohl er ein sehr großer Herr war und sogar ein Kaiser wurde. — Alsdann machten wir auf dem Schloßplazze allerlei lustige Spiele. Auch zeigte uns der Lehrer ein neues, man heißt es Wortbildung. Da stellen oder sezen sich Alle in einen Kreis, und Eines nimmt ein Schnupftuch und spricht ein Wort, und wirft dabei das Schnupftuch einem Andern zu, welches dann an das gesprochene Wort schnell ein passendes Grundwort sezen, oder ein Pfand geben muß, worauf es wieder ein Wort sagt, und das Schnupftuch einem Andern zuwirft. Z. B. ich sagte: Schloß- und warf das Tuch dem Gottfried zu, und er sagte schnell: =Mauer. Dann warf er das Tuch dem Franz zu und sprach: Wind- Da hätte der Franz =Mühle sagen können, aber er wußte nichts, und mußte ein Pfand geben. Auch kann man es so machen, daß das leztgesagte Grundwort das Bestimmwort des neuen Wortes sein muß: z. B. Schloß=Mauer, Mauer=stein, Stein=träger, Träger=lohn, Lohn=dienst u. s. w.

Am Freitage ist des Moritzen Anton am rothen Schaden gestorben, weil er auf der Weide unreifes Obst

und zu junge Erdäpfel gegessen hatte. — Und am gleichen Tage hat der Rudolf Färber beim Hüten die Kleider angezündet, so daß sie ihm am Leibe verbrannten, und der arme Rudeli, denk wohl, sterben muß. Hätte er sich nur gleich im feuchten Grase gewälzt. Aber er erschrak und schrie und sprang herum, und da hat der Wind das Feuer erst recht angeblasen. — Als ich dem Michel das Abendbrod in den Steinacker trug, fand ich ein Federmesser. Ich brachte es dem Lehrer, und er sagte, es sei dem Gemeindschreiber, ich solle es ihm bringen, und ich thats. Da dankte mir der Gemeindschreiber und sprach, ich sei ein Biedermann, und gab mir zehn Pflaumen, fünf blaue und fünf rothe. Ich gab aber der Maria die Hälfte davon, denn sie waren sehr gut.

Am Samstage war in der Nacht um 1 Uhr ein schreckliches Gewitter. Am Morgen dann in der Schule zeigte uns der Lehrer, wie man Briefe schreibe, und darnach mußte auch Jedes gleich einen solchen an irgend einen Bekannten über das Gewitter in letzter Nacht schreiben. Da schrieb ich denn an unsern Werner in Constanz also:

. am 9ten Augustmonat 1839.

Lieber Werner!

Wir haben in der letzten Nacht ein schreckliches Gewitter erlebt. Etwa um 1 Uhr wurde man durch gewaltige Windstöße und Donnerschläge geweckt. Es war in unserem Hause Alles aufgestanden; die Mutter hatte die Schlüssel in alle Schränke gesteckt, und der Vater hatte Jedem gesagt, was es in Haus und Scheuer zu thun habe, wenn uns der liebe Gott mit einem Unglück heimsuchen sollte. Darnach fingen wir an zu beten, denn es war, als wenn der jüngste Tag kommen wollte. Der Himmel stand ganz im Feuer; eine ganze halbe Stunde war alles nur ein Blitz, und Alles ein Donner, Schlag auf Schlag. Es war so hell als beim Sonnenschein, und selbst der Regen leuchtete wie Feuerflammen. Da kam ein furchtbarer Blitz

und Schlag zusammen, und Alle in der Stube stießen einen Schrei aus; denn wir glaubten, es habe ins Haus geschlagen. Es hat aber, Gott Lob! nur die Pappel getroffen. Und kaum war der Schreck vorbei, so schlug es noch einmal und viel stärker. Und im gleichen Augenblicke hörte die Wetterglocke zu läuten auf. Da rief der Vater: Ach Gott, der Siegrist ist getroffen! Und wirklich, es hatte in den Kirchturm geschlagen, ein Stück aus der Wetterglocke geschmolzen, den ganzen Thurm hinunter die Mauer zerrissen, und im Glockenhanse den alten Martin erstickt, der eben am Wetterläuten war. Sonst hat der Blitz nicht gezündet. Aber denke dir, der alte, gute Martin, der uns so oft Zwetschgen und Nüsse gab, und einmal Soldaten von Zürich heimbrachte, ist todt, und wird morgen begraben! Man hat ihn lange mit allerhand Waaren gerieben; aber er kam leider nicht mehr zum Leben. — Heute Morgen sah es im Dorfe und auf dem Felde sehr traurig aus. Der Sturm hat viele Bäume ausgedreht, uns aber keinen; hingegen hat uns das Wasser die ganzen Neben verschwemmt, und andern Leuten ganze Aecker zerstört. An vielen Orten soll es sehr stark gehagelt haben.

Doch, ich will aufhören, lieber Werner! Ich habe dir des Unglücks schon mehr als genug berichtet. Die Aeltern und Alle im Hause sind wohl, und lassen dich herzlich grüßen, wie auch ich,

Dein

dich liebender Bruder
Arnold Meier.

Und als der Vater diesen Wochenbericht von Arnold angehört hatte, so sagte er ihm, worin er recht gehandelt, und worin er gefehlt habe, und warnte ihn vor den Fehlern und ermunterte ihn zum Guten.

Beschreibungen

aus

d e r E r d k u n d e .

Die Wohnung.

Im Anfange wohnten die Menschen frei unter dem blauen Himmel Gottes. Hernach aber fingen sie an, sich gegen Wind und Wetter zu schützen. Und die Einen suchten Obdach unter dichten Bäumen. Andere nahmen ihre Wohnung in finstern Höhlen. Einige machten tiefe Gruben, und deckten etwas darüber und wohnten darin. Wieder Andere stellten Pfähle zu einer First zusammen und machten sie fest, und banden darauf und rings herum Baumrinden, Reiser, Schilf und langes Gras, und bauten also Hütten, und machten sich darin ein Lager von Moos, Laub und Heü.

Nach und nach aber lernten die Menschen aus Holz, Lehm, Stroh, Stein und andern Stoffen Häuser bauen, und richteten den Bau inwendig ein, wie es ein jeder nöthig hatte, oder vermochte und verstand. Wenn sie aber auszogen, um Krieg zu führen, so nahmen sie Leinwand mit, und errichteten auf freiem Felde Zelten an Zelten und schlugen ein Lager, wie es Kriegsgebrauch ist bis auf der heütigen Tag. Aber auch heütiges Tages wohnen noch nicht alle Menschen in Häusern, wie wir. In kalten Ländern bauen sich noch jetzt ganze Völkerschaften Wohnungen von bloßem Schnee und Eis. Noch viele Tausende leben da und dort nur in armen Hütten und kalten Höhlen, oder auch bloß unter Bäumen bei den wilden Thieren in finstern Wäldern; und müssen da die kleinen Kindlein nackt in Heü und Moos liegen, und wissen nichts von Betten und Federdecken, darin uns der liebe Gott alle Nacht so freundlich schlafen läßt.

Das Wohnhaus.

Ein Haus, das zum Wohnen eingerichtet ist, heißt Wohnhaus, und der Platz, worauf es steht, Hausplatz. Die Seite des Hauses, auf welcher die Sonne aufgeht, ist die Morgenseite, und die, auf welcher sie untergeht, die Abendseite; diejenige Seite aber, an welche die Sonne zu Mittag scheint, ist die Mittagsseite, und das Gegentheil von dieser ist die Mitternachtseite. An einem Hause befinden sich nicht nur Steine und Holz, sondern noch viele andere Stoffe. Darum sagten die Alten: Gekauftes Haus, gefundenes Haus!

Auch hat ein Haus verschiedene äußere und innere Theile. Zuerst ruht dasselbe auf einem Fundamente, und auf diesem stehen dann Holzwände und Mauern mit Thüren und Fenstern. Oben auf den Mauern oder Wänden aber liegt der Dachstuhl, bald so bald anders eingedeckt. Darinnen im Hause hat es dann verschiedene Räume. Zu unterst liegt der Keller; dann sind einer oder mehrere Böden über einander gebaut; und diese in Gänge und Stiegen, Küche und Werkstätten, Stuben und andere Gemächer abgetheilt. Oben im Dachstuhle befindet sich der Estrich oder Dachboden. Von allen Gemächern ist die Stube das bewohnteste, und auch am wohnlichsten eingerichtet. An viele Häuser sind Scheünen und andere Gebäude gebaut, oft aber stehen diese allein und unter eigenen Firsten da.

Auch die Lage der Häuser ist verschieden. Einige liegen in Tiesen und Ebenen, andere an Höhen und Halben. Einige stehen frei in Wiesen und Feldern, andere haben rechts und links Nachbarn. Einige sind rings umzäunt und stehen in einem Hofe, und an andern ziehen Wege, Straßen und Gewässer vorbei. Viele stehen in Gärten und Baumgärten da, und werden von hohen Bäumen beschattet und gegen Sturm und Gewitter beschützt. Und es ist eine Lust zu sehen, wenn frische Bäume ein Haus also zieren und bewachen. Aber dann muß es um das Haus herum auch reinlich sein, und darin

der Friede Gottes walten, sonst heißt die Zierde und Wache der Bäume außen herum nichts. Hauskreuz ist das größte Kreuz; und Unfriede das größte Hauskreuz. Denn wo der einzieht, da zieht der Segen Gottes aus.

Unsere Vorfahren hielten viel auf einem eigenen Hause, und jeder schwizzte und sparte, bis er sich ein Hüttlein bauen konnte. Sie sagten: Signer Herd ist Goldes werth! Denn sie wußten, wie heimelig es einem in der warmen Stube ist, wenn es draußen windet und wettet, und schauert und schneit. Wer daher zu Feuer und Licht nicht Sorge trug, sondern sein Haus anzündete, der wurde für einen großen Verbrecher gehalten, und an vielen Orten genommen und auch in die Flammen geworfen.

Der Hausgarten.

Zu einem rechten Wohnhaus gehört auch ein sonniger Hausgarten, darin man Gemüse pflanzt und Gewürze, und etwa ein heilsames Kräutlein, und für den Sonntag ein Blumensträußchen, und was man sonst derartiges ins Haus braucht. Der Hausgarten ist gewöhnlich mit einer Mauer oder mit einem Gehäge umzaunt, von Haupt- und Nebenwegen kreuz und quer durchschnitten, und in größere und kleinere Beete getheilt. Die Mauern und Gehäge sind oft mit Rosen, Johannisbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Weinreben, Spalierbäumen, und mit mancherlei Gesträuchen und Gewächsen besetzt. Die Hauptwege sind gewöhnlich bekieset, oder sonst wie bestreüt, die Nebenwege aber bloß in die Beete eingetreten. Die Beete sind den Hauptwegen nach oft mit Buchs, Steinen oder Brettern eingefast, und haben allerlei Formen. Sie sind rund, eirund, zweieckig, dreieckig, viereckig in jeglicher Art. Die einen sind mit Blumen, die andern mit Küchengewächsen bepflanzt. Sie und da stehen in den Ecken der Beete und des Gartens Fruchtbaumchen, Blumensträucher, Baumschulen und Heilkräuter.

In vielen Gärten hat man auch Schattengänge, Gartenhäuschen und Bienenstände; und freuen sich die lieben Bienenlein gar sehr, wenn sie nur so aus dem Korbe gerade in die Blumen fliegen, und sich jeden Augenblick neue Hörslein, und ein frisches Trünklein holen können. Und mancher, der ihnen zuschaut, könnte meinen, sie wären recht läuderliche Bürschlein, wenn er sieht, wie sie bald bei der Rose, bald bei der Lilie, bald bei der Tulipan, bald bei einer andern Taverne einkehren, und wenn sie genug haben, wieder davon zwirbeln, und so mit Sang und Klang, in Saus und Braus den ganzen Tag von einem Wirtshaus ins andere ziehen, wie läuderliche Gesellen thun, die mit der Schnellpost nach Lumpishausen reisen. Aber dem ist nicht also, sondern die Bienen ziehen in ganz andern und ehrsamem Geschäften von Blume zu Blume. Und manche fromme Mutter führt ihre Kinder hinaus in den Garten und zeigt ihnen, wie die Thierlein so klein, und doch den ganzen Tag so fleißig seien, und den besten Blumen nachziehen, und die giftigen meiden, und Honig sammeln von früh bis spät. Und dann ermahnet sie die Kinder, auch zu thun wie die Bienen, und theilet jedem ein Gärtlein zu, daß es dasselbe bepflanzen und besorgen, und an seinem täglichen Gedeihen die Güte und Größe des lieben Gottes erkennen und verehren lerne.

Der Baumgarten.

Unsere Voraltern zäunten auf dem Lande zu jedem Hause ein Stück Mattland ein. Dasselbe bepflanzten sie dann mit Obstbäumen und nannten es Baumgarten. Denn es ist gar heimelig, wenn einem im Frühjahr die blühenden Bäume zu Thüren und Fenstern herein schauen, und hernach im Herbst alle Nacht goldene Aepfel und Birnen ins Gras und vor die Thüre werfen. Und auch das arme Vieh freut sich, wenn es nach langer Winters-

zeit vom Stalle aus das Gras wieder grünen sieht und merkt, daß der, so die Raben nährt, auch seiner nicht vergessen hat. Denn die Baumgärten haben Gartenerde und werden fleißig gedüngt oder gewässert. Darum treiben und grünen darin Baum und Boden sehr bald; und wenn in den Matten noch jedes Gräslein schläft, so sind in den Baumgärten schon allerlei Blumen erwacht. Die meisten ja sind von vielen Gräben mit kleinen Rinsen durchzogen. Und darin murmeln frische Bächlein, als wenn sie mit Gras und Blumen reden wollten und sie wecken und zu ihnen sagen: Kommet, da habt ihr zu trinken, ihr Blümlein! Segn' euch's Gott: Theilet's im Frieden und wachset! Und alle trinken und strecken sich, und drei bis viermal findet die Sense zu grasen.

Hin und her aber, links und rechts zerstreüt, oder auch in Reihen geordnet, stehen allerlei Obstbäume, welche da, wo sie gegen den kalten Wind geschützt sind, fast alle Jahre Früchte tragen. Und die einen tragen Kernobst, und die andern Steinobst, der von dieser, jener von anderer Art, und bringen mancherlei Nuzzen. Die und da aber hat man in den Baumgärten auch Speicher, Waschhäuser, Werkstätten und Bienenstände, sowie Teiche, Pflanzplätze, und an gar vielen Orten auch kleine Baumschulen, darin man Wildlinge zähmt und veredelt und bis zur Versezung aufzieht, gerade wie man's mit Kindern in der Schule macht.

Also ist es lieblich, zum Hause Garten und Baumgarten zu haben. Aber es wäre gar nicht gefehlt, wenn man auch bei jeder Schule einen Garten mit allerlei Gewächsen, und einen Baumgarten mit einer kleinen Baumschule hätte, wo die Schüler manches sehen und lernen könnten. Denn das stünde ihnen besser an, als wenn sie vor und nach der Schule händeln, wildern, Kleider zerreißen, Rohheiten üben und den Aeltern allerlei Verdruß machen.

Die Ortschaft.

Wenn man so daheim sitzt beim Ofen, und denkt nicht weiter; so meint man, es sei eben an allen Orten, wie daheim. Allein die Ortschaften sind nicht alle gleich, und ist ein großer Unterschied zwischen einem Schweizerdörflein und der Stadt London in England, welche über 300 Kirchen und mehr Einwohner als die halbe Schweiz hat. Also sind die Wohnorte sehr verschieden. Die einen Menschen leben auf Höfen, die andern in Dörfern, diese in Flecken, jene in Städten, und andre an andern Orten.

Oft stehen nämlich einzelne Häuser für sich abgesondert und abgelegen auf Landgütern da; und das sind Höfe oder Weiler. Wenn aber viele Häuser an einem Orte beisammen stehen, aber nicht an einander, sondern ohne Ordnung da und dort gebaut sind; so ist das ein Dorf. Fast alle Dörfer sind anfänglich bloße Höfe oder Weiler gewesen, darum noch heute viele Dorfnamen auf wil und schwyl, hof und hofen lauten. Stehen die Häuser einer Ortschaft rechts und links in Reihen an einander gebaut da, ohne daß der Ort von einer Ringmauer umgeben und mit Thoren versehen ist; so bilden sie einen Flecken. Wo aber die Leute ihre Häuser ebenfalls rechts und links in Reihen an einander bauten, und dann zur Sicherheit um den ganzen Ort eine Ringmauer mit Thoren und Thürmen, und außen um die Mauer noch einen tiefen Graben zogen, und in die Mauer Schießscharten, und bei den Thoren über den Graben Brücken zum Aufziehen oder Zugbrücken machten; da gab's eine Stadt, und wo man vor die Stadt hinaus baute, nach und nach eine Vorstadt. Heüt zu Tage schaffen viele Städte ihre Schuzzwehren ab, und bauen dafür Schulen und erziehen gute Bürger darin, und sagen: Das ist besser!

Jede Ortschaft hat Straßen, Gassen und Fußsteige hin und her, kreuz und quer. Fast durch jeden Ort fließt auch ein größeres oder kleineres Gewässer, worüber Brücken und Stege führen. Links und rechts, da und dort haben

die Bewohner ihre Wohnungen, Scheünen, Speicher, Werkstätten und andere Gebäude; da und dort Kirchen, Kapellen, Schulhäuser, Armenhäuser, Brunnen und andere heilsame Anstalten; da und dort Bäume, Gärten, Baumgärten und allerlei Eigenthum. Und jedermann im Orte ist mit Steg und Weg, Bach und Brunnen, Gärten und Gebäuden so bekannt, daß er die ganze Ortschaft auf ein Täfelein zeichnen könnte, wenn er dergleichen gelernt hätte. Und dabei freut er sich, daß er eine Heimat hat; denn eine Heimat ist ein großes Gut. Wer eine hat, sollte sich bemühen, und ihr von Jugend auf Ehre machen, darin friedlich und freundlich mit jedem Bürger leben, keinen Fremdling je verachten und beleidigen; jedes armen Heimatlosen, der rechtschaffen ist und redlich arbeiten will, in Liebe sich erbarmen, und alle Tage Gott für seine große Güte danken. Wer das nicht thut, der sollte einmal zehn Jahre lang heimatlos werden, damit er lernte, was eine Heimat sei.

Die Umgegend.

Um jede Ortschaft herum sieht es wieder anders aus. An der einen rauscht ein Fluß vorbei, die andere spiegelt sich in einem stillen See. Diese ist von Bergen oder Höhen umzogen und liegt in der Tiefe verborgen, jene steht in freier Ebene oder gar auf einer Anhöhe mit verschiedenen Ausichten da. Ferner sind bei uns die Ortschaften von Obstgärten, Gemüseland, Hanffeldern, Frühmatten und Roggenfeldern umgeben; weiter weg liegen dann Kornfelder, Matten, Weiden, Allmenden, Torfgründe, Gesträuche und Wälder jeder Art; und von sonnigen Abhängen schauen hie und da lustige Weinberge hernieder. Auch liegen außen herum zerstreut noch einzelne Häuser und Güter, welche auch zur Ortschaft gehören. Was auf diese Art rings herum zu einer Ortschaft gehört, heißt Bann oder Gemeindsbezirk. In dem Banne herum aber hat das Land sehr verschiedene Namen; und jedes Kind, das dem Vater da-

hin oder dorthin Imbis und Abendbrod tragen muß, soll wissen, wie und wo jedes liegt, und wo vorbei dahin und dorthin der Weg führt, also daß es sagen kann: Auf der Morgenseite unsers Ortes da und da, den und den Weg, liegt das und das Feld, das und das Mattland, der und der Wald; auf der Mittagsseite hingegen ist das, und auf der Abendseite das, und endlich auf der Mitternachtsseite das Land.

Ferner gehen von einer Ortschaft verschiedene Straßen und Wege aus. Die einen führen nur in Felder, Wiesen und Wälder, und sind bloße Feld- und Waldwege; die andern aber gehen durch Gefilde, Wiesen und Wälder dahin und dorthin in andere Gemeinden, und sind Landstraßen oder sonst Verbindungswege. Denn von jeder Ortschaft aus liegen gegen Morgen diese, gegen Mittag jene, gegen Abend die, und gegen Mitternacht andere Orte, und halten in Freüd und Leid Nachbarschaft, wie es billig ist. Und es soll keine Ortschaft hoffärtig sein und die andere gering schätzen, sondern sein des Sprüchleins gedenken: „Jeder lehre vor seiner Thüre, er braucht Besen genug!“ Kein Dörflein ist so klein, man findet etwa einen löblichen Brauch darin; und nirgends sind die Leute so ungeschickt, daß man nichts von ihnen lernen könnte.

Ehe aber einer nach der Fremde fragt, soll er zuerst seiner Heimat die Ehre anthun und ihren Vann kennen lernen, daß er einem Haus und Hof, Steg und Weg darin anzugeben weiß. Denn: „Daheim ist's geheim“; und: „Daheim gilt ein Mann zwei, und der Kreuzer einen Bazzen!“ sagten die Alten und haben Recht. Und ist es nicht auch billig, man kenne und ehre zuerst denjenigen Boden, auf dem unsere lieben Vorältern soviel für uns gearbeitet und gelitten haben, und von dem wir täglich Milch und Brod, und Dach und Fach bekommen, als daß man gleich nach den Ländern fragt, wo die Muskatnüsse blühen und der Pfeffer wächst?

Die Gewässer.

Es heißt in der heiligen Schrift: „Im Anfange war alles mit tiefen Wassern bedeckt.“ Und noch heutiges Tages gibt es auf der Oberfläche der Erde mehr Wasser als Land; und ist recht, als ob Gott der Herr uns damit sagen wollte: „Auf, ihr Menschenkinder, trinket Wasser und waschet euch brav!“ — Die Gewässer der Erde sind aber verschieden. Diejenigen, welche aus der Erde hervorsprudeln, heißen Quellen, und sind theils Brunnquellen, theils Salzquellen, theils Heilquellen für allerlei Krankheiten. Fließen die Quellen zusammen, so entstehen Bäche, welche die Matten wässern, und Mühlen und andere Werke treiben. Aus dem Zusammenfluß von Bächen entstehen Flüsse oder Ströme, die mit großer Gewalt daher ziehen. Die Flüsse sind in ihrem Anfange gewöhnlich sehr wild und reißend, und richten gern allerlei Schaden an, wie böse Buben thun. Wenn sie aber weiter in die Welt kommen und größer werden und tiefer; so fließen sie sanfter und werden stiller, und tragen auf ihren breiten Rücken Flöße und Schiffe daher, und treiben allerlei nützliche Werke. Ein Fluß, der andere kleinere Flüsse aufnimmt, ist für diese der Hauptfluß, und sie sind seine Nebenflüsse. Das Land, aus welchem die Gewässer zu einem Flusse zusammenströmen, bildet ein Flußgebiet; und wo zwei Flußgebiete zusammengrängen, entsteht eine Wasserscheide. Die Vertiefung nun, worin ein Gewässer fließt, heißet Bett, die Neigung des Bettes abwärts Gefälle, und der Ort des Auslaufs in ein anderes Gewässer Mündung. Die Ränder aber zu beiden Seiten werden Ufer genannt. Es gibt ein rechtes und ein linkes Ufer. Quellen, Bäche und Flüsse sind fließende Gewässer. —

Fließt Wasser in eine kleine Vertiefung zusammen und bleibt daselbst stehen, so bildet es einen Sumpf. In Sümpfen wird das Wasser, wie der Mensch, der nichts thut, faul und schlecht, verderbt das Land, steckt die Luft an, und

nährt in sich allerlei garstige Thiere und böse Pflanzen. Bei Mühlen, Sägen und anderen Werken hat man gewöhnlich eigens gegrabene, große Behälter, um Wasser zu sammeln und dann nach Belieben in die Räder zu lassen; solche künstliche Behälter heißen Teiche oder auch Weiher. Wenn sich aber zwischen Bergen oder Höhen in großen Vertiefungen eine lange und breite Wasserfläche gesammelt und bleibend gebildet hat, so ist es ein See. Die Vertiefung, in welcher ein See liegt, heißt Becken, und der Rand darum Ufer oder auch Gestade. Weil ein See immer Zufluß und Abfluß hat, so ist sein Wasser auch frischer als das eines Sumpfes, und nährt statt garstiger Thiere allerlei fröhliche Fische. Es gibt in der Schweiz Seen, die 14 Stunden lang und über drei Stunden breit sind. Sümpfe, Teiche und Seen sind stehende Gewässer. —

Alle Gewässer, welche aus den höhern Gegenden der Erde von dannen strömen, fließen endlich in das Meer. Das Meer ist dasjenige große Gewässer, welches alles Land der Erde umgibt. Es hat salziges und untrinkbares Wasser; und doch leben in ihm zahllose Geschöpfe, und aus seinen furchtbaren Tiefen holen die Menschen Korallen, Perlen und andere Kostbarkeiten herauf. Alle 12 Stunden steigt das Meer gegen das Land hinan und fällt wiederum zurück. Das Ansteigen heißt Flut und das Zurückfallen Ebbe; das von ihm bespülte Land aber nennt man Küste, Strand und Gestade. Wie bei andern Gewässern, gibt es auch im Meere Inseln, und an den Gestaden Halbinseln, Vorgebirge und Landzungen, Wasserzungen, Buchten und Häfen. Zudem sind noch die Landengen und beim Meere die Meerengen zu merken.

Das Meer wird von mächtigen Handelsschiffen und Kriegsschiffen befahren. Die einen sind Segelschiffe, die andern Dampfschiffe. Stürme, Klippen, Sandbänke und Stromwirbel machen die Meeresschiffahrt sehr gefährlich. Auf dem unendlichen Gewässer haben die Schifflleute einen Compaß zum Wegweiser.

Bei furchtbaren Stürmen aber wird der Compaß verwirrt; und dann schauen die Schiffleute in ihrer Noth zum Himmel empor und segeln den Gestirnen nach. Es heißt, es sei kein Mensch so gottlos, daß er nicht in einem Meeresturm oder Schiffbruch beten lerne. Denn das Weltmeer ist so groß und weit, daß die Menschen noch nicht einmal in alle seine Gegenden hingekommen sind. Und doch singt der Psalmist David: „Nähme ich der Morgenröthe Flügel und flöge ans äußerste Ende des Meeres; so würde mich, o Herr, deine Hand auch daselbst führen und deine Rechte mich halten!“

Die Landfläche.

Und wieder nach der Schrift sammelte sich das Wasser an besondere Orte, daß das Trockene hervorkam. Und Gott nannte das Trockene Land. — Es ging aber keineswegs so ganz eben her, als das ungeheüre Wasser von dem Trockenen sich sonderte und in Meere ablief. Denn, wie wir sehen, ließ es auf dem Lande hier Erhöhungen, da Ebenen, und dort Vertiefungen zurüff. Kleine Erhöhungen heißen Anhöhen und Hügel, größere hingegen Berge. Der obere Theil eines Berges wird Gipfel, der untere Fuß, und der dazwischen Hang oder Abhang genannt. Der Gipfel heißt Krone oder Kuppe, wenn er abgerundet ist; Platte heißt er, wenn er eine kleine Ebene bildet; Kamm oder First heißt er, wenn er lang und schmal ist; Nadel oder Horn nennt man ihn, wenn er spitzig ist. Mehrere mit einander verbundene Berge bilden eine Gebirgskette oder ein Gebirge. Es gibt Gebirge, welche viele hundert Stunden lang sind. Wenn von einem Berge verschiedene andere Berge ausgehen, so ist das ein Gebirgsknoten. Die hohen Felsgebirge, auf denen der Schnee nie vergeht, heißen Schneeberge und auch Hochgebirge; und die Schluchten, in welche von Gipfeln und Abhängen Schnee und Eis glitscht, und sich daselbst zu unermesslichen Massen anhäuft, werden Glet-

fcher genannt. Aus ihren tiefen Schlünden und krystal-
lenen Eiskammern strömen Sommer und Winter Bäche
hervor. Die kleinern Berge, welche vor den Hauptbergen
liegen, sind Vorberge; und die grünen Triften, welche wie
Teppiche daran hangen und dem Vieh zu würziger Weide
dienen, heißen Alpen. Von den Römern her wurden auch
unsere Schneeberge Alpen oder Alben, das ist, die Weißen
genannt. In einigen Ländern gibt es Berge, welche aus
unterirdischen Gängen Feuer speien, und oft mit furchtbarem
Donner ausbrechen, und rings herum Alles in glühenden
Schutt begraben. Sie heißen darum Feuerberge oder
feüerspeiende Berge. In den Gebirgen breiten sich oft
auch flache Gelände, oder Ebenen aus. Bei uns aber trifft
man keine großen Ebenen an; denn Ebenen sind weit ge-
dehnte Landstrecken ohne Berge. Ebenen, die in Gebirgen
liegen, heißen, je nachdem sie größer oder kleiner sind,
Hochflächen, Hochebenen, Tafelländer.

Die Vertiefungen, welche sich zwischen den Gebirgen hin-
ziehen, heißen Thäler. Man unterscheidet Hauptthäler
und Nebenthäler. Die letztern sind gleichsam Aeste der
erstern und gabeln sich mit ihren Zweigen dahin und dorthin
in die Berge hinein. Fast jedes Thal wird von einem Gewässer
durchströmt. Denn der Schöpfer hat die Berge auch dazu
aufgestellt, daß sie Quellen sammeln, und Menschen, Thiere
und Pflanzen in den Thälern tränken sollen. Und wenn ein
Schweizer ins Freie geht, und sieht die himmelhohen, oben
silberweißen und unten grünbekränzten Berge, und in den
Thälern, wie in Wallgräben, die schönen Matten, Felder,
Dörfer, Städte und die blauen Ströme seines Landes;
so schlägt ihm das Herz wohl höher und freüt sich der mäch-
tigen Festung, welche Gott der Herr dem Schweizervolke
gebaut hat. Aber unser Vaterland ist auch einem großen
Tempel gleich, darin die hohen Berge die Säulen sind, und
oben der blaue Himmel mit all den ewigen Lichtern das
Gewölbe. Die Altäre aber sollten unsere Herzen sein.

Der Anbau des Landes.

Wenn man im Maien hinaus geht, um zu sehen, ob die Bäume bald erwachen, und kommt etwa auf ein Berglein und sieht um sich; so ist es einem, als wenn Alles heiligen Tag hätte. Da prangen die Saatsfelder im grünen Staatskleide, dort duften die Matten im neuen Blumenrocke. Hie und da hat schon ein Kirschbaum den Strauß auf den Hut gesteckt, und steht wie ein Brautigam unter den andern Bäumen da. Und der Wald thut auch seine Augen auf und will das Fest sehen; und jede Buche wölbet ihre grüne Kuppel zu, und bauet sich zu einem Kirchlein aus. Und siehe, die lieben Vögelein fliegen darein, und singen dem Herrn das Festlied: „Herr Gott, dich loben wir!“

Aber so lustig geht's im Maien nicht überall zu. Denn nicht jeder Gegend hat Gott denselben Segen verliehen, sondern er hat die Länder mit mancherlei Glück und Gut begabt, und mit verschiedenem Bau und Boden bedeckt. Viele Länder hegen in ihren Bergen, oder sonst in unterirdischen Tiefen, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Salz, Marmor, Steinkohlen u. dgl. in großer Menge. Wo solche Produkte gegraben werden, da sind Bergwerke, und man treibt Bergbau. Andere Länder sind bedeckt mit Fruchtfeldern, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Waldungen, und treiben Landbau, Weinbau, Obstbau, Viehzucht und andere Gewerbe, bei denen der Mensch ohne große Schätze glücklich lebt. Hie und da aber trifft man bloße Ager und Moore, Brücher und Röhrichte an. Ueber manche Gegenden dehnen sich gar nur öde Heiden, Steppen, und Wüsten aus. Unser Land hat nun keine Gold- und Silberberge, aber auch keine Steppen und Wüsten, ja nicht einmal Heiden. Unter Heide versteht man nämlich eine Landstrecke von lauter Sandboden, darin nichts als ein wenig mageres Gras und Heidekraut oder auch niederes Fichtenholz wächst. — Steppen aber sind große Ebenen, darauf gar keine Bäume, sondern nur Gras und kleine

Straüchē gedeihen. Manchmal sind sie auch fruchtbar, aber nicht angebaut, und treiben dann solches Gras, daß sich das Vieh darin verbergen kann. — Wüsten endlich sind sandige oder steinige Landstriche, oft viele Tagreisen lang und breit. Wer sich da verirrt, kommt gewöhnlich in Sandwirbeln, oder vor Hunger und Durst jämmerlich um. Denn sie sind völlig unfruchtbar, wie solches die Israeliten einst vierzig Jahre lang erfahren haben. Dasselbst regt sich nichts als der Sturm, und hie und da eine Quelle, die mit grünem Rasen bekränzt ist. —

So hat unser Land weder Goldberge noch Wüsten, aber Goldgruben bis genug für den, der suchen will. Und wenn ein Schweizer Gott so sehr vergäße, daß er in seinem schönen Vaterlande nie zufrieden werden, oder auch nicht recht thun könnte; so sollte er nur sein Bündelein schnüren und eine Lustreise in eine Wüste thun; man dürfte wetten, daß er ein guter Bürger würde, wenn er nämlich wieder käme. — Aber mag es auch noch so große Wüsteneien geben, so ist doch auf dem Erdboden noch bewohnbares Land genug, so daß, wenn dieses unter die Menschen gleich vertheilt würde, jeder ein größeres Heimwesen bekäme, als er bearbeiten könnte. Man muß sich daher wundern, erstens daß es so Viele gibt, die nicht genug haben, und zweitens, daß so Viele müßig gehen und nichts zu thun wissen.

Die Erdgegenden.

Wenn man auf einem Berge steht, und sieht wieder um sich, wie oben im Maien; so meint man, der Himmel ob uns sei ein großes Gewölbe, und liege ringsum auf den höchsten Bergen auf; und wenn man dort wäre, so könnte man mit der Hand die schöne blaue Wand erlangen und um Einlaß anklopfen. Allein das meint man nur so; denn wenn es wäre, wohl mancher arme Mann wischte seine Thränen ab, und reiste hin und klopfte an. Aber er käme vergebens, und der Himmel läge wieder auf weitem Ber-

gen auf. Das große blaue Gewölbe über uns ist lauter Luft, die unsere Erde in unermesslicher Höhe rings umgibt. Der Kreis nun, so weit wir diese Luft rings um und über uns von einem Ende bis zum andern sehen, heißt Gesichtskreis oder Horizont, wie die Gelehrten sagen. Der Gesichtskreis wird in verschiedene Himmelsgegenden unterschieden. Die Gegend nämlich, wo die Sonne aufgeht oder in unserm Gesichtskreis kommt, nennen wir Osten oder Morgen; diejenige, wo sie untergeht oder aus unserm Gesichtskreise verschwindet, Westen oder Abend; und diejenige, nach welcher hin sie über uns am höchsten im Gesichtskreise steht, Süden oder Mittag. Gegenüber von Süden liegt Norden oder Mitternacht. Zwischen diesen Hauptgegenden liegen dann noch viele Zwischengegenden, als Nordosten und Südosten, Südwesten und Nordwesten u. s. f., was man alles mit einem Kreise auf der Tafel sich verdeutlichen kann. —

Nimmt man eine Kugel und läßt ein Licht auf sie scheinen, und denkt sich, die Kugel sei die Erde und das Licht sei die Sonne; so wird man sehen, wie die Sonnenstrahlen nicht überall in gleicher Richtung auf die Erde fallen können, und darum ist auch die Luft, welche die Erde umgibt, nicht überall gleich. Da, wo die Sonnenstrahlen senkrecht auffallen, ist die Luft fortwährend warm, ja heiß; da, wo sie etwas schief einfallen, und fast nur streifen, ist es rauh und kalt. Wenn man die Erdgegenden nach der Wärme ihrer Luft unterscheidet, so nennt man sie Erdstriche. Es gibt heiße, und kalte, und gemäßigte Erdstriche. In den kältesten Erdstrichen gedeiht fast kein Leben mehr, und aus den heißesten kommen die Mohren, die Storchen und der Pfeffer her. Wir leben in einem gemäßigten Erdstriche. In den gemäßigten Erdstrichen gedeihen die mannigfaltigsten Gewächse, leben die zahlreichsten Thiere, und wohnen die meisten und kräftigsten Menschen. Ubrigens ist die Luft auch in Gegenden, die hoch, oder waldig, oder sumpfig sind, kälter als in tiefen angebauten und trockenen.

Die Beschaffenheit der Luft, oder die Wärme und Kälte derselben in einem Lande, nennt man das Klima.

Die stille Strömung der Luft heißt Zug, und eine gewaltigere Bewegung derselben Wind. Die Winde werden nach den Himmelsgegenden, von denen sie herkommen, Ostwind, Südwind, Westwind, Nordwind u. s. f. geheißen. Ohne Luft kann kein Geschöpf sein Dasein fristen, und jeden Augenblick läßt der Herr Millionen und Millionen Wesen aus ihr den Odem ihres Lebens trinken, ohne daß ihm eines dafür dankt. Und dennoch läßt er sie seit Jahrtausenden trinken und spricht: Wer athmet den Luftkreis aus, und schöpft die Meere meiner Güte leer?

Die Landkarten.

Wenn ein Feldmesser ein Stück Land auszumessen hat, so mißt er mit Stäben, Ketten und andern Instrumenten allerlei Linien und Winkel dran herum, und berechnet dann daraus die Größe der Oberfläche desselben. Auch nimmt er dabei Alles in Obacht, was da und dort darauf ist, als: Hecken, Bäume, Gebäude, Brunnen, Bäche, Marksteine, und dergleichen Dinge. Dann zeichnet er das ausgemessene Land und die Gegenstände auf demselben also verkleinert auf Papier, daß oft 100 und mehr Fuß auf einen Zoll kommen, und er auf ein Blatt oder einen Bogen viele Tucharten Landes zeichnen kann. Eine solche Zeichnung heißt dann Plan oder Riß.

Auf ähnliche Weise werden nun auch ganze Länder ausgemessen. Freilich kann man's dabei nicht so genau nehmen, wie bei einem Gärtlein, und es kommt einem bei Ländern, wie Rußland, auf einen Hahenschritt oder zwei nicht an. Ferner kann man auch ganze Länder verkleinert auf Papier darstellen und zeichnen. Solche Darstellungen und Zeichnungen von ganzen Ländern heißen dann Landkarten.

Auf einer Landkarte ist aber die Darstellung noch mehr verkleinert, so daß auf den Zoll einer Landkarte oft eine,

oft 10, oft sogar 100 und mehr Stunden Landes gehen. Denn auf den Landkarten rechnet man nicht mehr nach Fuß und Fucharten, sondern nach Stunden und Meilen. Es machen nämlich 16000 Fuß eine Stunde, und nicht ganz zwei Stunden eine Meile. Eine Fläche, welche ins Gevierte auf allen Seiten eine Stunde mißt, ist eine Geviertstunde; und eine Fläche, welche ins Gevierte auf allen Seiten eine Meile mißt, ist eine Geviertmeile. Eine Geviertmeile hat beinahe vier Geviertstunden.

Bei jeder Landkarte sieht man eine Linie, die in gleiche Theile getheilt ist und anzeigt, wie lang eine Stunde oder eine Meile auf der Karte sei. Diese Linie heißt *Maasstab*, weil man daran die Entfernung von einem Orte zum andern auf der Karte messen kann.

Natürlich kann man auf einer Landkarte nicht mehr alle die kleinen Gegenstände, wie auf einem Plane bezeichnen, sondern nur Flüsse, Berge, Ortschaften, Straßen und dergleichen größere Gegenstände angeben. Die Flüsse aber und auch Bäche bezeichnet man bloß mit schwarzen, geschlängelten Linien, die Berge mit gestrichelten Schatten, die Ortschaften mit größern oder kleinern schwarzen Tupfen, die Wege oder Straßen mit einfachen oder doppelten oder auch punktirten geraden Linien, die Grenzen gewöhnlich mit Punkten, und andere Gegenstände wieder anders. Wo z. B. Schwerter gezeichnet sind, da ist eine Schlacht vorgefallen; wo eine Garbe steht, da baut man viel Getreide; und wo ein Rebstock steht, da wächst viel Wein.

Einige Landkarten stellen nur einzelne Länder dar, wie z. B. den Kanton Aargau oder die Schweiz, andere aber ganze Erdtheile, z. B. Europa oder Amerika, und wieder andere sogar die ganze Erde. Karten, welche die ganze Erde mit all ihren Ländern und Meeren darstellen, heißen *Erdkarten*. Nun aber ist die Erde rund, und hat die Gestalt einer ungeheuren großen Kugel; darum zeichnet man sie auf zwei runden Scheiben, oder auch

geradezu auf Kugeln ab. Die Zeichnung der Erde auf einer Kugel heißt Erdglobus oder Erdkugel; denn Globus heißt auf deutsch eine Kugel.

Wenn man nun ein Land oder auch die Erde so hinzeichnet, so macht man die Zeichnung immer von der Südseite aus. Deswegen muß man sich mit der Landkarte immer gegen Norden kehren, oder sie von Süden aus gegen Norden betrachten, wenn man ein Land in seiner richtigen Lage ansehen will. Man kann aber die Länder in ihrer Oberfläche nicht nur auf Papier zeichnen, sondern ihre Berge, Thäler und Gewässer auch in Wachs, Gyps, Lehm oder weicher Erde nachbilden, gerade so wie sie mit ihren Erhöhungen und Vertiefungen auf der Oberfläche aussehen. Und statt unnützer Spielereien wäre es gar nicht übel, wenn ein braver Schüler es hie und da in einer müßigen Stunde versuchte, seine liebe Heimat und ihre Umgebung in dieser Weise auf einem Brettlein oder sonst was darzustellen.

Die Darstellung oder Beschreibung der Erde aber nach ihren verschiedenen Ländern, Bewohnern und Merkwürdigkeiten heißt Erdbeschreibung, oder Geographie, und ist eine gar schöne und nützliche Kenntniß, die sehr weit führt. „Aber was lehrt und nützt mich denn die Erdbeschreibung? Ich will kein Weltumsegler werden, sondern daheim bleiben bei meinen Aeltern, und ihnen helfen und eine Stütze werden in ihrem Alter!“ Also wird hie und da ein Büblein oder ein Mägdelein sagen, das die Sache nicht versteht. Und es hat recht mit dem Dabeimbleiben, und soll den lieben Aeltern seinen Vorsatz nur fein halten. Aber deswegen wird ein wenig Kenntniß von Gottes schöner Erde ihm nicht schaden; sondern weil es ein braves Kind ist, wird es ihm gerade gar wohl thun: wenn es weiß: Gnnert dem Bache wohnen auch noch Leute.

Denn merke erstens: Die Erdbeschreibung zeigt dir den Weg auch in deinem Verkehre daheim, und macht dir die Augen auf und sagt dir, was Lands; so daß du weißt

woran du mit der Welt bist, und es dir nicht gehe, wie jenem Bauersmann, der einem Müller von Nieningen im Elsaß auf Treü und Glauben sein Kößlein verkaufte, und als er auf Martini seine 20 Dukaten holen wollte, in ganz Frankreich kein Nieningen fand.

Merke zweitens: Eine rechtschaffene Erdbeschreibung zeigt dir den Weg zu deinen Mitbürgern im lieben Vaterlande, und auf die Schlachtfelder und Heldengräber, da deine seltsamen, in Gott ruhenden Vorfäter für dich gestritten und geblutet haben; sie macht dich bekannt mit dem Wesen und der Lage deiner Mitmenschen auf der ganzen weiten Erde, und lehrt dich nach dem göttlichen Gebote sie Alle, soweit die Sonne Gottes strahlt, als deine Mitbrüder und Mitschwester lieben und achten.

Merke endlich drittens: Eine rechtschaffene Erdbeschreibung zeigt dir den Weg und öffnet dir Aug und Herz zur Bewunderung und Anbetung des allmächtigen Gottes; sie führet dich im großen Tempel des Weltalls herum, und erzählt dir die Wunder der Allmacht vom Aufgang bis zum Niedergang, und lehrt dich, was die Worte des Psalmisten heißen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet; und Himmel und Erde sind deiner Güte voll. Wer kann deine mächtigen Thaten ausreden, und alle deine Wunderwerke preisen? Darum gelobet sei der Herr, unser Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und Alles spreche: Amen!

Halleluja! Halleluja!

hatt
dar
und
Un
lich
ihm
Men
au
beid
Mon
durch
bar,
und
sind
sie n
Viel
und
wir
wir,
den
Ding
fühl
Wied
durch
den D

Beschreibungen

aus

d e r N a t u r k u n d e .

1. Wie man die Dinge wahrnimmt.

Als Gott der Herr die Werke seiner Schöpfung vollendet hatte, sah er Alles an. Und siehe, es war sehr gut! Und darnach übergab er Alles dem Menschen, daß er sich die Erde unterthan mache und herrsche über Alles, was darin ist. Und Gott führte dem Menschen vor und zeigte ihm ein Jegliches, das er erschaffen hatte, daß er es kennen lerne und ihm einen Namen gebe, darnach es heißen solle. Und der Mensch lernte nach und nach ein Jegliches kennen, das Eine auf diese, das Andere auf andere Weise, je nach dem es beschaffen ist.

Denn viele Dinge sind nur sichtbar, wie z. B. der Mond, und wir können sie nur sehen, und nur erkennen durch das Gesicht. — Viele Dinge dagegen sind nur hörbar, wie z. B. der Donner, und wir können sie nur hören, und nur erkennen durch das Gehör. — Viele Dinge aber sind nur fühlbar, wie z. B. die Kälte, und wir können sie nur fühlen, und nur erkennen durch das Gefühl. — Viele Dinge sodann schmecken wir, wie z. B. die Milch, und erkennen sie schon durch den Geschmack, auch wenn wir sie nicht sehen. — Viele Dinge dagegen riechen wir, wie z. B. die Zwiebel, und erkennen sie schon durch den Geruch, auch wenn wir sie nicht sehen. — Viele Dinge kann man fühlen und sehen, und durch das Gefühl und Gesicht zugleich erkennen, wie z. B. die Sonne. — Wieder andere Dinge kann man fühlen und hören, und durch das Gefühl und Gehör zugleich erkennen, wie z. B. den Wind. — Andere Dinge sodann kann man fühlen,

sehen und hören, und durch das Gefühl und Gesicht und Gehör zugleich erkennen, wie z. B. den Regen. — Vieles endlich läßt sich nur durch das Gewissen erkennen, wie z. B. die Sünde, die Tugend u. dgl., und Vieles nur durch den Verstand, wie z. B. die Thorheit, die Klugheit u. dgl. — Andere Dinge kann man wieder auf andere Weise wahrnehmen und erkennen. Denn Gott hat den Dingen gar mannigfaltige Eigenschaften und Kräfte gegeben, und uns dadurch aufgefordert, daß wir die Werke seiner Allmacht betrachten und erkennen, und ihn dafür preisen alle Tage unseres Lebens.

2. Was und wo Körper sind.

Alles in der Welt hat seine Zeit, und das ist in der Ordnung. Aber wenn ein jedes Ding dazu noch einen Ort brauchte, so hätte man gar nicht mehr Platz in der Welt; oder man wäre seines Lebens nicht sicher, wenn z. B. die Gedanken der Menschen wie Pfeile hin und her, kreuz und quer durcheinander flögen. So aber braucht nur ein Theil der Gegenstände einen Platz oder Raum, damit sie sein können. Solche Gegenstände sind z. B. der Baum, das Haus, der Schnee u. dgl. — Andere Gegenstände dagegen brauchen keinen Platz oder Raum, und können doch sein. Solche sind z. B. die Hoffnung, die Liebe, der Gedanke u. dgl. — Diejenigen Gegenstände, welche einen Platz oder Raum einnehmen, damit sie sein können, heißt man Körper. Also sind Körper: das Sandkorn so gut wie der Erdball, der Sonnenstaub wie die Sonne, der Elefant wie die Milbe am Kohl.

Viele Körper sehen wir nur am hohen Himmel, wie die Sonne; viele aber frei in der Luft, wie die Wolken. — Viele sehen und finden wir auf der Erde, wie das Haus; viele hingegen in der Erde, wie die Wurzeln. — Viele sehen und finden wir auf dem Lande, wie das Pferd; viele sodann im Wasser, wie die Forelle. —

Viele sehen und finden wir bald in und bald auf der Erde, wie die Steine; viele bald auf der Erde und bald in der Luft, wie den Schnee und die Lerche; viele bald auf dem Lande und bald im Wasser, wie die Enten. — Viele Körper sehen und finden wir in Stuben, in Häusern, in Scheunen, in Dörfern und Städten, viele sodann wieder in Gärten, in Wiesen, auf Feldern, in Wäldern, auf Bergen, in Thälern, und sonst da und dort.

Und all überall, wo du hinkommst und hinsiehst, triffst du in tausend Werken die Hand des Schöpfers an. Und wohin du dich wendest, rufen tausend Wesen dir zu: „Siehe, auch hier ist Gott, dein Schöpfer, zugegen, und hat sich in mir ein Denkmal seiner Allmacht aufgerichtet, auf daß du ihn erkennest, und ihn anbetest in jedem Winkel der Welt!“ Alle aber, die tausend und abermal tausend Körper, welche wir ob und um uns erblicken und wahrnehmen, machen zusammen die Schöpfung oder die Natur aus, die da ist der große Tempel des noch größern, aber unsichtbaren Gottes.

3. Wie die Körper beschaffen sind.

Aber die vielen Körper und Wesen, welche wir an allen Orten und Enden wahrnehmen, sind nicht alle gleich; sonst könnten wir nichts von dem Andern unterscheiden, und wäre die Welt eine armselige, schreckliche Dede, und wenn sie schon aus lauter Gold bestünde. So aber ist sie in ihrer Mannigfaltigkeit schön, und wie ein Garten Gottes anzuschauen.

Denn viele Körper sind belebt, z. B. das Schaf, viele leblos, z. B. das Salz; viele sind flüssig, andere fest; manche sind weich, andere hart; manche sind fett, andere sind kleberig; manche sind zähe, andere spröde; viele sind brennbar, andere schmelzbar, und wieder andere keines von beiden.

Dann sind viele Körper gefärbt, z. B. die Kirschen; einige sind farblos, z. B. die Luft. — Sehr viele dann können bald so, bald anders gefärbt sein, z. B. die Steine, der Boden, das Holz, die Blätter, die Trauben, die Aepfel, die Blumen, die Haare, die Pferde, die Kleider, die Menschen u. dgl. — Viele Körper dagegen haben nur eine einzige Farbe. Einige nämlich müssen roth sein, andere blau; einige weiß, andere schwarz; einige grün, andere gelb; einige grau, andere braun; einige auch gefleckt und andere gestreift.

Und wieder sind die meisten Körper irgendwie gestaltet, so z. B. das Rad und der Tisch; einige dagegen sind gestaltlos, wie z. B. der Rauch. — Sehr viele dann können bald so, bald anders gestaltet sein, z. B. die Steine, die Tische, die Ofen, das Obst, die Blätter, die Bäume, die Häuser, die Fenster, die Fensterscheiben, die Hüte, die Bücher u. dgl.

Viele Körper dagegen haben nur eine einzige Gestalt. Einige nämlich müssen kugelförmig sein, andere eiförmig; einige spindelförmig, andere walzenförmig; einige scheibenförmig, andere rundlich; einige spitzig, andere eckig; einige grad, andere krumm u. s. f.

Ferner sind viele Körper für uns ungenießbar, wie z. B. der Sand; viele hingegen sind genießbar, wie z. B. die Kirsche. Viele davon sind roh, viele nur gekocht, viele sowohl roh als gekocht genießbar. — Viele können bald so, bald anders schmecken, z. B. die Aepfel, die Birnen, die Beeren, die Kirschen, die Zugemüse, die Suppen, die Getränke u. dgl. — Viele Körper dagegen haben nur einen Geschmack. Einige nämlich müssen süß sein, andere sauer; einige süßlich, andere säuerlich; einige bitter, andere bitterlich; einige scharf, andere fade u. s. f. —

Also gibt es in der Welt nicht nur lauter süße Sachen, sondern auch bittere. Und das hat Gott gar weislich also geordnet. Denn zuviel Honig ist ungesund, sagt der weise Mann;

und würden die Menschen nur elend und meisterlos, wenn alle Hecken Marzipan und Zuckerbrod trügen. Es ist viel besser, es gebe hie und da etwas Bitteres und Scharfes, das Einem das Wasser ein wenig in die Augen treibt; man sieht nur wieder schärfer, und erkennt allemal den lieben Gott und auch sich selber wieder besser. Es ist damit, wie wenn es geregnet hat: man sieht auch wieder besser in die Ferne, und die Berge scheinen Einem wieder näher zu sein.

4. Woraus und wozu die Körper da sind.

Die meisten Körper sind mit irgend einer äußern Hülle umgethan, und nicht nur die Lilie des Feldes, sondern auch tausend andern Wesen hat der liebe Gott ein Kleid gewoben, wie es keine Menschenhand vermag. Viele haben eine Rinde, viele eine Haut, viele einen Bast, viele eine Kruste, viele eine Schale, viele eine Hülse u. dgl. — Manchen Körpern aber, wie z. B. dem Salze, gab er keine solche Hülle, weil sie keine nöthig haben.

Viele Gegenstände können bald aus Diesem, bald aus Jenem bestehen, wie z. B. ein Zaun, ein Wald, ein Hügel, eine Heerde, ein Rasen, ein Koff, ein Hut, ein Handschuh, ein Teller, ein Löffel, ein Band, eine Kette u. dgl. — Viele Gegenstände aber müssen z. B. von Silber sein, viele von Eisen, viele von Blei, viele von Horn, viele von Stein, viele von Erde; manche auch von Leder, manche von Wolle, manche von Haaren, manche von Seide, manche von Mehl u. dgl.

Und wenn du einen Sandstein im Innern betrachtest, so siehst du, daß er aus lauter Körnern besteht; und untersuchst du eine Zwiebel, so findest du nichts als Häute an ihr, und wenn du ein Hölzlein fein zersplitterst, so hast du am Ende nichts mehr als lauter Fasern. Viele Körper enthalten ein Mehl, und andere irgend einen Saft, ein Del u. dgl. Viele sind erdig, viele fleischig, viele hörnern, viele beinern, viele stein-

artig u. dgl. — Die Theile, aus denen etwas besteht, heißt man Bestandtheile.

Endlich sind alle Körper in Gottes großer Welt zu irgend etwas da, und die meisten derselben auf viele Weise nützlich, wie z. B. das Wasser, die Luft, das Feuer, die Erde, das Holz, das Eisen, das Silber, das Kupfer, das Blei, der Kalk, der Hanf, das Pferd, die Ziege, die Gans, das Vieh, die Pflanzen, die Thiere u. dgl. — Einige Körper dienen uns vorzüglich zur Speise, andere zum Tranke, und wieder andere zur Arznei; einige brauchen wir zum Bauen, andere zur Bekleidung, und wieder andere bloß zum Schmucke; einige dienen uns als Werkzeuge zum Leben, andere zum Erwerbe, und wieder andere zur Ausbildung u. dgl. Und was dem Menschen nicht dieneth, das kommt diesem oder jenem Thierlein oder andern Wesen zu gut. Denn nichts steht zwecklos und müßig in der Schöpfung da; also daß ein Taugenichts sich vor jedem Gräslein schämen muß, und sich nicht mehr an der Sonne Gottes zeigen sollte, wenn er in seinem Herzen noch ein Fünkchen Ehre hat.

5. Was es für Körper gibt.

Unter den zahllosen Körpern um uns her gibt es solche, welche für sich ein Ganzes ausmachen, wie z. B. der Baum, der Wagen u. dgl. Dann gibt es solche, welche nur Theile von ganzen Körpern sind, wie z. B. der Ast, das Rad u. dgl. Und weiter gibt es Körper, welche sogar nur Theile von andern Theilen sind, wie z. B. der Zweig, die Felge u. dgl. Endlich gibt es Körper, wenn man sie theilt, so sind die Theile immer wieder, was das Ganze ist. Solche sind z. B. die Milch, das Blut, das Fleisch u. dgl.

Viele Körper sind so, wie sie sind, durch Gottes allmächtige Kraft in der Natur entstanden, wie z. B. die Sonne. Andere hingegen sind von Menschen oder auch

von Thieren durch Kunst aus andern Körpern hervorgebracht, wie z. B. eine Glocke, eine Wabe. — Diejenigen Körper, welche Gott selbst in der Natur hervorbringt, heißen Naturkörper, oder natürliche Körper. Viele Naturkörper erhalten wir von Gott ohne unser Zuthun, wie z. B. die Luft; andere Naturkörper hingegen erhalten wir von ihm durch Anbau und Pflege, wie z. B. den Hanf. — Die Naturkörper bringt Gott aus nichts und ledig durch die unbegreifliche Kraft seiner Allmacht hervor. Darum ist er ein Erschaffer oder Schöpfer der Dinge.

Diejenigen Körper, welche aus Naturkörpern künstlich hervorgebracht sind, heißen Kunstkörper oder künstliche Körper. Viele Kunstkörper sind aus einerlei Naturkörpern bereitet, wie z. B. der Thaler, andere sind aus mehrerlei Naturkörpern bereitet, wie z. B. das Haus; wieder andere Kunstkörper sind selbst aus mehreren Kunstkörpern zusammengesetzt, wie z. B. eine Kutsche; und endlich gibt es Kunstkörper, welche aus Naturkörpern und Kunstkörpern zugleich zusammengesetzt sind, wie z. B. ein Flaumbett.

Die Kunstkörper werden also immer nur aus andern Körpern hervorgebracht, und wir sind mit all unserm Geiste nicht im Stande, aus nichts etwas zu machen. Die Körper, aus denen Kunstkörper bereitet werden, heißen Stoffe: solche sind z. B. Wolle, Eisen u. dgl.; und die Menschen welche Kunstkörper verfertigen, heißen Künstler oder Handwerker: solche sind z. B. der Maler, der Wagner u. dgl. — Die Menschen bedürfen für Wohnung, Nahrung, Kleidung, Geräthschaften, Erziehung sehr viele Handwerke, Künste, Gewerbe und Berufsarten. Jedes Handwerk, jede Kunst und jedes Gewerbe bedarf seine Stoffe, braucht eigene Werkzeuge, bringt besondere Werke hervor; und jedes hat einen goldenen Boden.

6. Wie Naturkörper beschaffen sind.

Das Wasser ist flüssig, und wenn es rein ist, so hat es keine Farbe, keinen Geschmack und keinen Geruch. Es

bildet Nebel, Regen, Quellen, Brunnen, Bäche, Flüsse, Seen und Meere. Durch Wärme wird es zu Dampf, durch Kälte zu Schnee, Schlossen und Eis. Das Wasser ist sehr nützlich. Es tränkt Menschen, Thiere und Pflanzen. Es dient den Menschen auch zum Kochen, Waschen, Baden, Löschen, Wässern, Mahlen, Sägen, zum Treiben von allerlei Werken und zur Schifffahrt. In Dampf verwandelt, hat es eine ungeheüre Kraft, und treibt, trotz Sturm und Wetter, die schwersten Wagen und die größten eisernen Schiffe im Fluge von einem Orte zum andern, und trägt den Menschen also große Reichthümer ein. An vielen Orten aber weiß man noch nichts mit ihm anzufangen, als Erdäpfel zu dämpfen und dicke Köpfe zu vertreiben. Das Wasser ist aber oft auch schädlich, und richtet große Verheerungen an, und verderbet Land und Leute mit seiner Flut.

Das Salz hat, wenn es rein ist, eine weiße Farbe; sonst ist es auch röthlich, gelblich und graulich. Es hat glänzende Flächen, scharfe Ecken und einen säuerlichen Geschmack und Geruch. Es läßt sich zu Pulver zerreiben und löst sich im Wasser auf. Es dient zur Würze der Speisen, zum Beizen des Fleisches und auch zur Nahrung für das Vieh. Es wird entweder aus Meerwasser oder aus Salzquellen gewonnen, oder auch aus tiefen Bergwerken, darin sich ganze Felsen und Lager von Salz finden, gegraben, und dann gereiniget und brauchbar gemacht, und in Fässern verschifft. Salzquellen oder Salzgruben sind für ein Land ein großer Schatz.

Die Eiche ist ein großer Waldbaum. Sie wächst langsam und wird sehr alt. Sie hat lange starke Wurzeln, einen sehr dicken Stamm, eine rauhe, rissige Rinde, sehr mächtige und knorrige Aeste, kleine, nicht schüssige Zweige, kurzgestielte, glatte und ausgebuchtete Blätter, unscheinbare, grünliche Blüten, und zur Größe des Baumes kleine Früchte, die man Eicheln heißt. Die Eichel sitzt in einem niedlichen, becherförmigen Kelche, hat eine lederartige

Hülle und einen trockenen herben Kern. Die Krone der Eiche ist breit, und das Holz ist hart. Es dient zum Brennen, zum Bauen, zu Fassdauben, zu Trögen und vielen Geräthen. Die innere Rinde wird gebraucht zum Gerben, und die Eicheln sind ein gutes Futter für die Schweine. Auch wird ein stärkender Trank aus ihnen gesotten und statt Kaffee getrunken.

Das Huhn hat folgende Theile: einen kleinen, länglichen Kopf mit kurzen Federn und einem hornartigen Schnabel, auf dem zwei kleine Nasenlöcher sich befinden. Oben auf dem Kopfe hat es gewöhnlich einen rothen, zackigen Kamm, und an den untern Kinnladen zwei Fleischlappen. Neben am Kopfe hat es zwei Augen, und hinter ihnen zwei flache Ohren. Es hat einen runden, ziemlich langen und beweglichen Hals mit schon etwas längern und glänzenden Federn. Es hat eine starke Brust, einen kleinen Leib, zwei Flügel, zwei Füße mit je drei Zehen nach vornen und mit einer nach hinten. Es hat einen starken Federschwanz, und ist außer den Füßen und dem Schnabel ganz mit Federn bekleidet, welche bei einigen weiß, bei andern schwarz, bei vielen braun, bei den meisten aber gefleckt oder gesprikelt sind. Im Innern hat es Zunge, Hirn, Schlund, Herz, Leber, Lunge, Galle, Magen und die übrigen Eingeweide; ferner Knochen, Fleisch, und rothes warmes Blut. — Seine Handlungen sind: es lebt, scharrt, geht, fliegt, sieht, hört, fühlt, gackt, schreit, legt Eier, brütet sie aus, und nährt sich von Gesäme, Getreide, Würmern, Käfern und vielen andern Speisen. — Seine Eigenschaften sind: Es ist zahm, schüchtern, furchtsam, gefräßig, schwach, nützlich, sehr sorgfältig und zärtlich mit den Jungen. Nutzen bringt es uns durch seine Brut, seine nahrhaften Eier und sein sehr kräftiges Fleisch. Mit Ostereiern erfreut es die Jugend, und mit Kraftsuppe stärkt es das Alter.

7. Worin Naturkörper ähnlich sind.

Verfolgt etwa ein Hund ein Häslein, und setzt ihm auf Tod und Leben nach; so merkt man gleich, daß beide nicht starke Freundschaft mit einander halten. Und doch hat sie der liebe Gott in gar vielen Dingen einander ähnlich geschaffen. Beide haben Haare, Haut, Fleisch, Blut, Knochen und Mark; ferner Kopf, Hals, Brust, Bauch, Rücken, Beine, Schwanz; ferner Augen, Ohren, Schnauze, Maul, Zähne, Zunge, Schädel, Hirn; ferner Schlund, Herz, Leber, Lunge, Nieren, Galle, Magen und Gedärme. Beide leben, nähren sich, wachsen, sterben ab, riechen, schmecken, sehen, hören, empfinden, gehen, laufen, springen, nützen, und schaden. Beide sind sichtbar, lebendig, geschwind, behaart, gefärbt, nützlich und schädlich. Zudem können auch beide gesund oder krank, alt oder jung, groß oder klein, weiß oder auch noch anders sein.

Ebenso wenn man ein Gräslein und einen Baum ansieht, wie jenes im Winde zittert und zagt, dieser aber sich nicht fürchtet und mit seinen Aesten um sich schlägt, daß es saust, so meint man, sie seien beide himmelweit von einander verschieden, und in keinem Dinge gleich, hier das Gräslein so klein, und da der Baum so groß. Und doch kommen beide in vielen Stücken mit einander überein. Denn beide haben ein Leben, haben Wurzeln, Saft, Fasern, Mark, Blätter, Blüten, Samen und allerlei Nutzen. Beide keimen auf, wachsen empor, nähren sich, grünen, blühen, verblühen, welken, ersterben und verdorren. Beide endlich sind fühlbar, sichtbar, belebt, nützlich, hinsäfflig und brennbar.

Und wieder meint man, wenn etwa ein Schäflein unter einem Apfelbaume weidet, daß das Schäflein und der Apfelbaum in keinen Stücken mit einander verwandt wären. Und doch hat der liebe Gott sogar auch sie in vielen Dingen einander ähnlich gemacht. Denn beide haben Gestalt, Leben, Säfte, Mark, eine äußere Bekleidung und mannigfaltigen Nutzen. Beide leben, nähren sich, wachsen,

erstarken, geben uns Nahrung und Wärme, erkranken und sterben ab. Beide endlich sind sichtbar, fühlbar, belebt, nützlich, erst schwach und dann stark, erst klein und dann größer u. dgl.

Also hat der Schöpfer alle Dinge mit einander in Verwandtschaft gesetzt, die einen mehr, die andern weniger. Und das darf ein frommes Herz nie vergessen, und nie hochmüthig sein vor andern Geschöpfen. Denn wenn Einer zu einem blühenden Apfelbaume kommt, und sieht ihn an; ist es ihm nicht, als ob der Baum sagen wollte: „Siehe, Menschenkind, wie unser beider Schöpfer in seiner Liebe auch meiner nicht vergißt, und mich schöner kleidet, als Salomon in seiner Herrlichkeit war!“ Und wenn Einer etwa sein armes Köpflein schlägt und grausam an ihm thut; so kann es nicht reden. Aber man sieht es ihm an den Augen an, daß es sagen möchte: „Gedenke, o Mensch, daß derselbe Schöpfer uns das Leben gab, dir und mir, und daß dieselbe Vaterhand in ihrer Liebe uns täglich nähret, dich und mich! Erbarme dich des Geschöpfes deines Schöpfers, und versündige dich gegen die Güte des Herrn, unsers Gottes nicht!“

8. Wie die Naturkörper verschieden sind.

Wenn man im Frühjahre abermals einen blühenden Apfelbaum so in der Sonne dastehen sieht, und hört auf seinen Zweigen ein Finklein psalmiren; so meint man, es sei beiden gleich wohl, und seien beide gleich vergnügt, der Baum in seiner Blüte und das Finklein bei seinem Liede. Und doch sind beide von einander gar verschieden. Der Fink hat Haut, Fleisch, Blut und Knochen; der Baum aber Rinde, Holz und Saft. Der Fink hat Beine, Zehen, Krallen, Kumpf, Schwanz, Bauch, Rücken, Flügel, Brust, Hals, Kopf, Schnabel, Augen, Ohren, Schädel, Gehirn, Zunge, Schlund und Eingeweide, und ist am ganzen Körper mit Federn bekleidet; der Baum aber hat Wurzeln, Stamm, Krone, Gipfel,

Neste, Zweige, Blätter, Knospen, Blüten, Früchte und Samen. — Der Fink fliegt von einem Ort zum andern, der Baum aber bleibt an derselben Stelle stehen. Der Fink pikkt Gesäme, Raupen und Ungeziefer auf und nährt sich davon; der Baum zieht Saft und Nahrung durch die Wurzeln aus der Erde und durch die Blätter aus der Luft. — Der Fink schläft und wacht, sieht und hört, riecht und schmeckt, fühlt und athmet, nistet, legt Eier und brütet sie aus; der Baum dagegen keimt, treibt, grünet, blühet, bringt Früchte, entblättert sich, verwelkt und verdorrt. Der Fink singt, und der Baum rauschet im Wind. — Der Fink ist gefiedert, besflügelt, flink, flüff, warmblütig, munter, traurig u. dgl.; der Baum aber ist gehörlos, geruchlos, gesichtlos, stimmlos, belaubt oder fahl, grün oder dürr, fruchtbar oder unfruchtbar.

Und sieht man im Baumgarten neben einem Zwetschgenbaume einen Pflaumenbaum stehen; so könnte sie wohl Mancher, der Zwetschgen und Pflaumen gern isst, nicht von einander unterscheiden, so ähnlich sind sie. Doch haben die Zwetschgenbäume zäheres Holz, gröbere Zweige, größere und längere Blätter, eine größere, kräftigere, säuerliche, länglich spizzigere Frucht mit einem breiten, länglich spizzen Kerne darin; die Pflaumenbäume dagegen haben sehr sprödes Holz, feinere und dichtere Zweige, kleinere, rundere und dunklere Blätter, eine kleinere, rundere, süßlichfade, weichere, dem Kerne zu bitterliche Frucht mit einem runden Kerne. Die Zwetschgenbäume werden stärker, dicker, höher, älter, wachsen schneller, kommen leichter fort, sind fruchtbarer und ihre Früchte reifen erst im Herbst; die Pflaumenbäume dagegen werden nicht so hoch und nicht so alt, sie wachsen langsamer, krümmer und mehr in die Breite, und kommen nur in Gartenerde fort, auch sind sie seltener und haben geringern Nutzen.

Also hat der weise Schöpfer auch wieder alle Dinge von einander unterschieden und mit besondern Merkmalen

bezeichnet, ein jedes nach seiner Art. Aber auch die Dinge derselben Art sind nicht einmal ganz gleich geschaffen. Denn es könnte wohl niemand alle die Millionen und Millionen Blätter zählen, welche an allen Bäumen und Gesträuchen der Erde jährlich wachsen. Und wenn es Einen gäbe, der es könnte; so wäre doch Keiner, der unter all den Blättern nur zwei finden könnte, die einander ganz gleich wären. Wie groß und erstaunungswürdig ist da die Allmacht Gottes nicht schon in den schwachen Blättern der Bäume!

9. Wie die Naturkörper sich verwandeln.

Nichts in der ganzen Natur, was Leben hat, bleibt nur einen Tag wie den andern. Denn die Natur steht niemals still. Der Frühling macht dem Sommer, der Sommer dem Herbst Platz. Darnach muß auch der Herbst mit seinen Früchten vor dem gestrengen Winter fliehen, bis nach und nach der Frühling wieder die Störche und die Schwalben schickt, daß sie für ihn Quartier bestellen. Und darnach kommt er selber und fängt Krieg an mit dem Winter, und verfolgt ihn durch das ganze Land, und schießt ihm Millionen feurige Sonnenpfeile nach, und treibt ihn aus den Thälern hinauf in die höchsten Eisberge. Und alsdann hält der liebe Frühling seinen Einzug, und Alles jauchzt ihm entgegen; Baum und Busch, Wiese und Wald errichten ihm Ehrenpforten und flechten ihm Kränze an Kränzen; und die Vögel musciren ihm Marsch um Marsch, Lied an Lied. Gleichwie aber die ganze Natur immer wandelt und wechselt, also thun auch ihre Geschöpfe.

Der Hanf ist zuerst in einer grauen Hülse ein kleines rundes Samenkorn; das wächst zu einem Keim, der Keim spaltet sich in Blättchen, zwischen den Blättchen sprießt ein zarter, krautartiger Stengel auf; dann wird der zarte Stengel höher und holzig, und sein zartes Häutlein wird ein zäher faseriger Bast, darauf ausgerissen wird der Sten-

gel dürr, und der Bast erst röthlich und darnach grau. Dann wird der Bast vom Stengel gezogen und der Stengel im Ofen zu Asche verbrannt; der Bast aber wird weich gerieben, dann zu haarweicher Reiste gehechelt und in Kloben gewunden. Die Kloben werden zu grauen Faden gesponnen, die Faden zu Strangen gehaspelt, die Strangen weich und gelb gesotten und dann zu Leinwand gewoben. Die Leinwand wird darauf weiß gebleicht, und die gebleichte hernach zu Hemden und allerlei Weißzeüg verarbeitet. Hemden und Weißzeüg werden alsdann zu Lumpen ausgenutzt, die Lumpen aber in der Papiermühle zu Brei gerieben. Aus dem Brei werden Bogen, aus den Bogen Bücher, aus den Büchern Riese, aus den Riesen endlich Ballen Papier bereitet. Das Papier wird beschrieben oder zu Büchern gedruckt, daraus der Geist, so sie gut sind, Nahrung und Belehrung zieht; also, daß auch hier aus einem Senfkörnlein am Ende ein Baum wird, der im Reiche des Geistes hinein bis in den Himmel ragt.

Ebenso ist der Mensch anfänglich ein schwaches Kindlein, und weiß sich nicht zu rathen noch zu helfen, und ist ein recht armseliger Tropf. Aber das Kindlein wird nach und nach frischer und stärker und größer, es lernt sitzen und stehen und gehen, es fängt an zu denken und endlich zu sprechen. Darnach nimmt es sein Büchlein in die Hand und ist ein Schulkind; und das Schulkind wächst auf zum Knaben oder zum Mädchen. Der Knabe wird ein Jüngling und das Mägblein eine sittsame Jungfrau; und sie tritt ins Hauswesen hinein und ordnet und schafft und spinnt und spart, und ist die Krone und Perle des Hauses bis an ihr Grab. Der Jüngling aber, so er ein rechter Schweizer ist, wird ein Kriegsmann, nicht für fremde Herren, sondern um das freie Vaterland und den Glauben seiner Väter zu schützen. Und dazu lernt er was Rechtes, um ehrlich durch die Welt zu kommen, ein Handwerk, ein Gewerbe oder irgend einen nützlichen Beruf und wird ein Berufsmann. Als Hausherr oder Hausvater sorgt er im Schweiße des

Angefihts treu wie ein Hirt für die Seinen. Er kommt etwa in Ehr' und Amt, und wird nach und nach ein gestandener Mann und dann schwächer und gebrechlicher, endlich ein Greis. Zuletzt tönt die Todtenglocke, und da liegt er todt und starr eine Leiche. Er gibt der Erde was der Erde, und dem Himmel was dem Himmel gehört. Die Leiche verweset im Grabe zu Staub und Erde; der Geist aber, so er fromm und rein gelebt, schwingt sich auf zu seinem Vater, und wird in der Wohnung der Seligen ein Engel seines Gottes. Und also wird auch hier wieder aus dem Senfkörnlein am Ende ein Baum, dessen Gipfel bis in die Himmel reicht.

So wandelt und wechselt Alles unter der Sonne, und nichts hat Bestand. Nichts bleibt sich gleich, Alles wird anders. Alles kommt und Alles geht, ein Jedes seinen Weg und zu seinem Ziele. Nur Einer ist, der ewig bleibt; und dieser Eine — tröste dich, du Menschenkind! — ist unser Gott.

10. Wie die Naturkörper eingetheilt sind.

Es gibt in der Natur Körper, sie haben kein Leben in sich, und sterben darum auch nicht ab. Sie empfinden nichts, wenn man sie auch schlägt oder gar vernichtet. Sie brauchen und nehmen keine Nahrung, weil sie eben nicht leben. Sie können zwar größer werden, aber nicht von innen heraus, sondern es setzen sich nur von Außen Theile an sie an. Solche sind: Erde, Salz, Kalk, Eisen u. dgl. Die schönsten und seltesten werden in unterirdischen Gängen gefunden. Solche Gänge aber heißen Minen; und darum nennt man jeden solchen leblosen Körper der Natur Mineral. Die Mineralien haben allerlei Gestalten, allerlei Farben, allerlei Nutzen. Einige dienen zum Bauen, andere zum Pflanzen; einige werden verarbeitet zu Geräthen, andere zu Kunstwerken; einige dienen zum Schmucke, andere sogar zur Nahrung. Einige lassen sich schmelzen, andere brennen u. s. f.

Dann gibt es in der Natur Körper, welche leben und absterben; sie nehmen durch Wurzeln Nahrung zu sich, und verarbeiten sie in ihrem Innern; von dieser Nahrung wachsen sie und dehnen sich aus und werden größer von innen heraus. Allein wenn sie auch leben und wachsen und absterben, so sehen und hören und schmecken und riechen sie doch nichts; auch können sie nicht hin und her von einem Orte zum andern gehen oder sich frei bewegen. Solche Körper sind das Gras, der Klee, der Baum u. dgl. Alle solche Körper heißt man Pflanzen. Alle Pflanzen haben Wurzeln und einen Saft. Außerdem haben dann noch viele Holz, Rinde, Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Blüten, Früchte. Viele haben kein Holz und statt des Stammes einen Stengel, und statt der Rinde nur Bast. Viele haben statt des Stammes einen Halm und darauf eine Aehre. Viele tragen Beeren, viele Nüsse, viele Steinobst, viele Kernobst u. s. w. Viele pflanzen wir in Gärten, viele in Feldern, viele in Baumgärten, viele wachsen wild in Wiesen, in Feldern, in Wäldern. Viele dienen den Menschen, viele den Thieren, viele Menschen und Thieren zugleich zur Nahrung; andere brauchen wir zum Baue unserer Wohnungen. Einige verarbeiten wir zu allerlei Geräthen, und andere zu allerlei Kleidern und ähnlichen Gegenständen.

Und wieder gibt es in der Natur Körper, welche auch leben und absterben, sich auch nähren und die Nahrung verdauen, auch von innen heraus wachsen und größer werden. Allein sie keimen, treiben und blühen nicht; auch haben sie nicht Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Holz und Rinde. Dagegen empfinden sie, und bewegen sich frei von einem Orte zum andern, und haben einen Leib mit Fleisch und Blutsaft und allerlei Gliedmaßen und Werkzeugen. Diese Art von Naturkörpern heißt man *T h i e r e*. Die Thiere haben verschiedene Fähigkeiten. Die meisten sehen, hören, schmecken und riechen; viele gehen, einige kriechen, andere schleichen; viele schwimmen,

andere fliegen, andere hüpfen, andere können mehreres zugleich: gehen, fliegen und schwimmen u. dgl. Sie schreien, pfeifen, brüllen, bellen, heülen, zischen, krähen, wiehern, blöken, meckern, quaken, klappern, grunzen, zirpen, pöpen, und viele sind stumm. Viele haben Beine, viele Flügel, viele Flossen, viele nichts dergleichen. Viele haben Haare, viele Federn, viele Schuppen, viele Borsten, einige Stacheln, andere Wolle, manche nur bloße Haut. Die meisten haben Kopf, Rumpf und Glieder, andere wieder nicht. Ferner sieht man an manchen Thieren Hörner, Hufe, Krallen, Klauen, Schnäbel und Zähne. Viele haben Knochen, viele Gräten, viele keines von beiden; viele rothes, viele weißes, viele warmes, viele kaltes Blut. Dann finden wir bei Thieren Gehirn, Herz, Magen, Lungen, Kiemen, Leber, Nieren, Milz, Galle, Gedärme, Fett, Adern, Nerven, Muskeln. Die Thiere nähren sich theils von Pflanzen, theils von Fleisch und andern Sachen, und leben auf dem Land, in dem Wasser, in Haus, Feld und Wald; sie dienen den Menschen zur Arbeit, zur Nahrung, zur Kleidung, zum Vergnügen, und zu allerlei Kunstprodukten. Manche leben in der Gesellschaft der Menschen, viele aber frei und wild in der Natur.

Und endlich gibt es Wesen in der Natur, welche ebenfalls leben und sterben, sich nähren und von Innen heraus wachsen, empfinden und sich frei bewegen, und einen Leib von Fleisch, Knochen, warmem Blut und allerlei Gliedmaßen und Werkzeugen haben. Und dabei sehen, hören, riechen, schmecken, wollen, denken und sprechen sie. Sie haben aufrechten Gang, Gefühl, Gedächtniß, Verstand, Vernunft, Wille, Sprache, Gewissen und eine unsterbliche Seele. Diese Art von Wesen heißt man Menschen. Der Körper des Menschen besteht aus Kopf, Rumpf und Gliedmaßen. An und in jedem derselben unterscheiden wir allerlei Werkzeuge und Theile, die auf die bewunderungswürdigste Art vom Schöpfer gebaut sind. Die Menschen sprechen, singen, jauchzen, weinen, beten, schreiben, lesen, rechnen

zeichnen. Sie treiben allerlei Künste und Gewerbe, sie üben allerlei Tugenden und leider auch Laster, sie schaffen und machen allerlei Werke, sie sprechen allerlei Sprachen, sie bilden allerlei Stände und Völker. Der Mensch ist das edelste und vollkommenste aller Geschöpfe der Erde, und heißet darum die Krone der Schöpfung. Er ist es, den der Herr nach seinem Bilde schuf und für den Himmel bestimmte; er ist es, dessen der Herr gedenkt in allen Nöthen, und sich seiner annimmt in aller Trübsal; der Mensch ist es, dem ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Haar vom Haupte fällt; der Mensch ist es endlich, dem die Verheißung gilt: Und ob auch eine Mutter ihres Kindes vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen, spricht der Herr!

Also bilden in der Natur die Mineralien das Mineralreich, die Pflanzen das Pflanzenreich, und die Thiere das Thierreich; über sie alle aber herrschet der Mensch.

11. Warum ein Naturkörper in dieses oder jenes Reich gehöre.

Man liest in der hl. Schrift von allerlei Thieren: als Löwen, Kameelen, Elephanten, Wallfischen; und auch von allerlei Bäumen: als Cedern, Palmen und vielen andern, welche man bei uns nicht sieht, liest man. Und doch müßte es seltsam zugehen, wenn ein rechtschaffener Schüler im Schweizerlande, der gelernt hat, welche Eigenschaften ein Thier, und welche ein Baum haben muß, etwa einen Buchsbaum in einem Garten für einen Elephanten ansähe, und sich vor dem Baume fürchtete und davon lief. Darum lacht wohl Mancher, wenn man fragt, warum der Nußbaum eine Pflanze und kein Thier sei, und weiß doch auf die Frage keinen Bescheid. Der Nußbaum aber ist darum eine Pflanze, weil er Wurzeln, Stamm, Aeste, Blätter, Früchte, Holz und Rinde hat, und dabei wurzelt, keimt, treibt, blüht, und bei Allem dem sich doch nicht frei von einem Orte zum andern bewegen kann, sondern da, wo er

gesezt ist, stehen bleibt. Ein Thier hingegen kann der Nußbaum darum nicht sein, weil das Thier einen Leib mit Fleisch und Blutsaft, Nerven und Empfindungen hat, und sich frei von einem Orte zum andern bewegen muß, während es von Allem dem nichts haben kann, was oben vom Nußbaume gesagt ist.

Und wiederum kann man fragen, warum der Kalk keine Eiche, sondern ein Mineral und zwar gerade Kalk sei. Und die Antwort ist die: Eine Eiche hat Mark, Holz, Saft, Bast, Rinde, Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige, Knospen, Blätter, Blüten, Eicheln und in sich ein Leben; und dabei nährt sie sich, keimt, treibt, blüht und wächst von Innen heraus und stirbt dann ab. Von Allem dem aber hat der Kalk nichts: er lebt nicht und stirbt auch nicht ab, er nimmt keine Nahrung zu sich und braucht auch keine; er wächst nicht, sondern wird nur größer von Theilen, die sich außen herum ansetzen. Und darum ist er ein Mineral. Dieses Mineral aber kann ausgebrannt werden, und wenn es dann in Wasser kommt, so fängt es an heiß zu werden, und siedet und löst sich auf in einen weißen Brei. Und darum ist dieses Mineral der Kalk.

Und da kann nun wieder Einer kommen und lachen über die Frage vom Kalk und der Eiche. Aber der Knabe des Müllers von Thorheim hat in der Schule auch darüber gelacht, und ist davon gelaufen, als ihnen der Lehrer einst von den Steinen erzählen wollte, und hat gesagt: „Ich brauche das nicht, ich will kein Maurer werden, sondern ein Müller. Das Maurerhandwerk ist nur für die Armen, wir aber sind reich!“ Darnach aber ritt er eines Tages ein Pferd in die Schwemme, und nahm beide Hosentaschen voll gebrannte Kalksteine vom Wagen, um damit die andern Buben zu werfen. In der Schwemme aber wälzte sich das Pferd und warf ihn ins Wasser. Und alsogleich fing der Kalk in seinen Taschen an zu siedern. Da schrie der Knabe fürchterlich: Ich brenne, ich brenne! Und Alles lief auf das Geschrei herbei, aber sie meinten,

da er bis an den Hals im Wasser stand, er treibe seinen Spaß, bis er ohnmächtig in die Tiefe sank. Da holte man ihn heraus, und fand in seinen Kleidern den siedenden Kalk. Alles war verbrannt, nach Außen die Kleider und nach Innen der Leib bis auf die Eingeweide. Und noch am gleichen Abend ward der unglückliche Knabe unter den gräßlichsten Schmerzen eine Leiche.

Und wie ist es vor einigen Jahren im Wälschland gegangen? Da war ein Schullehrer, der hatte ein kostbares Buch von einem Professor in Zürich, darin alle vorzüglichsten Thiere abgemalt sind. Und alle Sonntage kamen die Kinder Nachmittags zum Schullehrer und baten ihn, daß er ihnen die Thiere zeige. Und darnach that es der Lehrer und erzählte ihnen, wie jedes lebe und beschaffen sei, auch zeigte er ihnen Blatt für Blatt, wie alle nach bestimmten Merkmalen in der Ordnung auf einander folgen, und wie der liebe Gott immer eines vollkommener als das andere erschaffen habe, und woran sie zu unterscheiden seien z. B. das Schaf und die Ziege, das Pferd und der Esel, der Regenwurm und die Schlange, die Schlange und die Eidechse, die Eidechsen und die Fische, die Forelle und der Aal, der Aal und die Schlange u. dgl. Und die Kinder hörten ihm mit Freuden zu.

Aber auch da war wieder ein Bube, der nichts von diesen Dingen wissen wollte. Denn er sagte: „Das ist etwas für die Herrenleute, ich will kein Doktor und auch kein Viehdoktor werden!“ Und damit nahm er am Sonntag seine Angelruthe und ging, statt zum Schullehrer, in die Matten auf den Fischfang. Da sah er einst neben dem Bache an der Sonne etwas Geringeltes liegen. Er hielt das Thier für einen Aal, schoß darauf hin und faßte es hinter dem Kopfe. Das Thier aber biß ihn in beide Hände, und wand sich ihm um die Arme und züngelte furchtbar, bis es erwürgt war. Erfreut lief der Knabe mit dem Fange ins Dorf, da gerade sein Bruder vom Schullehrer kam, dem er den gefangenen Aal zeigte. Der Bru-

der aber erschrak, als er das Thier sah, und schlug die Hände zusammen und schrie: „Mein Gott, mein Gott, das ist kein Mal! Das ist eine Kreuzotter, und die allergiftigste Schlange im Land. Siehe, wie dir beide Hände schon angeschwollen sind! Sieh, wie du schon blaue Lippen und trübe Augen hast, und schon an allen Gliedern zitterst! Ach Gott, ach Gott, du bist von der Schlange vergiftet!“ Da ließ der Knabe todtblaß das Thier fallen. Zitternd kam er nach Hause, und bald war er am ganzen Körper gefühllos und gelähmt. Er fing an sich zu erbrechen, schwoll auf und fiel in heftige Fieber. Warme Dehl- und Mehlüberschläge, Thee, Milch und alle Heilmittel waren schon umsonst. Nach drei Stunden lag er entseelt auf seinem Bette da. — Lerne die Geschöpfe kennen; denn darum hat Gott jedem besondere Kennzeichen gegeben!

12. Wie die nachbeschriebenen Naturkörper heißen.

Wie heißt das Hausthier, das ich meine? Seine Theile sind: ein langer, gevierter Kopf mit zugespizten beweglichen Ohren, zwei Augen, einer platten Stirn, einer breiten Nase und einem Maule von starken Lippen, breiten Zähnen und zwei großen Kinnladen; ein breiter Hals mit einer zottigen Mähne vom Genicke bis auf den Nacken, ein nicht besonders großer Bauch mit festem Rücken und starken Rippen; ein zottiger Schweif mit starken faltenförmigen Haaren; vier Füße mit ungespaltenen Hufen und großer Kraft; eine weiche Haut mit schwarzem oder weißem, braunem oder geflecktem Haar; das Innere des Körpers ist mit Knochen, rothem Fleisch, rothem warmem Blut, starken Sehnen u. s. f. versehen. Seine Handlungen sind: es frist Gras, Heu, Hafer, Wurzelgewächse u. dgl.; es dient zum Reiten, Ziehen, Tragen; es geht, läuft, rennt, springt, beißt, stampft, scharrt, wiehert, erinnert sich lange, liebt gute Pflege, erschreckt leicht und thut dann wild; es lebt fast auf der

ganzen Erde, wo Menschen leben. Seine Eigenschaften sind: es ist sehr nützlich, stark, zahm, gelehrig, umgänglich, muthig, munter, schnell, lebhaft, wohlgeformt, reinlich, dauerhaft, beliebt und kostbar.

Was ist das für ein Baum? Er ist hoch, schlank und zugespitzt; steht kerzengerade wie ein Soldat und gern in ganzen Schaaren da; hat schlanke Aeste, welche grünen Federsträußen gleichen, und doch sind keine Blätter daran. Weil er so grad auf zum Himmel strebt, so verliert er auch die Hoffnung nie, und bleibt Sommer und Winter grün; er erfreut das Kind in der lieben Weihnachtszeit und die Knaben am Palmentag; er hilft dem Armen seine Hütte und dem Kaiser seine Paläste bauen; er trägt uns über Seen und Flüsse hin und her, und kommt am Ende noch als letztes Stüblein mit uns sogar ins Grab.

Es wächst ein niederes Kraut im Walde an sonnigen Stellen und in Gesträuchen und an Hecken auf trockenem Grunde; es hat langgestielte, eingesägte, flache Blätter und weiße Blüten. Wenn die Blüten abfallen, so wachsen und schwellen unter dem grünen Dache der Blätter länglich runde Beeren. Erst sind sie grün, dann weiß und endlich purpurroth, und ringsherum mit grünen Samen besetzt. Sie sind saftig, wohlriechend, sauer-süß, und der Kinder Leckerspeise, daran sie selten satt sich essen.

Es ist ein Baum, bleibt aber bei uns gewöhnlich nur ein Strauch, trägt keine Frucht, hat Sommer und Winter grüne Blätter und sehr hartes, gelbes Holz, welches besonders die Drechsler lieben; man zieht ihn zu zierlichen Hecken, scheert ihn zu allerlei Figuren, und bekränzt mit ihm die Gartenbeete und die Säрге. Das Kameel frisst seine Blätter als eine Leckerspeise und stirbt davon — ein Bild des Menschen, der die Sünde liebt, und sich durch sie ins Verderben bringt.

Es ist ein wilder, schneller Vogel, hat die Größe einer Taube, graue Farbe und einen großen gespiegelten Federschwanz, hält sich in Wäldern auf, nimmt andern

Vögeln die Eier aus, und legt ihnen seine zum Brüten ins Nest; er ruft nur den Frühling im Lande aus, und verstummt wieder für das ganze Jahr, wenn er die ersten Kirschen sieht.

Wie heißt der Strauch, der einen dürrn Boden liebt, und dennoch immer grünt; dich sehr empfindlich sticht, und doch keine Dornen hat; mit seiner Frucht zur Würze und mit dem Holz zum Rauchwerke dient; das erste Jahr Blüten, das zweite grünen Schrot, und das dritte schwarze würzige Beeren trägt?

Wie heißt das Thier, das entweder einen weißen oder schwarzen, grauen oder rothen Balg mit langen Ohren hat, gerne Löcher in die Erde gräbt und darin wohnt, sich leicht zähmen und als Hausthier halten läßt, während seine Verwandten wild und unbezähmbar in Feld und Wald ihr Lager halten?

Es wächst im Wald und ist doch kein Baum; es bleibt immer grün, und ist doch kein Immergrün; es hat scharfe Stacheln, und ist doch kein Dorn; es hat rothe Beeren, allein man röthet nichts damit; es hat ein hartes Holz, doch holzet man es nicht; man nennt es eine Palme allgemein, und eine Palme ist's doch nicht.

Es ist ein giftiger Strauch, blüht sehr frühe, hat röthliche, starkriechende Blüten, bekommt erst, wenn es verblüht hat, Blätter, trägt hochrothe, giftige Beeren, findet sich in Wäldern und wird häufig auch in Gärten verpflanzt.

Wer ist das Wesen, das Füße hat, und doch nicht geht, Vernunft besitzt, und doch nichts denkt, zu allem fähig ist, und doch so wenig kann, daß es selbst mitten unter Speisen Hungers sterben müßte?

Wie heißt das Thier, das sein Haus mit künstlichen Schneffengängen selber baut, und auch die Steine dazu selber macht und haut, und doch zu allem dem kein Werkzeug braucht?

Welches Mineral ist schwer, grau, weich, biegsam, schmelzbar, klanglos, und Jägern und Schützen unentbehrlich?

Es hat zwei Füße, und ist doch kein Mensch; es fliegt, und ist doch kein Vogel; es hat Flügel, und doch keine Federn.

13. Was Ursache und Wirkung sei.

Bruder. Hast du schon gesehen, Bertha, daß dein schöner Nelkenstoft verwelkt ist?

Schwester. Ach ja, es ist so Schade!

Bruder. Aber weißt du auch die Ursache davon?

Schwester. Ursache? Ich weiß nicht, was du damit sagen willst.

Bruder. Ich wundere mich, daß du das nicht weißt; da du mich doch schon so oft um die Ursache von diesem oder jenem gefragt hast.

Schwester. Ich, dich um die Ursache gefragt? Ich habe, glaub' ich, dieses Wort noch gar nie gesagt.

Bruder. Du noch nie um die Ursache gefragt? Nun, nun! Als ich dich gestern nicht wollte in die Hitze kaltes Wasser trinken lassen; hast du denn da nicht gefragt: Warum du nicht trinken dürfest? Und wieder, als vorgestern der Blitz in den Ableiter auf dem Pfarrhause schlug; hast du da nicht gefragt: Warum er das Pfarrhaus nicht entzündet habe?

Schwester. Ja, das habe ich freilich gethan.

Bruder. Nun siehe, mit diesem Warum fragst du allemal nach der Ursache oder nach dem Grunde. Z. B. wenn du sprichst: Warum ist der Nelkenstoft verdorrt? so heißt das so viel, als: Ich möchte gern die Ursache wissen, warum der Nelkenstoft verdorrt ist; oder ich möchte gern wissen, was daran Schuld sei, daß der Nelkenstoft verdorrt ist. — Wenn nun ein böser Bube einen Hammer

nähme, und würde damit in die Scheibe schlagen, was würde dann mit der Scheibe geschehen?

Schwester. Nun, sie würde zerbrechen.

Bruder. Natürlich! Aber wer wäre die Ursache davon, oder wer wäre Schuld daran?

Schwester. Der böse Bube, der mit dem Hammer drein schlägt.

Bruder. Richtig! Du siehst also, daß man unter dem Worte Ursache oder Grund dasjenige versteht, wodurch etwas hervorgebracht wird, oder entsteht. Aber weißt du auch, wie man das nennt, was von einer Ursache hervorgebracht wird oder aus ihr entsteht?

Schwester. Nein, das weiß ich auch nicht.

Bruder. Das nennt man eine Wirkung oder Folge.

Schwester. Das sind mir seltsame Wörter! Aber warum heißt man denn das also?

Bruder. Weil jede Ursache etwas bewirkt, oder aus ihr immer etwas erfolgt; darum nennt man das, was durch sie bewirkt wird, oder aus ihr erfolgt, eine Wirkung oder eine Folge. So z. B. wäre der böse Bube oben die Ursache der zerbrochenen Scheibe, und die zerbrochene Scheibe die Wirkung oder Folge seiner Bosheit.

Schwester. Ich glaube, ich fange an, das Ding zu verstehen.

Bruder. Nun so laß hören! Wenn Feuer im Ofen brennt, so daß es in der Stube warm wird; was ist dann das Feuer?

Schwester. O, nun weiß ich es wohl! Es ist eine Ursache.

Bruder. Aber was ist denn die Wärme in der Stube, welche von diesem Feuer herrührt?

Schwester. O, auch das weiß ich nun! Es ist eine Wirkung.

Bruder. Richtig! Siehst du, wie du die seltsamen Wörter so leicht begreifst! Weiter! Wenn ich das Messer nehme, und schlage damit an das Glas; was hörst du?

Schwester. Ich höre, daß es klingt.

Bruder. Gut! Aber was ist die Ursache dieses Klingens? Oder warum klingt das Glas jetzt, da es doch vorher nicht klang?

Schwester. Weil du mit dem Messer daran schlägst.

Bruder. Recht! Was ist hier also die Ursache, und was die Wirkung?

Schwester. Das Anschlagen ist die Ursache des Klingens, und das Klingen ist die Wirkung oder die Folge des Anschlagens an das Glas.

Bruder. Nun gib Acht! Aus warmen Dünsten entstehen in der kühlen Luft Nebel, die Nebel sammeln sich in der Höhe zu Wolken, die Wolken werden zu Regen, der Regen feuchtet die Erde, die Feuchtigkeit fördert das Gedeihen der Früchte, das Gedeihen der Früchte mehret den Wohlstand u. s. f. Wie ist nun eines die Ursache des Andern?

Schwester. Die warmen Dünste in kühler Luft sind die Ursache des Nebels, der Nebel dann ist die Ursache der Wolken, die Wolken dann sind die Ursache des Regens, der Regen dann ist die Ursache der Feuchtigkeit der Erde, die Feuchtigkeit dann die Ursache des Gedeihens der Früchte, das Gedeihen der Früchte dann die Ursache des größern Wohlstandes.

Bruder. Und wie ist hinwieder umgekehrt jedes eine Folge oder Wirkung eines andern?

Schwester. Der größere Wohlstand ist eine Folge des Gedeihens der Früchte, die Früchte aber sind eine Folge der Feuchtigkeit der Erde, die Feuchtigkeit der Erde aber ist eine Folge des Regens, der Regen aber ist eine Folge der Wolken, die Wolken aber sind eine Folge der Nebel, die Nebel aber sind eine Folge der warmen Dünste aus unserer Erde.

Bruder. Nun denn, was weißt du alles für Folgen abzuleiten: aus einem Feuerfunken, aus einer Lüge, aus dem Spinnen, aus dem Pflügen, aus der Sonne, aus

dem Fleiße, aus der Trägheit, aus der Erfindung der Nadel
u. dgl.?

Schwester. O, das will ich dir bald aufgeschrieben
haben!

Bruder. Nun, so suche mir denn zugleich rückwärts
auch alle die Ursachen auf, aus welchen der Reihe nach ent-
stehen kann: ein Mißjahr, eine Hungersnoth, der Reichthum,
die Armuth, ein schönes Haus, ein Dieb, eine Mordthat
u. dgl.! — Dann suche mir ferner auch die Ursachen der
Reihe nach auf, warum Adam aus dem Paradies vertrieben
wurde — warum Cain verzweifelt in ein fremdes Land floh —
warum Joseph Vizekönig von Aegypten wurde — warum
David der Freund Jonathans wurde — warum Tobias blind
wurde!

Schwester. Auch das, mein Lieber, will ich dir Alles
aufschreiben. Allein sage mir: Wo finde ich denn bei jedem
dieser Dinge die letzte und den Anfang aller Ursachen?

Bruder. Nun, weißt und verstehst du denn noch nicht,
was unser Herr Pfarrer in der letzten Kinderlehre von der
Erschaffung der Welt sagte? „Der letzte Grund und die erste
Ursache aller Dinge ist der liebe Gott, der Himmel und Erde
und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat. Ihm sei Dank,
Lob, Ehre, Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen!“

S ä z z e

mit bildlos uneigentlichen Ausdrücken.

Gott hilft dem Fleisse. — Recht beten ist halbe Arbeit. — Frei bekannt, ist halb gebüsst. — Ein schneller Geber gibt doppelt. — Undank schadet auch dem Dankbaren. — Des Herren Fuss düngt den Akker wohl. — Der Frauen Auge kochet wohl. — Kron' und Szepter müssen hundert Augen haben. —

Siegen kommt nicht vom Liegen. — Die lässige Hand macht arm, die fleissige aber reich. — Ein Heüte ist besser denn zehn Morgen. — Ein williges Herz macht leichte Füsse. — Bükke dich eher dreimal zu viel, als einmal zu wenig! — An der Werkbank suche den Lehnstuhl für das Alter; du findest ihn! —

Richte den Mund nach dem Beütel! — Hunger macht Schwarzbrod zu Honigkuchen. — Nähre dich redlich von deiner Hand! — Kunst geht nach Brod und findet's. — Wer einen Akker bauet, wird Brods die Fülle haben. — Eine kleine Küche macht ein grosses Haus. —

In Pfannen und Kannen fand schon Mancher einen Bettelsakk. — Sobald einem der Bettelsakk in der Hand warm geworden ist, thut er kein Gut mehr. — Sammet und Seide auf dem Leibe löschen das Feuer auf dem Heerde. — Es ist leichter ein Dorf verthun, denn eine Hütte erwerben. — Im Becher ertrinken mehr als im Meere. — Trägt die Jugend Zwillich, bekommt das Alter Seide. — Der Wein schwemmt mehr Häuser weg als der Rhein. — Der Rokk macht nicht den Mann. — Wenn der Junge wüsste, was der Alte bedarf; so würde er öfter den Beütel zulassen. —

Eine Hand voll Verstand ist besser, denn ein Viertel Gold. — Wer im Alter will jung sein, muss in der Jugend alt sein. — Wer sich auf dem Schulwege verirrt, findet sich sein Leben lang nicht mehr zurecht. — Ein Doktor und ein Bauer wissen mehr, als der Doktor allein. — Willst du nicht lernen mit der Feder schreiben, so schreibe mit dem Karst! —

Es ist besser, das Kind weine, als der Vater. — Wer Aeltern nicht folgen will, muss noch dem Kalbfell fol-

gen. — Versündige dich an einem grauen Haupte nicht! — Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser auf, aber der Mutter Fluch reisset sie nieder. —

Falsche Waage ist dem Herren ein Grauel. — Ein gutes Gewissen ist tausend Zeügen werth. — Den Dieb erschreckt eine Maus. — Wenn einer vor der Welt sich schon mit Tinte reiniget, er ist vor Gott noch nicht rein. — Der Gerechte erbarmt sich seines Rindes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig. —

Wo nur Gewalt Recht hat, da hat Recht keine Gewalt. — Es ist besser der Gewalt mit dem Recht widerstehen, als mit dem Eisen. — Wer die Hand im Blute badet, muss sie mit Thränen waschen. — Eine böse Zunge und ein böses Ohr sind zwei böse Dinge. — Es ist besser mit dem Fusse gleiten, als mit der Zunge. — Es ist nöther den Mund zu bewahren, denn die Kiste. — Ein gut Wort richtet mehr aus, als ein Fähnlein Lanzknechte. — Ein wahrhafter Mund besteht ewiglich, aber die falsche Zunge besteht nicht lange. —

Schau' in dein Haus! — Bleibe jeder bei seinem Leisten! — Draussen hat man hundert Augen, daheim kaum eines. — Was deines Amtes nicht ist, da lass' deinen Vorwizz! Um fremde Briefe und Beütel soll sich niemand kümmern. — Mit dem Hut in der Hand kommt man überall durch. — Der Rauch im Vaterlande ist mehr werth, als Feuer in der Fremde. — Ein Sperling in der Hand ist besser, denn ein Storch auf dem Dache. — Wer reiset, verändert wohl das Gestirn, aber nicht immer das Gehirn. —

Die Nadel ist so nöthig als der Pflug. — Ein Mädchen soll nach einem Hanfstengel über drei Gräben springen. — Ein Mädchen darf nicht so lange müssig gehen, als eine Taube ein Korn aufnimmt. — Wo die Frau gut wirthschaftet, wächst der Schnizz im Troge. — Eine Schürze kann mehr aus dem Hause tragen, als ein Wagen einführen. — Der Groschen, den die Frau erspart, ist so gut als der Thaler, den der Mann erwirbt. — Der Fisch ist gern im Bach, der Vogel gern in der Luft, und die brave Frau gern daheim. —

Mancher bessert sich wie der Most, der zu Essig wird. — Der Thor kommt in allen Dingen vorwärts wie der Krebs. — Mancher Spieler kann vor Gewinnen nicht reich werden. — Der muss ein gutes Gewissen haben, der's in seinem Leben noch nie gebraucht hat. —

Einmal ist keinmal. — Fleiss überwindet Alles. — Der Glaube kann Berge versezzen. — Wer keine Gedanken hat, muss Füße haben. — Wo ewiger Zank ist, da kehrt das Glück nicht ein. — Mancher sieht den Splitter im Auge seines Bruders, aber den Balken im eigenen Auge sieht er nicht. —

Man soll leben und leben lassen. — Richte nicht, dass du auch nicht gerichtet werdest! — Verhöhne Keinen, dem etwas Menschliches begegnet! — Der Schlosser macht die Schlösser nicht gegen fromme Leüte. — Auf umgekehrten Bänken finden, macht nicht reich. — Wer findet, ehe verloren wird, der stirbt, ehe er krank wird.

S ä z z e

über Wörter mit verschiedenen Bedeütungen.

1. *Mensch.* Der Mensch hat einen Leib und eine Seele. — Der Mensch ist sterblich. — Der Mensch ist unsterblich. — „Leget ab den alten Menschen, und ziehet einen neuen an!“ ermahnet uns der Apostel Paulus.

2. *Herz.* Das Blut strömt durch das Herz. — Der Furchtsame hat kein Herz. — Der Grausame hat kein Herz. — Liebe Gott von ganzem Herzen! — Gute Lehren soll man zu Herzen nehmen. — Oft redet die Mutter ihr Kind, oder auch eine Freundin die andere an: „Mein Herz!“

3. *Welt.* Gott hat die Welt erschaffen mit Allem, was darin ist. — Viele haben in dieser Welt nichts als Noth. — Mancher rühmt die alte Welt und lebt doch nach der neuen. — Du musst dich in die Welt schicken, sie schikkt sich nicht in dich hinein. — Christus kam zu Bethlehem auf die Welt, aber die Welt hat ihn nicht erkannt. — Die Welt hasset die Tugend und liebt die Sünde.

4. *Himmel.* Der Himmel ist ein Theil des Weltalls. — Der Himmel ist nicht immer klar. — Heiterem Himmel und lachenden Herren ist nicht zu trauen. — Der Regen des Himmels erquicket die dürre Erde. — Dein Wille, o Herr, geschehe wie im Himmel, also auch auf Er-

den!
der B
mels
Erden

5.
Kopfes
Der
schlim
men n
haben
hielt
Ein f
Seele
Saulus

6.
ein.
treuen
Der S
ter,
Manche
nie.

Kunst.
Die A
Mund

7.
Fürster
Ein ab
schwer
guter
den K
Frieder
broche
Kopf
wie m
am Er

8.
Namer
sich
soll s
lungen
Manche
lernt.

den! — Der ganze Himmel freuet sich über einen Sünder, der Busse thut. — Die Sünde macht die Seele des Himmels verlustig. — Viele haben den Himmel schon auf Erden. — Der Himmel behüte uns vor allem Bösen!

5. *Gesicht.* Das Gesicht ist die vordere Seite des Kopfes. — In die Sonne sehen, schadet dem Gesichte. — Der Freündliche macht ein heiteres Gesicht. — Manche schlimme Sache hat ein gutes Gesicht. — Ducaten kommen nicht Jedem täglich zu Gesichte. — Die alten Helden haben dem Tode kühn ins Gesicht geschaut. — Christus hielt den Pharisäern ihre Heücherei ins Gesicht vor. — Ein freündlich Gesicht ist das beste Gericht. — Unsere Seele hat, während wir schlafen, allerlei Gesichte. — Saulus hatte auf dem Wege nach Damascus ein Gesicht.

6. *Mund.* Der Leib nimmt die Nahrung durch den Mund ein. — Hänge nicht Alles an den Mund! — Halte überall treuen Mund! — Ein reiner Mund ist überall werth. — Der Schwäzzer hat mehr Mund als Kopf. — Es ist leichter, eine Schaar Tauben, als den Mund zu hüten. — Mancher hilft immer mit dem Munde, mit den Händen nie. — Wer den Mund halten kann, besitzt eine grosse Kunst. — Ein böser Mund ist von jedermann gefürchtet. — Die Alten erbten und theilten nach dem Sazz: So mancher Mund, so manches Pfund! —

7. *Kopf.* Der Kopf ist ein Theil des Körpers. — In Fürstenländern muss jeder Kopf eine Steuer bezahlen. — Ein altes Sprichwort sagt: Viel Köpfe, viel Sinn! — Es ist schwer, alle Köpfe unter einen Hut zu bringen. — Ein guter Kopf lernt Alles leicht. — In keiner Noth soll man den Kopf verlieren. — Harte Köpfe leben selten lang im Frieden. — Manchem muss der Kopf mit der Ruthe gebrochen werden. — Dem Schwäzzer wird hie und da der Kopf gewaschen. — Es ist Manches in der Welt nicht so, wie man's im Kopfe hat. — Auch der feinste Lügner weiss am Ende den Kopf nicht immer aus der Schlinge zu ziehen.

8. *Schrift.* Die Schrift soll von einem Aegyptier, Namens Teuth, erfunden worden sein. — Jeder befeisse sich einer schönen Schrift! — Ein ordentlicher Schüler soll seine Schriften reinlich halten. — In den Buchhandlungen verkauft man die Schriften der Gelehrten. — Schon Mancher hat mehr aus der Natur als aus Schriften gelernt. — Ein Buchdrucker muss allerlei Schriften giessen

lassen. — Die Schriften auf Denkmälern werden oft vergoldet. — Ein mündliches Versprechen soll so gut gehalten werden, als ein in Schrift gegebenes. — Ohne Schriften kann man nicht in die Fremde reisen. — Behörden sollen ihre Schriften trocken und feuerfest bewahren. — Der Geldbenöthigte kann auf seine Güter, die noch schuldenfrei sind, eine Schrift machen lassen. — Die Schrift schützt vor Vergessenheit. — Christus selbst befiehlt uns und spricht: „Forschet in der Schrift!“

9. *Hand.* Die Hand ist ein Glied am menschlichen Körper. — Bedenke das Geschäft, ehe du Hand daran legst. — Dem Dürftigen muss man die Hand bieten. — Dem redlichen Armen soll man an die Hand gehen. — Jeder ernähre sich redlich von seiner Hand! — Eine geschickte Hand ist so viel werth als ein Landgut. — Dem Geschickten geht Alles gut von der Hand. — Der Landmann darf die Hand nie in den Schoos legen. — In den Aufsätzen erkennt der Lehrer jedes Schülers Hand. — Schlechte Ansinnen weise man von der Hand! — Erhaltene Aufträge soll man bald an die Hand nehmen. — Wenn die Aeltern befehlen, sollen die Kinder bei der Hand sein. — Die beste Sache geht in schlechter Hand bald zu Grunde. — Ein Bevormundeter hat nicht freie, sondern gebundene Hände. — Lass das Glück nicht leichtsinnig aus der Hand! — Wo's am Orte ist, lege die Hand auf den Mund! — Viele Lügen kann man mit Händen greifen. — Dass der Mond ein runder Körper ist, liegt auf der Hand. — Der Geizige verschliesst dem Armen seine Hand. — In Geldsachen behalte immer reine Hand! — Aeltern und Lehrer sollen Hand in Hand gehen. — Aus der Hand in den Mund, erspart nicht viel. — Grosser Herren Hände reichen weit. — Unter den Händen eines guten Meisters sollte jeder Lehrling etwas Rechtes werden. — Eine Hand wäscht die andere. — Die Hand Gottes waltet überall. — Täglich thut Gott seine milde Hand auf. — Gottes Hand wird einst jeden Sünder treffen. — Jeder kann in der Geschichte seines Lebens Gottes Hand erkennen. — In der Assyrischen Gefangenschaft lag die Hand Gottes schwer auf Israel.

R ä t h s e l f r a g e n .

Welches sind die längsten Bette? —

Welche Sohlen halten am längsten? —

Welches sind die kleinsten Hüte? —

Was lesen die Schüler am liebsten? —

Was lesen auch die Vögel vom Blatte weg? —

Wem sind die Sporen an die Füße gewachsen? —

Welche Rappen sind mehr werth, als ein Thaler? —

Welche Gerichte werden nie aufgetragen, sondern immer aufgehoben? —

Welcher Richter hat kein Gewissen und macht doch seine Sache recht? —

Welche Zunge entscheidet über Recht und Unrecht, ohne dass sie jemals spricht? —

Was brennt einen, ohne dass es warm ist, oder jemals war? —

Welches Schiff läuft von einem Ufer zum andern, ohne dass es das Wasser berührt? —

Welche Scheeren werden nie geschliffen und doch zeitlebens gebraucht? —

Es hat einen Stand, und ist doch kein Mensch; es trägt eine Krone, und hat doch kein Haupt; es hat viel hundert Augen, und doch kein Gesicht; und sei es auch grau, so ist es doch grün; und schlägt es auch aus, so fürchtet man's nicht. —

Es ist ein Thier, das im Wasser lebt, und ein Zeichen, das am Himmel glänzt, und ein Buch, das keinen Käufer findet, und ein Kreisel, der am Spinnrad schnurrt, und endlich eine Krankheit, woran oft Menschen, Thiere und Bäume leiden. —

Rath' mir hin und rath' mir her, und rathe, was ist das? Es hat eine Wurzel, und ist doch keine Pflanze; es hat Beerren, und hat doch nie geblüht; es hat viele Spizzen, und kann doch nicht stechen; es hat viele Furchen, und wurde doch nie gepflügt; auch ist es mit Nägeln beschlagen, die kein Schmied gehämmert, und oft auch mit Schuhen bekleidet, die kein Schuster gemacht, und oft mit einem Hute versehen, den kein Hutmacher verfertigt hat.

Gleichnißreden.

1. Erklärte offene Gleichnisse.

I.

Der Himmel ist ob uns ausgespannt, wie ein Gezelt. — Der Herr, unser Gott, ist gütig, wie ein guter Vater. — Gott Jehovah schirmt uns, wie ein starker Schild. — Der Herr zündete am Himmel die Sonne an, wie eine Leuchte. — Gott hütet die Menschen, wie ein Hirte die Schafe.

II.

Das Auge ist des Leibes Leuchte, daß er das Helle sieht. — Unser Gott ist eine feste Burg, darin wir sicher sind. Der Herr ist ein starker Fels, ihm will ich vertrauen. — Christus ist der wahre Weg, der die Welt zum Vater führt. — Des Herren Wort ist ein Born, der den Müden erquickt. — Die Rede ist ein Spiegel der Seele, darin man sie erkennt. — Der Prahler ist wie ein gemaltes Schwert: keines ist brauchbar.

III.

Wie der Thau die Hitze kühlt, also besänftiget ein gutes Wort den Zorn.

Wer viel verheißt und hält es nicht, der ist wie Wolken im Wind, welche nicht regnen.

Wie Rost das Eisen verzehret, also verderbet der Müßiggang des Menschen Seele.

An Sümpfen leben ist dem Leibe nicht gesund, und mit Bösen umgehen verderbet das Herz.

Wie der Löwe auf den Raub lauert, also verschlingt die Sünde zuletzt den Uebelthäter.

Wo kein Zaun ist, wird das Gut verwüstet; und wo keine Hausfrau ist, da geht's im Hause übel.

Wie der Wind das Licht auslöscht, und den Staub aufjagt, also verdunkelt der Hochmuth den Verstand und weckt die Eitelkeit.

Wer ohne Inbrunst betet, der zielt mit einem Bogen ohne Sehne, und seine Worte haben keine Kraft.

Des Menschen Tugend wird durch den Mund des Lobes bewährt, wie man das Silber im Tiegel prüft und das Gold im Feuer.

Wie der Goldarbeiter das Silber im Feuer und das Gold im Ofen prüft; also bewähret der Herr die Tugenden der Menschen in Trübsalen.

Gleich wie der Regen wohl kommt, wenn es dürre ist; also kommt die Barmherzigkeit auch in der Noth zu rechter Zeit.

Wie man einen Siegelring bewahret, also behält der Herr die Wohlthaten des Menschen, und die guten Werke wie einen Augapfel.

An den Früchten merket man, wie des Baumes gewartet wurde; also merket man auch an der Rede, wie das Herz erzogen worden.

Wie die Eiche, welche fest im alten Grunde wurzelt, von keinem Sturmwind umgerissen wird; also wird auch die Seele, welche in der Furcht Gottes befestiget ist, von keinen Versuchungen überwältiget werden.

IV.

Der Schüler und der Geizige.

Ein Schüler, der immer nur lernt, und allerlei gute Kenntnisse sammelt, dieselben aber nicht übet und im Leben nicht zeigt, gleich einem Geizigen, welcher Schätze auf Schätze häufet, und ohne sie anzuwenden, in seine Kisten verschließt.

Der unpolirte Spiegel.

Der berühmte Maler Albrecht Dürer von Nürnberg pflegte zu sagen: „Ein Mensch, der nichts gelernt hat, ist gleich einem unpolirten Spiegel, der weder einen Schein noch ein Bildniß von sich gibt. Denn also ist auch jener

zu nichts nütze, und gibt kein Zeichen der Kunst und Weisheit von sich."

Die Hausfrau.

Eine tugendhafte Hausfrau gleicht der Sonne des Himmels. Denn wie die Sonne, wenn sie aufgegangen, an dem hohen Himmel des Herren eine Zierde ist, und Allem Lust und Wachsthum spendet; also ist auch die tugendhafte Hausfrau eine Zierde in ihrem Hause und machet, daß Alles in Freude und Segen gedeihet.

Die Sonne.

Jeder soll der Sonne gleichen, welche nicht auf Loblieder und Preisgesänge wartet, sondern gleich von sich aus Alles erleuchtet und erwärmt, und sich den Dank aller Wesen erwirbt. Also sollst auch du nicht auf Beifall und Lobsprüche warten, sondern von freien Stücken das Gute üben, wo du kannst; und du wirst ebenfalls lieb und angenehm sein.

Die Heuchler.

Die Heuchler sind bemalten Gräbern gleich, welche von außen schön anzusehen sind, inwendig aber voll sind von Todtengebein und allerlei Unreinigkeit. Denn also wollen auch die Heuchler äußerlich vor den Leuten fromm und gerecht scheinen; aber innerlich in ihrem Herzen sind sie voll Schlechtigkeit und Bosheit.

Die Haushaltung.

Die Welt ist gleich einer Haushaltung, worin der Hausvater jedem Kinde ein Hauptgeschäft angewiesen hat, und jedes, das sein Geschäft wohl und treu ausrichtet, zum Erben eines goldenen Schatzes einsetzt.

Der Hausvater aber ist Gott, und seine Kinder sind die Menschen, deren jedem er einen Beruf anweist. Der goldene Schatz aber, den er jedem treuen Kinde zum Erbtheile gibt, ist das Glück der Seligkeit.

Das Netz.

Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, um Fische aller Gattungen zu fangen. Wenn

es aber voll ist, so ziehen die Fischer es heraus an das Ufer; und dann setzen sie sich hin, und lesen die guten Fische in ein Gefäß zusammen, aber die schlechten werfen sie weg. — Also wird es auch am Ende der Welt gehen. — Die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten scheiden; und werden sie in den Feueröfen werfen, wo Heulen und Zähnklappern sein wird.

Der wahre Weinstock.

Ich bin, sprach Christus zu seinen Jüngern, der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jedes Schöß an mir, das keine Frucht trägt, das schneidet er weg. Jedes hingegen, das da Frucht trägt, das reiniget er, damit es noch mehr Frucht trage. — Die Schosse aber seid ihr. Denn so wenig das Schöß aus sich selbst, wenn es nicht am Weinstocke bleibet, Frucht bringen kann; eben so wenig auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibet. Denn wer in mir bleibet, so wie ich in ihm, der wird viele Frucht tragen. Ohne mich aber könnet ihr nichts thun. Darum wird auch, wer nicht in mir bleibet, weggeworfen werden, wie ein Schöß, das verdorrt ist. Und solche kleset man dann zusammen, und wirft sie ins Feuer zum Verbrennen.

Der Säemann.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun der Samen wuchs, und Frucht brachte; da fand sich auch das Unkraut ein. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er nun das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.

Lasset beide mit einander wachsen, bis zur Aernte! Und um der Aernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; den Weizen aber sammelt mir in meine Scheüer!

Der da aber den guten Samen säet, der ist des Menschen Sohn; und der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der böse Geist. Die Aernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennet; so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und sie werden sie in den Feuerofen werfen, wo Heülen und Zähnklappern sein wird. Die Gerechten aber werden leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Die drei Tempel.

Ein frommer Hausvater besuchte bisweilen den Seelsorger seiner Gemeinde. Einst sprachen sie von dem Gottesdienste. Da sagte der Hausvater: „Herr Pfarrer, ich halte des Sonntags in drei Tempeln Gottesdienst.“ „Wie so?“ fragte der Pfarrer. Der Hausvater antwortete: „Der erste Tempel ist mein eigenes Haus. Da sitzen am Sonntag Morgen Vater, Mutter und Kinder alle zusammen. Ich und die Mutter erzählen dann, wie Gott uns die Woche durch gesegnet und geführt habe. Wir beurtheilen das Betragen der Kinder, und sprechen ihnen unsere Zufriedenheit oder Warnung aus, und heißen sie vor Gott Herz und Wandel prüfen. Dann lassen wir die ältern Kinder eins ums andere ein oder zwei Kapitel aus der heiligen Schrift lesen und unterhalten uns darüber. Zu Anfang oder Ende dieser Gottesverehrung wird ein Gebet gelesen oder aus dem Herzen gesprochen.“ — „Wohl ge-

„than!“ sagte der Pfarrer. „Der häusliche Gottesdienst ist die beste Vorbereitung für den öffentlichen, und dieser wird eben gesegnet durch jenen. Ja wohl soll jedes Christenhaus ein Tempel Gottes sein!“

Der Hausvater fuhr darnach fort und sagte: „Dann rüsten wir uns zum Besuche des zweiten Tempels: wir gehen zur Kirche. Wie schön, wie herzerhebend ist's, wenn so unter Glockenklang die ganze Gemeinde, Alt und Jung, Aeltern und Kinder, Herr und Knecht, Reich und Arm zum Tempel wallen, wie Glieder eines Hauses, da dann Gott in Lobgesängen preisen, mit und für einander beten, und gemeinsam die heilige Lehre des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung vernehmen; und der Seelsorger belehrend, warnend, stärkend, tröstend an die Herzen spricht! Wie herzerhebend und heiligend, wenn da Jesus Christus selbst Alle durch die Feier seines heiligen Abendmahles mit sich vereiniget!“ Dabel reichte der Hausvater dem Pfarrer die Hand, und sagte mit gerührtem Herzen: „Lasse Sie Gott noch lange das Evangelium des Weltheilandes in unserer Gemeinde mit Segen lehren! Meine Kinder freuen sich jedesmal, wenn sie ihren lieben Herrn Pfarrer sehen.“ — „Dank Euch, biederer, frommer Hausvater!“ sagte der Pfarrer. „Ich weiß, daß ihr das Herz eurer Kinder ihrem Seelsorger von frühe an in Liebe zugewendet; und so kann man auch mit größerem Segen auf sie wirken. Nun sagt mir noch vom dritten Tempel, den ihr des Sonntags besucht!“

Und der Hausvater fuhr fort und sagte: „Sehen Sie, lieber Herr Pfarrer, wenn der Gottesdienst vollendet ist, geh' ich mit Weib und Kindern bald da-, bald dorthin ins schöne Gefilde, in dessen Schoos unser Dorf so lieblich ruht. Da schauen wir auf Saaten und Wiesen und Bäume, auf die Vögel in der Luft und die Blumen auf der Erde, auf die sinkende Sonne, die vor ihrem Scheiden in ihrem milden Lichte noch Alles so lieblich verklärt, — und reden dann davon, wie es uns das Herz eingibt.“

Wenn man so ausgeruht von der Arbeit, nach wohlvollbrachtem Wochenwerk unter Gottes herrlichem Himmel und auf der schönen fruchtbaren Erde wandelt; so sieht man Alles mit so hellen, frohen Augen an und fühlt, Gott ist mit uns und bei uns. Bei sternenhellem Abend betrachten wir dann auch die Herrlichkeit Gottes am Himmel. Da scheint es mir, der ganze weite Himmel sei das Gewölbe des großen Tempels des himmlischen Vaters, und wir Kinder auf der Erde seien in diesem Tempel und beten ihn an." — „Ja frommer Mann,“ sagte der Pfarrer, „wo wir sind, da sind wir im Tempel des Herren. Ist ja der Himmel sein Thron und die Erde der Schemel zu seinen Füßen, auf dem sein Kind vor ihm kniet und ihn anbetet; und der Vater im Himmel neiget sich zu ihm und erhört sein Gebet. Möchten alle meine Pfarrkinder solche Sonntagsfeier in den drei Tempeln halten!“

2. Unerklärte offene Gleichnisse.

I.

Hunger ist die beste Würze. — Der Hunger ist der beste Koch. — Der Hunger ist ein guter Lehrer. — Hunger ist des Faulen beste Arznei. — Fleiß ist die reichste Goldgrube. — Übung ist die beste Lehrerin. — Weisheit ist des Menschen schärfstes Auge. — Reue ist der Lenz der Tugend. — Das Gewissen ist der Menschen Schuldbuch. — Lügen ist die erste Staffel zum Galgen. — Eine böse Zunge ist ein böses Gewehr. — Ein Freund ist des andern Spiegel. — Ein treuer Freund ist eine starke Brustwehr. — Feuer und Wasser sind gute Diener, aber schlimme Herren. — Ein weises Wort in guter Art ist ein goldener Apfel in silberner Schale.

II.

Der Neid ist dem Menschen, was der Rost dem Eisen.
Rathen ohne Weisheit ist, wie Scheibenschiefen
ohne Augen.

Gott ist ein Vater der Waisen, und ein Anwalt der
Wittwen.

Die Apostel des Herrn waren ein Salz der Erde, und
ein Licht der Welt.

Süßer Mund und falsches Herz ist eine Scherbe mit
Silberschaum überzogen.

Das Vertrauen auf einen Spötter zur Zeit der Noth
ist ein fauler Zahn.

Die Sünde ist gleich einer Schlange; so du ihr zu
nahe kömst, so sticht sie dich.

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, und
wachsen, wie eine Ceder auf Libanon.

Wer auf eitel Träume hält, der greift nach dem
Schatten und will den Wind haschen.

Alle Worte des Herrn sind wie siebenmal gelaüter-
tes Silber, und ein Schild denen, die auf ihn trauen.

Wenn einer alle Sprachen der Engel und Menschen
redete, und hätte die Liebe nicht; so wäre er ein tönendes
Erz, oder eine klingende Schelle.

III.

Jesus ist das Licht der Welt; wer ihm nachfolget,
der wandelt nicht im Finstern.

Der Herr ist ein Schuzdach vor dem Ungewitter,
und ein Stab wider das Straucheln.

Die Menschen sollen die Heerde meiner Weide sein,
und ich will ihr Hirt sein: spricht der Herr.

Das Glück gleichet dem Glas; wenn man wild und
unvorsichtig damit umgeht, so zerbricht es.

Wahre Bescheidenheit ist gleich einem dichtbelaubten
Baume, der unter seinen Blättern die Früchte ver-
birgt, die er trägt.

Der Gerechte ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen; er bringet seine Früchte zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.

Der mitleidige Reiche gleicht einem Baume; je mehr seine Aeste mit Früchten beladen sind, desto tiefer neiget er sich gegen den, der nach ihnen lechzet.

Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn aber der Wind darüber gehet, so welket sie und ist nimmer da.

Gebrauche die Erholung und Ergözzung wie die Zeit, welche der Mäher anwendet, seine Sense zu wezzen, damit sie desto besser schneidel!

IV.

Der Weise.

Der bescheidene Weise gleicht der Biene. Denn sie ist ein kleines Bögelein und fährt nicht hoch, und machet nicht viel Wesens von sich, und gibt doch die aller-süßeste Frucht.

Die Sünde.

Die Sünde gleicht einem Riß an einer hohen Mauer, der beginnt zu rieseln, und wird immer größer, bis daß die Mauer plözzlich einstürzt, und ihren Bewohner zerschmettert.

Der gute Name.

Ein guter Name ist wie ein Feuer: hat man es angezündet, so hält sich's leicht; ist es aber einmal erloschen, so ist es schwer wieder anzufachen, und wiederum zu heller Flamme zu bringen.

Das gute Werk.

Ein gutes Werk gleicht einer schönen Frucht, die nicht nur einen lieblichen Genuß gewährt; sondern sie liefert zugleich auch Samen zu neuen Pflanzen und Früchten derselben guten Art.

Das Haus auf dem Felsen.

Wer das Wort Gottes höret und thut, der gleicht einem verständigen Manne, der sein Haus auf einem Felsen

baute. Als ein Plazzregen fiel, und ein Gewässer kam, und die Winde weheten, und an das Haus stürmten; so fiel es doch nicht, denn es war auf einem Felsen gegründet.

Das Haus auf dem Sand.

Wer das Wort Gottes höret, aber nicht thut, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Als nun ein Plazzregen fiel, und ein Gewässer kam, und die Winde weheten, und an das Haus stürmten; da fiel es zusammen, und that einen großen Fall.

Das Senfkorn.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und es auf seinem Acker säete. Denn es ist das kleinste unter allen Samen; wenn es aber aufwächst, so ist es das größte unter allen Feldgewächsen, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen.

Der Rebmann.

Der Lehrer gleichet dem Rebmann im Weinberge, welcher im Frühlinge die Weinstöcke schneidet und reiniget, düngt und gräbt, und in bessern Boden versetzt. Und alsdann gibt er ihnen Pfähle und heftet sie daran, daß sie im Sommer vom Sturme nicht zur Erde gerissen werden, sondern immer höher wachsen zur Sonne. Und wenn sie anfangen, Schosse zu treiben, so bricht er die Auswüchse an den Schossen aus, daß sie den Trauben nicht schaden, und der ganze Weinstock nicht verwildere.

Der gute Hirt.

Als Jesus sah, wie die Lehrer der Schrift und die Pharisäer das Volk irre leiteten, und für sein Heil nicht sorgten, sondern untreu an ihm handelten; so lehrte er einmal, und gab von sich und den Pharisäern dieses Gleichniß.

„Ich bin ein guter Hirte. Denn ein guter Hirte läßt sein Leben für seine Schafe. Ein Miethling aber, der kein Hirte ist, und dem die Schafe nicht angehören, der verläßt

die Schafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; und der Wolf raubt und sprengt die Schafe auseinander. Der Miethling aber flieht, weil er um den Lohn dient, und um die Schafe sich nicht kümmert. Ich bin ein guter Hirt, denn ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich; und ich lasse auch mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind. Und auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird eine Herde und ein Hirt sein."

Der König und der Knecht.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam einer vor ihn, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er aber es nicht hatte zu bezahlen, befahl der Herr, daß man ihn und sein Weib und seine Kinder, und Alles was er hatte, verkaufe, und daraus die Schuld bezahle. Da fiel der Knecht nieder und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Da erbarmte sich der Herr des Knechtes und ließ ihn los, und erließ ihm auch die Schuld. Da ging der Knecht hinaus, und fand einen seiner Mittknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist! Da fiel der Mittknecht nieder, und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. Da aber seine Mittknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du böser Knecht, deine ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, dieweil du mich batest! Hättest du dich nicht auch erbarmen sollen über deinen Mittknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und der Herr wurde zornig, und übergab ihn den Peinigen, bis daß er Alles bezahlte, was er ihm schuldig war.

Also wird der himmlische Vater auch thun einem Jeden, der seinem Bruder nicht von Herzen seine Fehler vergibt.

Das Reich der Wahrheit.

Als zur Zeit des vortrefflichen Bischofs Polykarpus in Smyrna das Christenthum grausam verfolgt wurde; ward einmal ein Jünger des heiligen Bischofs sehr traurig und weinte; denn er fürchtete, das göttliche Reich müsse in der Verfolgung untergehen. Da lächelte Polykarpus und tröstete ihn und sprach:

„Das himmlische Reich der Wahrheit ist gleich einem Baume, den ein Ackersmann auferzog. Heimlich und im Stillen legte er den Keim in die Erde und ging davon. Und der Keim sproßte, und ging auf unter dem Unkraut und den Dornen, und erhob sein Haupt über sie, und die Dornen erstarben von selber. Denn der Schatten des Baumes überwältigte sie. Der Baum aber wuchs, und die Winde brausten um ihn her und erschütterten ihn. Aber desto tiefer schlugen die Wurzeln in die Erde, und umfaßten die Felsen des Erdreichs in der Tiefe, und seine Zweige ragten gen Himmel. Also befestigten ihn die Stürme nur. Und als er nun höher ward, und seine Schatten sich weithin verbreiteten, da wuchsen die Dornen und das Unkraut wiederum empor unter ihm. Aber er achtete ihrer nicht in seiner Höhe, und stand da in stiller ruhiger Gestalt, ein Baum Gottes.“

Also sprach der ehrwürdige Bischof, und der Jünger war durch seine Rede getröstet.

3. Erklärte verschwiegene Gleichnisse.

I.

Benutze deinen Frühling, die Jugend, wohl! —
Hüte die Blume der Jugend, die Unschuld, treu! —
Auf den Winter, das Alter, denke beizeiten! — Meide

das giftigste Gift, den Müßiggang! — Der Blumenknabe des Jahres, der Frühling, kränzet Bach und Baum. — Eine Sense mähet Alles nieder, der Tod. — Eine Sonne geht uns niemals unter, Gott. — Einer, sagt der Apostel, ist unser Haupt, Christus. — Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.

II.

Die Abendsonne vergoldet und beglänzt den Himmel. — In der Morgensonne erglühet, oder röthet sich das Hochgebirg. — In der Erde schlummern und liegen viele Kräfte verborgen. — Im Frühlinge erwachen und sprossen Blumen und Bäume. — Arbeit und Gebet hüten und bewahren die Unschuld am sichersten. — Jeder schmiedet und bereitet im Leben sich selbst sein Glück. — Die Ehre eines Andern sollst du nicht liebloß vergiften und verleümden. — Spiegle dich, indem du fleißig an Andern ein Beispiel nimmst; du spiegelst dich dann gut!

III.

Der Tod mähet Rohr und Eiche, das Kindlein und den Helden, gleich dahin.

Wer Andere mit Roth bewirft und sie schmäht, beschmutzt sich selber damit.

Wo im Dorfe der Meister Fleiß Wächter ist; da läßt er keine Armen herein.

In der Jugend sammle deine Garben, und erwirb dir Kenntnisse, von denen du im Alter zehren kannst!

Wer ein eichenes Dach, ein gutes Gewissen, hat; der darf sich vor Plazregen und Unglück nicht fürchten.

Wo sich die Tugend anbauet und befestiget, da ist immer Frühling und neues Gedeihen in Allem.

Wenn die Wahrheit Herberge und Anflang finden will; so muß sie ein schön Köcklein tragen, und in guter Weise gesprochen sein.

Wenn im Herzen Feuer ausbricht, und Leidenschaften erwachen; so muß der Kopf Wasser tragen, und sie durch die Gewalt der Vernunft dämpfen.

IV.

Die Spreü.

Als einst die Berner mit dem Adel Krieg führten, und es bei Laupen zu einer Schlacht kam; so zeigten sich unter ihnen mehrere Feige, welche den Streit fürchteten, also daß sie ihre tapfern Mitbürger verließen und heim liefen. Da lachte der Feldhauptmann Rudolf von Erlach und meinte: „So ist's recht, der Sturm hat die Spreü vom Korne gestoben!“

Die Art am Baum.

Johannes der Täufer mahnte die Menschen auf die Ankunft des Reiches Gottes zur Besserung und sprach: „Thuet Buße! denn schon ist die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt. Ein Baum, der nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“

Die Bäume aber sind hier die Menschen, und die Früchte sind ihre Werke; die Art aber ist die Strafe und das Verderben; und die Wurzel bedeutet das Leben, welchem das Verderben drohte.

Die Wurfschaufel.

Und weiter sprach Johannes: „Nach mir kommt Einer, der ist größer als ich. Und er hat eine Wurfschaufel in seiner Hand; und damit wird er seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheüne sammeln, aber die Spreü wird er verbrennen mit ewigem Feuer.“

Der von Johannes Angekündigte aber ist Christus, und die Wurfschaufel bedeutet seine Lehre und göttliche Macht; die Tenne aber ist die Welt, der Weizen die Guten, welche die Lehre annehmen, die Scheüne das Reich Gottes, und die Spreü endlich sind die Gottlosen, welche das Evangelium verachten.

Der Richter.

Es wohnt ein Richter in dir, der sich nicht durch Geld und Gut bestechen läßt, auf kein Ansehen der Person sieht, bei Tag und Nacht zu Gerichte sitzt, und nach einem unsichtbaren, ewigen Gesetzbuche Recht spricht auch über Handlungen, die keinem irdischen Richter eingeklagt werden. Und er holt den Verbrecher ein, wohin er fliehen mag, und legt ihn auf die Folter, und foltert ihn mit Schlangen, die ihn zerfleischen Tag und Nacht, bis er den letzten Häller wieder gut gemacht hat.

Und dieser strenge Richter ist das Gewissen, und die Stimme Gottes ist das Gesetzbuch, wornach es richtet; und die Schlangen, womit es uns foltert, sind die Vorwürfe und Anklagen des Bösen, die wir nach der Sünde ohne Unterlaß in unserm Innern vernehmen.

Der Säemann und der Acker.

Einmal ging ein Säemann hinaus um zu säen. Und indem er säete, fiel Einiges an den Weg, und die Vögel der Luft kamen und fraßen es auf. Und Anderes fiel auf steinigen Grund, wo es wenig Erde hatte, und es schoß bald auf, weil es keine tiefe Erde hatte; als aber die Sonne stieg, litt es von der Hitze; und weil es nicht Wurzeln hatte, verdorrte es. Und Anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner wuchsen mit ihm auf und erstickten es. Ein Theil aber fiel auf einen guten Boden, und Einiges davon gab hundertfältige, und Einiges sechzigfältige, und Einiges dreißigfältige Frucht.

Und als die Jünger dieses Gleichniß nicht verstanden, so erklärte es ihnen Jesus also:

Wenn Jemand das Wort Gottes hört und es nicht zu Herzen nimmt, so kommt der Böse und raubt die Saat aus seinem Herzen, und das ist der Same, der auf den Weg gesäet ist. Der aber auf steinigen Grund gesäet ist, gilt von dem, der das Wort hört, und es sogleich mit Freuden aufnimmt; es fasset aber nicht Wurzel in ihm, sondern ist ohne Bestand, denn wenn Bedrängnisse und Verfolgungen

des Wortes wegen entstehen, so wird er alsobald irre. Der Same aber, so unter die Dörner gesäet ist, gilt von dem, der das Wort hört, allein die Sorgen dieser Welt und die Verführung des Reichthums ersticken es bei ihm, daß es fruchtlos bleibt. Der aber auf den guten Boden gesäet ist, gilt von dem Menschen, der das Wort hört, und es zu Herzen nimmt, und Frucht bringt, und zwar der eine hundertfältig, der andere sechzigfältig, der dritte dreißigfältig.

Drei Freunde.

Ein Mann hatte drei Freunde. Zween derselben liebte er sehr. Der Dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst war er vor Gericht gefordert, daß er sich verantworte. „Wer unter euch,“ sprach er zu seinen Freunden, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin vor Gericht gefordert, und der König zürnet mir.“ — Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Richthauses; da wandte er sich und ging zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebauet hatte, ging mit ihm hinein vor den Richter, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und sogar beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt, bis zur Stunde des Todes, wo ihn Gott vor Gericht fordert. — Das Geld, wie er meint, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst, und geht nicht einen Schritt mit ihm. — Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zum Grabe, und kehren wieder zurück und überlassen ihn dem Richter. — Der dritte Freund aber, den der Mensch im Leben oft am meisten vergißt, und am wenigsten schätzt, sind die wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn unerschrocken bis zum Throne des Richters. Sie gehen voran, sprechen für ihn, und finden Barmherzigkeit und Gnade vor dem Richter.

4. Unerklärte verschwiegene Gleichnisse.

I.

Über den Sternen ist mein Vaterland. — Gottes Tafel ist immer für Alle gedeckt. — Keiner mißgönne dem Andern seine Sonne! — Im Saale Gottes brennen viele Lichter. — Jeder wandle im Licht, und meide die Finsterniß! — Schon bei der Saat gedenke der Aernte! — Die Seele wird dieses Kleid einst ablegen und einen neuen Schmuck anziehen. —

II.

Selber die Steine predigen Gottes Größe. — Ein Tag erzählt dem andern die Güte des Herrn. — Die Armut lehret den Menschen viele Künste. — Harte Schicksale hämmern die Tugend. — Dem Menschen regnet's oft in die Blüten. — Der Gerechte wird ewiglich grünen. — Der Name des Gerechten wird blühen ohne Ende, und leuchten von Geschlecht zu Geschlechte.

III.

Wer im Frühling nicht säet, wird im Spätjahr nicht ärnten. —

Arbeit hat oft bittere Wurzeln, trägt aber süße Früchte. —

Früh säe deinen Samen, und laß deine Hand des Abends nicht ab!

Den Mai muß man nützen, wenn er kommt, und käme er zu Weihnachten.

Lasset uns die Maiblumen nicht versaümen, sondern uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken!

Wer mit gutem Herzen ein Stücklein Brod Almosen gibt, der säet sich ein Weizenfeld an.

Die Furcht des Herrn ist die Wurzel aller Weisheit, und ihre Zweige grünen ewiglich.

Alle Pflanzen, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereütet und verdorren.

Ein Glaube, der nicht in der Tugend wurzelt, stehet schwach, und wird beim leisesten Windstoße umgeworfen.

Wem der Wind immer günstig in die Segel bläst, der glaubt nicht an Stürme und Schiffbruch.

Denke nicht, wenn dir die Sonne auf deine Hütte scheint, daß dann überall im Lande Sommer sei!

Der Kranz riecht nicht gut, aus welchem Sünde und Schande unter den Rosen hervorsehen.

Der Herr unser Gott ist barmherzig, darum wird er das geknickte Rohr nicht brechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen.

Sei nicht ähnlich dem, der sich in einem Spiegel besieht und alsbald wieder vergißt, wie er gestaltet war!

Wer, wie die blinden Pharisäer, nur zum Scheine fromm und gerecht ist, der mache zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel rein; so wird auch der äußere Rand derselben rein sein!

IV.

Der Baum und die Frucht.

An der Frucht erkennet man den Baum. Von Dornen sammelt man keine Trauben und von Disteln keine Feigen. Denn jeder Baum trägt nur Früchte, darnach er selber ist. Jeder gute Baum trägt gute Früchte; ein schlechter Baum aber trägt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte tragen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte tragen. Jeder Baum aber, der keine gute Frucht trägt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

Der Feigenbaum.

Als Jesus schon ins dritte Jahr lehrte, und noch wenig Besserung bei seinem Volke fand; da sprach er einmal dieses Gleichniß zu seinen Jüngern:

„Es hatte Jemand einen Feigenbaum in seinen Weinberg gepflanzt. Und darnach kam er und suchte Frucht daran, und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärt-

ner: „Siehe, schon drei Jahre komme ich, und suche Frucht an diesem Feigenbaum, und finde keine. Darum haue ihn um! Wozu nimmt er noch den Plazz ein?“ Aber der Weingärtner antwortete und sprach zu ihm: „Herr, laß ihn nur noch dieses Jahr stehen! Ich will um ihn her graben und ihn düngen. Vielleicht wird er doch noch Frucht bringen, wo nicht, dann magst du ihn umhauen lassen.“

Die alten Schlaüch e.

Als die Pharisäer einst Jesus vorwarfen, daß seine Jünger sich nicht mehr an die äußern Sazzungen des Glaubens halten, und das Fasten der Alten nicht beobachten; so antwortete er ihnen: „Niemand stüfft ein Stück von einem neuen Kleide auf ein altes Kleid; sonst würde ja das alte Stück das neue nicht halten, sondern es würde reißen, und der Riß noch größer werden. Und Niemand fasset jungen Wein in alte Schlaüch e; sonst zersprengt der junge Wein die Schlaüch e, und der Wein läuft aus, und auch die Schlaüch e sind verloren; sondern man soll jungen Wein in neue Schlaüch e bringen, so werden sie beide erhalten, der Wein und auch die Schlaüch e.“ Daß sich aber die Pharisäer an den Jüngern ärgerten, weil sie etwas Neues anfangen, fand Jesus natürlich und sprach: „Niemand, der bisher vom alten Weine trank, verlangt gleich darauf neuen. Denn er spricht: Der alte ist besser!“

Der Weinstoff.

(Nach Psalm 80.)

Der Herr holte sich einen Weinstoff aus Aegypten, und vertrieb die Heiden aus Kanaan, und pflanzte ihn daselbst. Er räumte um ihn her die wilden Straüch e weg, und ließ ihn einwurzeln, daß er das Land erfüllte. Und die Berge des Landes wurden von dem Schatten des Weinstoffes bedeckt, und die Cedern von seinen Schossen umschlungen. Und sein Gewäch s wurde ausgebreitet bis an das Meer, und seine Zweige rankten bis an das Wasser. Darnach

aber verließ der Herr seinen Weinberg, und die Feinde erhoben sich gegen denselben, und Alles, was an ihm vorüberging, schädigte ihn und zerriß seinen Zaun. Und die Eber durchwühlten ihn, und die wilden Thiere verderbten ihn. Da erhoben die Weingärtner ein Geschrei zu dem Herren und sprachen: „Gott Zebaoth, wende dich wieder zu uns, und schaue vom Himmel, und suche deinen Weinstoff heim, und halte denjenigen im Bau, den deine Rechte gepflanzt hat, und den du dir vor allen andern Gewächsen erwählet hast! Mache, daß des Brennens und Reißens in deinem Weinberge ein Ende werde!“ — (Dieser Weinstoff aber war Israel; und die wilden Thiere, die ihn verheerten, waren die Feinde des Volkes; und die Weingärtner endlich waren seine Lehrer und Propheten jener Zeit.)

Die Weingärtner.

Als Jesus einmal an die Verfolgungen dachte, welche von Alters her die Propheten und übrigen Männer Gottes von den Ältesten und Schriftgelehrten zu erdulden hatten; so sprach er vor allem Volke dieses Gleichniß:

Es pflanzte ein Hausvater einen Weinberg, und umgab ihn mit einem Zaune, und ließ eine Kelter darein graben, und einen Wachturm darein bauen, und vermietete ihn dann den Weingärtnern, und reiste außer Landes. Da nun die Zeit der Früchte gekommen war, schickte er einen Knecht zu den Weingärtnern, um seine Früchte in Empfang zu nehmen. Die Weingärtner aber fielen über den Knecht her, und schlugen ihn, und schickten ihn leer zurück. Nach einer Weile aber sandte er einen andern Knecht zu ihnen, aber auch diesen brachten sie um; sie warfen ihn mit Steinen und verwundeten ihn am Kopfe, und behandelten ihn mit Schmach. Darnach sandte er ihnen einen Andern, aber auch diesen brachten sie um; und so noch viele Andere, von denen sie Einige schlugen, und Andere tödteten. Da hatte er noch seinen einzigen geliebten Sohn, und auch diesen sandte er zuletzt zu

ihnen und sprach: „Sie werden doch wenigstens vor meinem Sohne Achtung haben!“ Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter sich: „Sehet, dieser ist der Erbe! Kommet, wir wollen ihn umbringen; dann werden wir die Besitzer seines Erbes sein!“ Und sie fielen über ihn her, und ergriffen ihn, und schleppten ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn. — Was wird nun wohl der Herr des Weinberges thun? Er wird kommen, und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg andern Weingärtlern übergeben, welche ihm zur gehörigen Zeit die Früchte liefern.

Die Überfahrt.

Auf einer rauhen Insel im Weltmeere lebte eine große Haushaltung. Und daselbst wohnte sie in einer finstern Höhle, und nährte sich nur von Wasser, Wurzeln und Kräutern, und hatte ein armes und mühseliges Leben in Allem. Denn von Brod, Milch, Obst und andern guten Sachen und schönen Wohnungen, welche es auf dem festen Lande über dem Meere gab, wußten sie nichts.

Da landeten eines Tages in einem kleinen Schifflein vier Neger an der Insel. Und die Aeltern hatten eine große Freude; denn sie hofften nun mit den Kindern von ihren Leiden erlöst zu werden. Das Schifflein aber war zu klein, und konnte nicht alle zugleich aufnehmen. Auch wollte der Vater die Fahrt zuerst wagen, und sehen, wie es drüben sei.

Und als er in das schwache bretteerne Fahrzeug stieg, und die vier schwarzen Männer ihn fortführen wollten: da fingen Mutter und Kinder an laut zu weinen und waren untröstlich. Er aber sprach: „Weinet nicht! Es geht ja nach dem Festlande, da alles schöner und besser ist; und ihr Alle kommt auch bald nach.“ Und also fuhr er von dannen.

Als das Schifflein wieder kam und die Mutter abholte, da wurden die Kinder noch trauriger und weinten noch mehr. Aber auch sie sagte: „Weinet nicht! Auf dem

Festlande, da es schöner und besser ist, sehen wir uns Alle wieder." Und also fuhr sie auch von dannen.

Und darnach kam das Schifflin wieder zurück, und holte ein Kind nach dem andern, bis alle drüben waren. Sie fürchteten sich aber sehr vor dem Schifflin mit den Männern, und zitterten vor der Fahrt über das furchtbare Meer, und näherten sich mit Schauder dem gepriesenen Festlande.

Aber wie freüte sich jedes, wenn es ankam, und am Ufer die Aeltern mit den vorangegangenen Geschwistern sah, welche ihm die Hände boten, und es in schöne, lichte Wohnungen und auf blumige Rasen führten, und mit Milch und Honig und allerlei köstlichen Früchten bewirtheten! Und wie sie so beisammen in Glück und Wonne ohne Ende lebten, da wunderten sich die Kinder, daß sie sich also vor dem Schifflin mit den schwarzen Männern und vor der Fahrt über das Meer gefürchtet hätten, und konnten es nicht begreifen. —

Die Räthsel.

Eines Abends kam ein Knabe in die Mühle und bettelte. Der Müller aber saß mit seinen Leuten eben bei Tische, und war sonst ein fröhlicher Mann, nur konnte er die jungen Bettler nicht leiden. Darum sprach er zu dem Knaben: „So jungen Burschen gibt man nichts: sie sollen arbeiten und etwas lernen! Wie, gehst du auch in die Schule? Laß hören, was du kannst! Rath mir hin, und rath mir her, und rathe, was ist das? — Es ist ein kleiner Soldat, der ein giftig Spießlein hat. Täglich zieht er mit Gesang ins Feld, nur im Winter bleibt er im Zelt. Er erobert ohne Zahl die schönsten Schloßlein zu Berg und Thal. Er bricht in ihre Keller ein, und trinkt darin aus goldnen Becherlein immer neuen süßen Wein. Dann füllt mit feinem Mehl er jede Hand, und baut zu Hause Kammern Wand an Wand. Die Kammern füllt er dann mit süßem Most und sorgt im Sommer für

des Winters Kost. Und wäre Jedermann so arbeitsam wie er, so gäb's im Lande keine Bettler mehr."

Da antwortete der Knabe und sprach: „Der kleine Soldat, denk' ich, ist ein Bienlein, und das giftige Spießlein ist sein Stachel; der Gesang aber ist das Summen, und das Zelt der Bienenkorb; die schönen Schöpflein dann sind die Blumen, und die Keller sind die Blumenkronen, und die Becherlein sind die Blumengefäße, und der Wein endlich ist der süße Saft darin; das Mehl hingegen ist der feine Blütenstaub, und die Hände sind des Bienleins Füße, und die Kammern sind die Wabenzellen, und der Most, das ist der Honig, welchen das Bienlein aus den Blumen sammelt und für den Winter spart."

Recht so! sprach der Müller. Aber wenn du solch ein Räthselmeister bist, so gib jetzt Jedem da am Tisch auch eines auf; und wer das seine nicht errathet, muß dir ein Stück von seinem Abendbrode geben! —

Da fing der Knabe beim Ackerbuben an und sprach: Rath mir hin, und rath mir her, und rathe, was ist das? Ein weißes Täublein federlos flog auf das Baumlein blätterlos; da kam ein Sperber schnabellos, und fraß das Täublein federlos.

Zur Magd sprach der Knabe: Ich kenne den besten Koch, doch dingte kein Herr ihn noch. Er kochet Alles ohne Würze aufs beste in der größten Kürze. Er nahm nie einen Heller Lohn, und diente doch dem Esau schon; und gibst du ihm den besten Schmaus, so rennt er dir zum Haus hinaus.

Zum Fuhrknecht sprach der Knabe: Nenne mir die langen, erdengrauen Schlangen! Sie winden sich durch Berg und Thal daher, und springen über Fluß und Strom hinweg. Sie tragen Lasten wie kein Thier so schwer; doch sind zum Gehen sie zu träg, und ist die Last zu groß, so pfeifen sie und zischen, und speien Feuer auch dazwischen.

Zum Mahlknecht sprach der Knabe: Dein bester

Kostherr bin ich auf Erden, und dennoch gleicht dem nichts, wie ich gemartert werde. Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszustehn, und muß durchs Wasser dann und gar durchs Feuer gehn. Und Alles, was man mir Hartes angethan, beschließt am Ende noch das Messer und der Zahn.

Zum Dehler sprach der Knabe: Ein Fessenschlößlein grün und rund steht hoch auf schmalem, weichem Grund. Vier Brüder schlafen drin verschlossen, du hast schon oft ihr Blut vergossen. Sie fangen an sich erst zu regen, wenn sie eine Zeit im Grab gelegen; dann brechen sie mit einem Speer das Schloßlein auf von innen her.

Zur Müllerin sprach der Knabe: Wie heißt die große ferne Stadt, die viele tausend Lampen hat? Ihre Straße glänzt im Strahlenschein, doch führt sie nicht zum Thor hinein; und Einem erst gelang es nur, daß er mit Ross und Wagen in sie fuhr.

Und zum Müller sprach der Knabe: Wie heißt das Saatkorn, das der Barmherzige in eine Handbreit magern Grundes säet, und das, wenn auch noch so klein, hoch auf in den Himmel spriest, und ihm zur Zeit der Aernte goldne Aehren trägt?

Und als der Knabe bei Allen herum war, so sah ein Jedes das Andere an und sprach: Ich weiß, was das Deine ist, aber Meines weiß ich nicht. Und Eines nach dem Andern gab das Rathen auf, und schenkte dem Knaben ein Stück von seinem Abendbrod. Der Müller aber und die Müllerin lächelten gegen einander, denn sie verstanden ihre Räthsel, und sagten einander leise ins Ohr.

Darnach sprach der Müller zum Knaben: Du hast deine Sache gut gemacht; und wenn du brav sein und arbeiten willst, so sollst du mein Sohn sein. Und der Knabe wurde von Stund' an des Müllers Sohn, und wuchs heran zu einem rechtschaffenen und angesehenen Manne.

5. Fabelgleichnisse.

I.

Der Krug gehet so lange zum Brunnen, bis er bricht. — Und der Böse übet die Sünde, bis ihn die Strafe erreicht.

Wenn der Fuchs zeitig ist, so trägt er den Balg selber zum Kürschner. — Jeder Uebelthäter läuft der Strafe am Ende selbst in die Arme.

Der Topf lacht oft über den Kessel. — Mancher macht sich über Andere lustig, und merket nicht, daß sie mehr werth sind, als er ist.

Oft schilt der Hafen den Kessel, daß er ruhig sei; und oft sagt ein Storch dem andern Langhals. — Es nimmt sich schlecht aus, die eigenen Fehler Andern vorzurücken.

Der Zahn beißt oft die Zunge, und doch bleiben sie immer gute Freunde und wohnen beisammen. — Wenn man zusammenlebt, so muß man einander nicht gleich Alles übel nehmen.

II.

Sei mit den Fügungen Gottes zufrieden, und murre nicht! Denn der Thon darf nicht hadern mit dem Töpfer und sagen: „Was machst du aus mir?“

Bertraue auf den Herrn, deinen Gott, in Allem, was er mit dir vor hat! Denn es ist nicht recht, daß sich eine Art brüstet wider den, so damit hauet; oder daß eine Säge trotzet wider den, so sie ziehet.

Ungerechtes Gut verscheücht den Segen und bringt Schaden nur statt Glück. Ein ungerechter Häller frißt zehn gerechte auf, wenn er zu ihnen in den Kasten kommt.

Sei gegen Versuchungen ohne Unterlaß wachsam, gleich wie beim Propheten Jesajas der Löwe, welcher ruft: „Ich stehe auf der Warte immerdar des Tages, und stelle mich auf meine Hut alle Nacht.“

Auch im größten Unglück verzage nicht! Denn der fromme Hiob lehret: Ein Baum, obschon er abgehauen ist, hoffet doch noch immer, daß er wieder aufkomme; und seine Schößlinge geben nicht alsogleich ihr Leben auf, und so sie Wasser finden, ergrünen sie wieder von seinem Geruche, und wachsen daher, als wären sie von neuem gepflanzt.

III.

Der Reiher.

„Das Wasser ist schlecht!“ sagte der Reiher, als er nicht schwimmen konnte. — Das gilt denen, welche, wenn sie etwas nicht können, statt sich selber, Andern die Schuld geben.

Die Töpfe.

Es ging einmal der irdene Topf hin, und stellte sich zu dem ehernen. Als sie aber an einander stießen, da zerbrach der irdene. — Das ist für die Schwachen und Geringen gesagt, daß sie sich nicht hoffärtig zu den Hohen und Gewaltigen gesellen.

Der Riese und der Zwerg.

Ein Zwerg sagte einst zu einem Riesen: „Ich habe dasselbe Recht, wie du!“ Der Riese erwiederte ihm und sprach: „Freund, das ist wahr; aber du kannst nicht in meinen Schuhen gehen!“ — Das sollen sich jene Armen merken, welche meinen, sie können wie die Reichen und Großen thun, und haben doch nicht das Zeüg dazu.

Die Hand und die Hechel.

Eine Hand streifte einst an einer Hechel vorbei, und rizzte sich ein wenig daran. Da wurde sie zornig, und ballte sich zur Faust, und schlug auf die Hechel ein, und verwundete sich sehr. Allein sie achtete der Wunden nicht, und sprach: „Ich räche mich!“ — Merke dir: Die Rache fällt immer auf den Rächer selbst zurück.

Die junge und die alte Krähe.

Einst saß eine junge Krähe auf einem dürrn Aste, und jammerte sehr, daß sie vor Hunger sterben müsse. Da

sprach die Alte zu ihr: „Fliege! Denn im Fliegen findet man immer etwas.“ — Dieser Spruch ist ein güldenes Almosen, das man allen jungen nothleidenden Müßiggängern und Bettelgängern geben soll, und sonst nichts.

Der Wolf und das Pferd.

Der Wolf wollte einst seine Diebstähle bemänteln, und sprach: „Ich nehme ein Schaf nur für einen Krebs; denn es ist doch am Ende nicht viel daran.“

„Da hast du doppelt gestohlen!“ antwortete ihm das Pferd.

Das gilt von denen, die begangenes Unrecht verkleinern und noch beschönigen wollen.

Der Wetterhahn.

Einst that der Wetterhahn auf einem hohen Thurme gar trozziglich gegen den Sturm und sprach: „Komme nur, ich drehe mich doch nicht vor dir!“ Da nahm der Sturm einen verstärkten Anlauf, und brauste mächtig daher. Aber der Wetterhahn drehte sich nicht, sondern er brach, und fiel herab, wie es dem dummen Eigensinne eben immer geht.

Das Lamm.

Als einst ein starkes Gewitter kam, eilten die Schafe ab der Weide einem kleinen Stalle zu. Aber die Böcke machten sich breit und stießen um sich, und sagten, es set nicht Plazz für alle. — Da sprach ein altes gutes Lamm: „Wir wollen uns mit einander vertragen!“ Und siehe, da kamen alle unters Dach, und blieben vor dem Wetter sicher.

Verträglichkeit macht enge Häuser weit, Unverträglichkeit aber weite eng, und gibt die Leute bösen Wettern preis.

Der Hirt und das Geislein.

Es war einmal eine fromme Großmutter, die ihren Großkindern allerhand lehrreiche Geschichten erzählte. Und

einmal wollte eines von den Kindern nicht folgen, und immer hinunter auf den Weiber schleifen gehen. Da erzählte die Großmutter den Kindern folgendes Gleichniß und sprach:

„Es war einmal ein Geislein, und das begehrte immer auf das Eis zu gehen. Aber der Hirt wollte es nicht gehen lassen, weil es sonst ein Bein breche. Allein das junge Geislein meinte, es sei alt genug, und könne wohl auf dem Eise gehen; denn die Jungen seien jetzt klüger und geschickter, als die Alten gewesen seien. Da ließ es der Hirt gehen. Und das Geislein sprang fröhlich davon, und hüpfte auf das Eis; allein schon im ersten Sprung fiel es dahin, und brach ein Bein.“

Die Schlange.

Im fernen Afrika lebte eine lange giftige Schlange, und war also neidisch gegen die andern Thiere, daß sie keines um sich leiden konnte, und ein jedes mit ihren giftigen Zähnen tödtete, das ihr nahe kam.

Da wälzte sich einmal die Schlange gar lustig im Grase, und freute sich sehr im lieben Sonnenschein. Und wie sie also muthwillig hin und her fuhr, sah sie einmal zurück, und meinte, es komme eine andere Schlange auf sie zu. Darum dachte sie bei sich, dieselbe zu tödten, und schoß auf die vermeinte Schlange los, und biß sie in einem Druff entzwei. Aber siehe, sie hatte sich damit selbst entzwei gebissen, daß sie grimmig zischte, und sich krümmte und darnach verdarb.

Daraus ist zu lernen, daß der Neid sich selber schade; und das gilt für die Neidischen in allen Welttheilen, und auch bei uns.

Die Königswahl der Bäume.

(Buch der Richter, IX. 1 — 15.)

Als die Männer zu Sichem den Abi-Melech, der alle seine Brüder bis auf Jotham, welcher verborgen war,

hatte tödten lassen, zu ihrem Könige gewählt hatten; so ging Jotham hernach zu den Männern in Sichem, und sprach zu ihnen:

„Höret, ihr Männer zu Sichem! Einst gingen die Bäume hin, daß sie einen König über sich salbeten, und sprachen zum Delbaum: „Sei unser König!“ Aber der Delbaum antwortete ihnen: „Soll ich meine Fettigkeit lassen, welche Gott und Menschen an mir preisen, und hingehen, daß ich herrsche über die Bäume?“

Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: „Komm du, und sei unser König!“ Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: „Soll ich meine Süßigkeit und meine Früchte lassen, und hingehen, daß ich über die Bäume herrsche?“

Da sprachen alle Bäume zum Dornbusche: „Komm du, und sei unser König!“ Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: „Ist es wahr, daß ihr mich salbet zum Könige über euch; so kommet und vertrauet euch meinem Schatten, wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusche, und verzehre die Cedern Libanons!“

„Habt ihr nun, Männer zu Sichem, recht und redlich gethan, daß ihr Abi-Melech zu eüerm Könige gemacht habt?“

Der Weinstock.

Ein reicher Vater im Morgenlande hatte viele Söhne, und sie waren alle schön und mit edeln Gaben wohl versehen. Nur einer unter ihnen war krumm und klein, und wurde von niemand geachtet und geehrt. Darum ging er trostlos und verzagt zu einem weisen Priester, und klagte ihm sein Leid, auf daß er Trost bei ihm fände. Da tröstete ihn der weise Priester und sprach:

„Am Tage der Schöpfung frohloftten die Bäume, und jeder rühmte sich gegen die andern. „Sehet,“ sprach die erhabene Ceder: „Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat der Herr in mir vereint.“ „Jehovas Huld hat mich zum Segen gesetzt, sprach der weitschattige

Palmbaum, Nuzzen und Schönheit hat er mir zugleich verliehen." Und der Apfelbaum sprach: „Wie ein Brautigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieses." Und die Myrthe sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, also stehe ich unter meinen Geschwistern, dem niedrigen Gesträuche." Und so rühmten sich auch der Delbaum und der Feigenbaum, und die übrigen alle; und selbst die Fichte und die Tanne rühmten sich. —

Nur der Weinstock rühmte sich nicht, sondern sprach traurig zu sich selbst: „Mir scheint Alles versagt zu sein: ich habe weder Stamm noch Aeste, weder Blüten noch Frucht, und blattlos stehen meine Schosse wie dürr und abgestorben da. Doch, ich will noch hoffen und warten." Und er sank darnieder, und seine Zweige weinten.

Aber siehe, nicht lange wartete und weinte er; da trat der freundliche Mensch zu ihm, und richtete das schwache Gewächs auf, und gab ihm einen stützenden Pfahl; und auch die Glut der Sonne kam und durchzog es, seine Säfte und Kräfte wekkend bis in die Wurzeln.

Und siehe, es ergrüntten die erst noch bethrüntten Augen der Zweige in ihren breiten Blättern und duftigen Blüten. Und als im Herbst die andern Bäume schon lange entfruchtet da standen, prangte der Weinstock mit den herrlichsten Trauben voll süßen Saftes, also daß die andern Bäume ihn beneideten, er aber sich seines Segens und seiner erfüllten Hoffnungen freute. Der Mensch aber erquiffte sich an seiner süßen Frucht, und nannte ihn seinen Freund. Darum erfreuet sein Saft noch jetzt des Menschen Herz, und hebt empor den niedergesunkenen Muth, und erquiffet den Betrübten."

Also sprach der weise Priester zu dem Verzagten. Da wurde die Seele des Jünglings aufgerichtet und ließ sich von dem Weisen lehren, und die Kraft Gottes kam über ihn, also daß er in seinem Alter segensreicher wirkte und angesehenener war, als alle seine Brüder.

Die Glieder.

Es entstand einmal in der Stadt Rom zwischen Rath und Volk ein heftiger Streit. Denn der gemeine Mann hatte fast keine Rechte, und wurde dazu von den reichen Gläubigern sehr hart gedrückt. Dabei mußte er alle Kriege thun, und alle Lasten der Gemeinde tragen, während die Rathsherren und ihre Familien ohne Sorge waren. Darum wurde das Volk unwillig und sprach: „Lasset uns fortziehen aus der Stadt! Wir haben dem Rathe und dem Adel lange gedient und für ihn gearbeitet, während er ruhig daheim saß und von unserm Schweiße lebte.“ — Und das gesammte Volk verließ den Rath und den Adel, und zog aus der Stadt auf einen nahen Berg, und wollte fortan eine eigene Gemeinde bilden. Da erschrak der Rath, weil er sah, daß auf diese Weise die ganze Stadt zu Grunde gehe; und er sandte den Rathsherrn Menenius Agrippa, welcher wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein beliebt war, hinaus zu dem Volke, daß er es besänftige und wieder zurück bringe. Und Menenius ging und sprach:

„Einst wurden die andern Glieder des Leibes verdrüsslich, daß sie alle nur für den Magen arbeiten, und ihm dienen und Alles, wonach ihm gelüstet, herbei schaffen müssen, während er selber immer müßig sei, und nichts thue, als daß er sich an den guten Sachen vergnüge und sättige, welche sie ihm zuführen. Darum machten sie eine Verschwörung gegen denselben, und beschloßen, daß die Hände dem Munde keine Speise mehr zuführen, und der Mund keine mehr einnehmen, und die Zähne keine mehr zerkauen sollen. Das geschah. Und die Glieder freuten sich, und dachten den Magen durch Aushungerung zu unterdrücken, und sich von seiner Dienstbarkeit frei zu machen. Allein siehe, dadurch wurden die Glieder und der ganze Körper selber in kurzer Zeit so schwach und abgezehrt, daß sie insgesammt, und mit ihnen auch der ganze Mensch in die höchste Lebensgefahr kamen. Da sahen sie ein, daß auch der Magen nicht müßig sei, sondern daß er, wie er genährt werde,

auch selbst die andern Glieder wieder nähre, indem er die Speisen verdaue, und daraus das Blut bereite, welches sich in alle Adern vertheile, und so alle Glieder des ganzen Körpers durchdringe und erhalte, daß sie, wie der ganze Mensch, leben und gedeihen. Und also söhnten sich die Glieder mit dem Magen wieder aus, und verrichteten ihre Geschäfte und lebten zusammen wie vorher." — Als das Volk dieses Gleichniß hörte, begriff es seinen Sinn, und versöhnte sich mit dem Rathe, und zog wieder in die Stadt zurück und wurde vom Rathe fortan glimpflicher gehalten.

Dieses Gleichniß ist aber nicht nur für die Römer gemacht, sondern es thut gut, wenn man seinen Sinn auch in andern Ländern versteht, und es in jedem Hause, in jeder Gemeinde, und in jedem Staate täglich fein zu Herzen nimmt.

Die Raben.

Aber nicht nur die Römer redeten oft in solchen Gleichnissen, sondern auch unsere Vorfahren waren gar gesunden und heitern Sinnes, und führten, wenn sie des Abends nachbarlich zusammenkamen, weise Reden in allerlei Sprüchen und Schwänken. Und manchmal erzählten auch sie einander seltsame Dinge von den Thieren, als wenn dieselben vor Zeiten geredet hätten, wie die Schlange im Paradies, und gehandelt, wie die Menschen handeln. Aber das erzählten sie nur so, und meinten mit den Thieren, die in den Geschichten redeten und thaten wie Menschen, gar keine Thiere, sondern erklärten dann einander, auf was die unvernünftigen Geschöpfe in solchen Märlein hinzieten, und wie sie zu nehmen seien. Und also erzählten sie einander auch von einem sonderlichen Prozesse, welchen einst zwei Raben bergestalt gegen einander geführt haben sollen.

Einst hatte ein alter Rabe seinen zwei Jungen einen merklichen Schazz an goldenen Ringen und Kleinodien nebst einem Stücklein Käse zum Erbe hinterlassen. Und die Jungen theilten die goldenen Schätze friedlich mit einander;

als es aber an den Käse kam, wurden sie uneins, und riefen den Better Kranich zum Schiedsrichter herbei. Und der Kranich kam, und mahnte zum Frieden, und besah und bezirkelte den Käse, und zog zu gleichen Theilen mitten einen Strich über denselben, und darnach sollten sie ihn theilen. Aber die Raben fanden den Strich nicht in der Mitte, und die Theilung nicht gleich, und sie boten einander Recht dar, und jeder nahm sich eine Dohle zum Fürsprecher, weil die Dohlen unter allen Vögeln am besten reden könnten. Seinem Fürsprecher aber gab jeder seine goldenen Ringe und Kleinodien, damit er seinen Prozeß um den Käse desto besser führen möchte. Und darauf wählten sie den Sperber zum Richter, weil er scharf sehe, und ein feineres Auge habe, denn alle Vögel. Und die Dohlen trugen dem Sperber die Sache vor, und er besah den Strich, und maß die Theile, und fand den einen Theil viel zu groß, und pikfte davon, was er meinte, das recht sei.

Aber das Urtheil des Sperbers gefiel den Raben und ihren Fürsprechern nicht, und sie appellirten an den Storch, weil er die Rechte aller Länder kenne. Und die Dohlen trugen dem Storch die Sache vor; und auch der besah den Strich, und maß die Theile, und fand nun den andern Theil wieder viel zu groß, und pikfte erst links, dann rechts davon, was er meinte, das recht sei.

Aber auch das Urtheil des Storches gefiel den Raben und ihren Fürsprechern nicht, und sie appellirten endlich an den Adler, weil er alle Vögel an Weisheit und Gerechtigkeit übertreffe. Und als die Dohlen die Sache vorgetragen hatten, besah auch der Adler den Strich, und maß die Theile. Und darnach faßte er das Stücklein in der Mitte mit dem Schnabel, und hob's empor, und wollte wägen, welcher Theil der schwerere sei. Aber siehe, da entfuhr ihm das ganze Stück in den Schlund, daß er es verschluckte. Und darnach hustete er und sprach: „Der Prozeß ist zu Ende. Die Parteien haben sich gütlich zu vergleichen!“

Da sahen die Raben einander an und verwunderten sich über das Urtheil. Die Dohlen aber trösteten sie und sprachen: „Das sind halt Prozesse!“ Und darnach lachten sie, und ließen die Raben sitzen, und flogen mit ihren Ringen und Kleinodien davon in ihre Nester.

6. Parabelgleichnisse.

I.

Rom ist nicht in einem Tag erbaut worden: etwas Rechtes will Zeit haben.

Nach jedem Regen gab's immer wieder Sonnenschein: Unglück währt nicht immer.

Nach dem Nagel ging das Hufeisen verloren: Nachlässigkeit im Kleinen zieht Schaden im Großen nach sich.

Schon mancher Schreiber, der nichts taugte, gab der Feder die Schuld: man soll aber die Fehler zuerst bei sich selber suchen.

Der beste Schwimmer ist noch immer ertrunken, und der beste Klimmer todt gefallen; denn wer mit der Gefahr sein Spiel treibt, kommt darin um.

II.

Wer Pech angreift, der besudelt sich: und bei Bösen lernt man Böses.

Stetes Tropfen höhlt einen Stein aus: und geringe Kräfte setzen mit Ausdauer Großes durch.

Ein Fischer, welcher die Angel zu frühe zieht, wird nichts fangen: Beharrlichkeit führt zum Ziele.

Wer den Stein nicht heben kann, muß ihn wälzen: richte dich in Allem nach deinen Kräften ein.

Wenn der Spielmann die Saiten zu hoch spannt, so reißen sie: denn Ubertreibung schadet in allen Sachen.

Wer das Feuer nicht bei Zeiten löscht, dem schlägt es bald zum Dach hinaus: dem Bösen soll man gleich Anfangs widerstehen.

III.

Zorn reizt den Zorn: denn eine Kohle zündet die andere an.

Der Jugend ist Gehorsam gut: denn wer zu früh will Herr sein, wird lange Knecht bleiben.

Kein Mensch ist nur für sich auf der Welt: denn der Baum trägt die Aepfel nicht für sich.

Gute Vorbereitung fördert das Werk: denn gut Weizen hält den Mäder nicht auf.

Wer etwas Rechtes ist und kann, der schweigt davon: denn volle Fässer tönen nicht.

Der Taugenichts rühmt sich gern: denn nur die schlechten Räder klappern am Wagen.

Das äußere Benehmen soll den innern Werth erhöhen: denn die unrein eingefasste Perle leuchtet nicht.

Suche deinen Werth nicht in äußerlichem Tand und Puzze! Denn ein goldener Zaum macht das Pferd nicht besser.

Je größer der Uibermuth und das Glück, desto näher die Demüthigung: denn der Blitz schlägt in die höchsten Bäume immer zuerst.

IV.

Schon Mancher hat eines Apfels wegen den Ast vom Baume gerissen.

Oft schon suchte Einer einen Pfening, und verbrannte für einen Groschen Licht dabel.

Schon gar Mancher wollte das Licht zu fein puzzen, und hat es ausgelöscht.

Schon Mancher wollte auf zwei Stühle sitzen, und fiel zwischen beide hinunter.

Schon oft haben Zwei um ein Ei gestritten, und die Henne fliegen lassen.

Es hat noch Keiner Vögel gefangen, der das Garn nur gerichtet, und nicht auch gezogen hat.

David war ein kleiner Hirtenknabe, und hat doch den Riesen Goliath erschlagen.

Ehe Israel ins Land von Milch und Honig kam, mußte es durch die Wüste ziehen.

Vom Delberge aus hat Christus beides, seinen Gang nach Golgatha und seine Himmelfahrt, begonnen.

V.

Man muß Charfreitag haben, ehe man Ostern feiern kann.

Wer den Kern essen will, der muß vorerst die Schale brechen.

Wer die Leiter hinauf will, muß bei der untersten Sprosse anfangen.

Rinnendes Wasser bleibt frisch, stehendes aber wird faul und verdirbt.

Wer den Markt versaümt, dem schlägt man keinen neuen Kram auf.

Wer selbst nicht anspannt, dem spannt man auch nicht vor, sagten die Alten.

Immer neu Berg an der Kunkel, gibt viel Mühe und wenig Gespinnst.

Ein räudig Schaf, — das merke Jeder! — steckt leicht die ganze Heerde an.

Wenn sich die Taube unter Sperber mischt, so wird sie gefressen.

Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube.

Wie einer in den Wald ruft, so tönt es daraus wieder zurück.

Mit demselben Maasse, womit du ausmiffest, wird dir wieder eingemessen.

Wer einen Prozeß um eine Henne hat, nehme ein Ei dafür und sei zufrieden!

So Jemand mit dir rechten will, und dir deinen Rock nehmen, so gib ihm auch den Mantel!

VI.

Der gedekkte Brunnen.

Eine Mutter hatte ein einziges Knäblein, und das fiel ihr in den Brunnen, und ertrank. Da jammerte sie laut, und zog das liebe, todte Knäblein herauf, und ließ nun den Brunnen decken.

Der Berg.

Ein Jüngling machte sich rüstig auf den Weg, und wollte einen steilen Berg erklimmen, um eine schöne Aussicht zu gewinnen. Da rathen ihm Viele, die nicht mit ihm mochten, davon ab. Er aber sprach: „Erklimme ich auch den Berg nicht ganz, so will ich doch auch nicht ganz im Thale bleiben!“ und ging weiter.

Die Henne.

Eine arme Frau hatte eine Henne, welche ihr alle Tage ein Ei legte. Allein bald war die Frau mit einem Ei nicht mehr zufrieden, und mästete die Henne, und hoffte dann täglich zwei bis drei Eier im Neste zu finden. Aber siehe, die Henne wurde nun zu fett, und legte gar keine Eier mehr.

Der Sperling und der Storch.

Ein Knabe hatte einen Sperling gefangen, und sah dann auf der First des Hauses einen Storch. Da verleidete ihm der kleine Sperling, und er ließ ihn wieder fliegen, und stieg auf das Dach, um dafür den Storch zu fangen. Der aber wartete nicht, sondern flog davon. Da saß der Knabe ohne Sperling und Storch traurig auf dem Dache da, und gedachte des Sprichwortes: „Besser ein Spazz in der Hand, als ein Storch auf dem Dach.“

Die Nußschale.

Ein kleines Mägdelein fand eine Nuß, welche noch in ihrer grünen Hülle war. Darum sah es die Frucht für einen Apfel an, und wollte sie essen. Kaum aber hatte es darein gebissen, so rief es: „Pfui, wie bitter!“ und warf die

Nuß weg. Der Bruder des Mägdeleins aber hob die Nuß auf, und schälte die Hülle geschickt ab, und zerschlug die harte Schale, und aß dann den süßen Kern, und sprach zur Schwester: „Weißt du nun, wie man ohne Bitterkeit zum süßen Kerne kömmt?“

Der Schmetterling.

Ein ehrwürdiger Pfarrer in silberweißen Haaren hielt an einem schönen Sommersonntage Kinderlehre, und predigte den Kleinen von der Größe und Vaterliebe Gottes. Und während er also predigte, flog ein prächtiger Schmetterling in die Kirche, und flatterte vor den Kindern herum. Da wollten ihn die Kinder hinausjagen, auf daß er niemand störete. Aber der freundliche Seelenhirte wehrte ihnen und sprach: „Lasset ihn, liebe Kinder, er prediget auch!“

Die zwei Söhne.

Ein Vater hatte zwei Söhne. Und er ging zum ersten und sprach: „Sohn, gehe hin, und arbeite heute im Weinberg!“ Dieser aber sprach: „Ich will nicht!“ Nachher aber reüete es ihn, daß er also zum Vater gesprochen hatte, und ging dann heimlich hin in den Weinberg und arbeitete. Da ging der Vater zum andern Sohne, und befahl ihm dasselbe. Dieser aber antwortete: „Ja, Vater!“ und ging darnach nicht in den Weinberg. — Welcher von beiden hat nun den Willen des Vaters gethan?

Die Kornähren.

Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohne auf das Feld, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei. Da sprach der Knabe: „Steh Vater, wie einige Halme den Kopf so hoch und aufrecht tragen! Diese müssen wohl recht vornehm und von besserer Art sein, als die andern da, die sich vor ihnen neigen und zur Erde sehen.“ Der Vater aber pflückte ein Paar Ähren ab und sprach: „O nein, mein Kind! Da sieh einmal! Diese Ähre da, die sich so stolz

in die Höhe streckte, ist taub und leer; diese aber, welche sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner."

Das Irrlicht.

Ein Knabe sah des Nachts auf seinem Wege ein naheß Irrlicht. Und er ging ihm nach, und kam vom guten Pfade ab, und sank in einen Sumpf, aus dem er nur mit Mühe sich heraus arbeitete.

Als er heim kam, fragte ihn der Vater: „Wie kommt's, daß du so scheußlich aussiehst?“ Da antwortete der Knabe: „Ein Irrlicht hat mich verführt; ich folgte ihm nach, und gerieth in einen Sumpf.“ Aber der Vater schüttelte den Kopf und sprach: „Nein, mein Kind! nicht das Irrlicht hat dich in den Sumpf geführt. Denn du bist ja freiwillig vom guten Wege abgegangen und ihm nachgezogen. Dein eigener verkehrter Sinn hat dich verführt. Merke dir's!“

Die Nuß.

Zwei Knaben fanden eine Nuß. Da rief der eine: „Sie gehört mir! Denn ich habe sie zuerst gesehen.“ „Nein, sie gehört mir! schrie der andere; denn ich habe sie zuerst aufgehoben.“ Und beide geriethen in einen heftigen Streit.

Da kam ein größerer Knabe dazu, und der war schlau, und stellte sich in die Mitte der beiden Zänker, und machte die Nuß auf, und sprach: „Die eine Schale gehört dem, der die Nuß zuerst sah; und die andere Schale gehört dem, der die Nuß zuerst aufhob; den Kern aber behalt' ich für den Urtheilsspruch.“ — Da sahen ihn die beiden andern verwundert an. Er aber sprach: „Je nun, Prozesse enden nicht anders!“ und ging mit dem Kerne davon, und ließ die beiden mit den leeren Schalen stehen.

Der reiche Mann.

Bewahret eüch vor der Habsucht! Denn niemand lebt dadurch, daß er viele Güter hat.

Es war ein reicher Mann, dessen Feld ihm viele Früchte trug. Da überdachte er bei sich: Was soll ich thun, da ich nicht mehr Raum genug habe, meine Früchte zu versorgen? Da sprach er: Das will ich thun! Meine Scheünen will ich abbrechen und größer bauen, und darin meine Früchte und mein Gut zusammenbringen. Und dann will ich sagen zu meiner Seele: Nun, liebe Seele, hast du großen Borrath auf viele Jahre. Laß dir's nun wohl sein! Iß und trink, und sei wohlgemuth! Gott aber sprach zu ihm: „Du Thor, diese Nacht wird deine Seele von dir gefordert werden! Wessen wird dann das sein, was du gesammelt hast?“

Der hungerige Araber.

Ein Araber war verirrt in der Wüste. Zwei Tage hatte er nichts gegessen, und war in Gefahr Hungers zu sterben, als er endlich eine von den Wassergruben antraf, aus welchen die Reisenden ihre Kameele tränken. Hier sah er auf dem Sande einen kleinen ledernen Sack liegen. „Gott sei gelobt! sagte er, als er ihn aufhob und anföhlte, das sind, glaub' ich, Datteln oder Nüsse; wie will ich mich an ihnen erquicken und laben!“ In dieser süßen Hoffnung öffnete er den Sack, und sah hinein, und rief dann voll Traurigkeit aus: „Ach, es sind nur Perlen!“

Der Lohn der zukünftigen Welt.

Ein Hausvater wollte einen Garten bepflanzen, und lud eine große Menge Arbeiter dazu ein. Er überließ aber einem Jeden seine Arbeit, und fragte am Abende nur, woran und was er gearbeitet habe. Und jeder zeigte, was er gethan: dieser einen Feigenbaum, jener einen Delbaum, der eine Cypresse, der andere einen Rosenstrauch, den er gepflanzt hatte. Der Hausvater gab einem Jeden den Lohn nach seiner Arbeit; und so wurde sein Garten mit Bäumen jeder Art bepflanzt. Hätten aber die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, so wäre des

Hausvaters Absicht nicht erreicht worden: Der Garten wäre nicht mit Bäumen jeder Art besetzt.

Wer Lohn will, der sehe zu: erstens, daß er Etwas thue, und zweitens, daß er etwas Rechtes thue!

Die beiden Pflugschare.

Ein Landmann hatte zwei Pflugschare, von gleicher Art des Eisens. Und die eine von ihnen brauchte er täglich im Felde, die andere aber ließ er müßig in einem Winkel stehen.

Eines Tages aber sah das Knäblein des Landmanns die Pflugschar, die im Winkel stand, und rief den Vater und sprach: „Vater, sieh doch, die Pflugschar im Winkel da ist ganz rostig, und die am Pfluge ist hell und rein, und glänzt wie Silber so klar, und ist doch täglich in der Erde gelaufen!“

Da sprach der Vater: „Siehe, mein Kind! Beide sind von demselben Eisen, und waren anfangs ganz gleich. Aber das Müßigstehen hat die in dem Winkel also verunstaltet. Die am Pfluge dagegen hat die Arbeit vor dem Roste bewahrt, und sie so schön gemacht, daß sie nun glänzet wie Silber.“

C o l u m b u s.

Christoph Columbus, welcher im Jahre 1492 Amerika entdeckte, war ein frommer, bescheidener Mann, der sich nie seiner Verdienste rühmte. Als er aber einmal in einer großen Gesellschaft war, und Einige, die ihn um seinen Ruhm beneideten, geringschätzig von seiner Entdeckung redeten, und meinten, sie sei nicht so schwierig gewesen; so schwieg er lächelnd zu ihren Reden, und ließ sich ein Ei bringen und sprach: „Wer kann dieses Ei auf die Spitze stellen?“ Und Jeder versuchte es, und kehrte und drehte das Ei; aber es wollte keinem stehen. Da nahm Columbus das Ei, und schlug ihm die Spitze ein, also daß es stand. Da lachten die andern und riefen: „Ja, so hätten wir's auch gekonnt!“

Da lächelte Columbus abermal und sprach: „Ich bezweifle es nicht, denn jede Sache scheint uns leicht, wenn sie gethan ist.“

Der Fuhrmann.

Ein Landmann ging eines Tages über Feld. Da kam er einem Fuhrmanne nach, der auf einer steinigen Straße seine Pferde über Gebühr zum Laufen antrieb, und ihn fragte: „Kann ich wohl noch vor Abend in die Stadt kommen?“ Der Landmann antwortete ihm: „Wenn ihr langsam fahret!“ und ging weiter. Der Mensch ist wohl nicht gescheit! dachte der Fuhrmann, und trieb seine Pferde um so mehr an.

Gegen Abend aber kam der Landmann auf demselben Wege zurück, und traf den Fuhrmann noch immer auf der Straße an, und zwar also, daß er nicht mehr weiter konnte. Denn von dem Jagen auf dem steinigen Boden war ihm ein Rad gebrochen, und er mußte nun unter freiem Himmel übernachten.

Da sprach der Landmann: „Hab' ich's euch nicht gesagt, daß ihr langsam fahren müßtet, wenn ihr noch in die Stadt kommen wollet?“

Der Löwenzahn.

Als nach den Tagen des Frühlings der Löwenzahn verblühet hatte, und weiß wie Schnee mit den besäumten Häuptern dastand; sprach ein Vater zu seinem Knaben: „Siehe, wie die Köpfe, die vor Kurzem noch in schöner Blüte standen, und die Wiesen und Rasen vergoldeten, jetzt verwelkt in weißem Flaume dastehen! Doch erst jetzt segnen sie die Triften, und streuen im Hauche des Windes ihre geflügelten Samen nach allen Orten und Enden.“

Aber der Knabe lachte über die Flaumköpfe, und schlug mit seiner Ruthe auf sie ein. Da flog es wie Schneeflocken ihm um den Kopf und in die Augen, und es fing ihn an darin zu brennen, wie Feuer, also, daß er weinte und schrie, und den Vater um Hülfe rief.

Da sprach der Vater: „Siehe mein Kind, also geht es dem, der sich muthwillig an einem grauen Haupte vergreift!“

Das Mädchen im Garten.

Am frühen Morgen ging ein Mägdlein in den Garten, um sich einen Kranz zu sammeln aus schönen Rosen. Sie standen noch alle im Morgenthau dufend, mit geschlossenen oder halb geschlossenen Kelchen als Knospen da. „Noch will ich euch nicht brechen,“ sagte das Mädchen. „Erst soll euch die Sonne öffnen; so werdet ihr schöner prangen, und stärker duften.“

Da kam das Mägdlein am Nachmittage wieder in den Garten. Aber siehe, die schönsten Rosen waren vom Wurme zerfressen, und vom Strahle der Sonne gestochen, blaß und welk; und als sie eine brechen wollte, entblätterte sie. Nun weinte das Mägdlein über seine Thorheit, und sammelte am folgenden Morgen ihren Kranz früher. — Pflücke dir beizeiten deine Kränze!

Der Fischer.

Ein Fischer ging zu fischen an den See, und hätte gleich Karpfen haben können die Menge. Er wollte aber keine Karpfen, denn sie waren ihm zu rauh, sondern er wollte Forellen haben. Und er wartete den ganzen Tag auf Forellen, aber es kam keine. Den andern Tag dachte er: Hättest du gestern die Forellen gelassen und die Karpfen gefangen! Und er ging hin an den See, um die Karpfen zu fangen. Da wimmelte das Wasser von Grundeln und Groppen, aber die waren ihm zu schlecht. Er wollte Karpfen heimbringen, und angelte den ganzen Tag nach Karpfen, aber es zeigte sich keiner. Und als es Abend war, ging er verdrüsslich heim, und dachte bei sich: Jetzt morgen fängst du, was kommt.

Über Nacht aber war es sehr kalt geworden, und die Fische ließen sich alle in die Tiefe. Und als er am Morgen an den See kam, war auch kein Gröpplein mehr zu sehen.

Da wollte er doch etwas fangen, und griff unter einen Stein, und that endlich einen Fang, und zog ein Krebslein hervor. — Also muß Mancher, dem Fische nicht gut genug find, am Ende sich mit Krebsen begnügen.

Das Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster, und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von dem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vögelein lieb und werth. Aber als der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten; da öffnete der Landmann seine Fenster, und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen, und bauete sein Nest, und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns, und hatte sein Gespänchen mitgebracht. Der Landmann sammt seinen Kindern freute sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Neuglein zutraulich umherschauten. Und die Kinder sagten: „Die Vögelein sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten.“

Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freündliches Zutrauen erwekket Zutrauen, und Liebe Gegenliebe.“

Der Hirtenknabe.

Ein Knabe hütete ein Kind auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er aber in die Höhe sah nach einem Kirschbaume, bemerkte er einige reife Kirschen daran. Die glänzten ihm röthlich entgegen, und es gelüstete ihn sie zu pflücken. Da ließ er das Thier gehen, und kletterte auf den Baum. Das Kind aber, da es den Hirten nicht mehr sah, ging davon und drang in den Garten, und fraß

Blumen und Kräuter nach seinem Gelüßt, Anderes aber zertrat es mit den Füßen. Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baum auf die Erde, lief hin, ergriff das Kind, und zerschlug und schmähete es jämmerlich.

Da trat der Vater, der Alles gesehen hatte, zu dem Knaben, und sah ihn ernstlich an und sprach: „Wem gebühret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du ein solch unbarmherzig Gericht, und vergiffest deiner Vernunft, und deiner eigenen Sünde?“ Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

Der Pharisäer und der Zöllner.

Weil es zur Zeit Jesu Viele gab, welche wegen ihrer guten Werke hochmüthig waren, und Andere gering schätzten und verachteten und verleumdeten; so erzählte er einst seinen Zuhörern dieses Gleichniß:

„Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten; der Eine aber war ein Pharisäer, und der Andere ein Zöllner. Und der Pharisäer stellte sich weit vor in den Tempel, und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menschen, als da sind: die Räuber, die Ungerechten, die Unzüchtigen, oder auch wie dieser Zöllner da. Siehe, ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe! — Der Zöllner aber stand von ferne, und wagte es nicht, seine Augen aufzuheben gen Himmel, sondern gebeügt schlug er an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder guädig! Und also beteten beide, und gingen wieder hinab, jeder in sein Haus. Und siehe, der Zöllner war gerechtfertiget, der Pharisäer aber nicht. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“

Der barmherzige Samariter.

Als ein Schriftgelehrter Jesus fragte: „Wer ist mein Nächster?“ da antwortete er ihm und sprach: „Es war einmal ein Israelite, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder. Die plünderten und zogen ihn aus, und schlugen ihn wund, und gingen davon, und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber von ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Gleicherweise kam auch ein Levit an den Ort, und sah ihn, und ging vorüber. Ein Samariter aber reisete denselben Weg, und kam auch an die Stelle; und da er ihn liegen sah, jammerte ihn seiner. Und er ging hin zu ihm, und verband ihm seine Wunde, und goß Del und Wein darein; und darnach hob er ihn auf sein Maulthier, und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Und des andern Tages reisete er weiter, und zog zwei Groschen heraus, und gab sie dem Wirte, und sprach zu ihm: „Pflege sein! Und was du mehr für ihn wirst thun, will ich dir bezahlen, wenn ich wieder komme.“

Und darnach wandte sich Jesus zu dem Schriftgelehrten und sprach: „Welcher nun, meinst du, sei von den Dreien der Nächste gewesen desjenigen, der unter die Mörder gefallen war?“ Und der Schriftgelehrte antwortete: „Der die Barmherzigkeit an ihm that.“ Da sprach Jesus zu ihm: „So gehe hin und thue desgleichen!“

Alles zum Guten.

Gewöhne dich immer zu denken: „Was Gott schickt, ist gut; es dünke mir gut oder böse!“

Ein frommer Weiser kam des Nachts vor eine Stadt, deren Thore schon geschlossen waren. Niemand wollte ihm mehr aufmachen. Hungrig und durstig mußte er auf dem Felde unter freiem Himmel übernachten. Da sprach er: „Was Gott schickt, ist gut!“ und legte sich zum Schlafe nieder.

Neben ihm aber stand sein Esel, und zu seiner Seite hatte er eine brennende Laterne, weil es in derselben Gegend nicht sicher war. Aber ein Sturm entstand und löschte ihm die Laterne aus. Dann kam gar ein Löwe und zerriß ihm auch noch den Esel. Als er erwachte, fand er sich allein und wollte jammern, doch sprach er gleich: „Was Gott schickt, ist gut!“ und erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als es aber Tag war, und er ans Thor der Stadt kam; fand er es offen, und die Stadt verwüstet und geplündert. Denn es war, während er draußen auf dem Felde schlief, eine große Räuberschaar in die Stadt eingefallen, und hatte alle Einwohner entweder als Sklaven weggeführt, oder getödtet. Nun erhob der fromme Weise dankbar seine Hände zum Himmel und sprach: „Sagte ich nicht, daß alles, was du, o Gott, uns schickst, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum du uns am Abend etwas versagtest. Ich danke dir, daß du mir von Niemand das Thor öffnen ließest, also daß ich nicht in die unglückliche Stadt kam; ich danke dir, daß du dem Sturm befehlest mir die Laterne auszulöschen, auf daß sie mich den Räubern nicht verriethe; ich danke dir, daß du den Löwen schicktest, damit er mir den Esel nähme, und ich unbeachtet unter deinem Schutze auf der Erde schlief.“

Die Kollkirsche.

Ein Vater wandelte mit seinen beiden Kindern, einem Knaben und einem Mägdlein, auf den Hügeln, und die Kinder ergözzten sich Erdbeeren zu pflücken, die reichlich an dem Wege und in den Gründen wuchsen. Plötzlich vernahm der Vater ein lautes Freudengeschrei der Kinder, und es wunderte ihn, was sie gefunden haben möchten. Und er trat hinzu und sah, wie jedes Kind eine schöne Beere, gleich einer Kirsche, in den Händen hatte, um sie zu essen. Aber der Vater nahm ihnen die Kirschen, und warf sie auf die Erde, und zertrat sie vor ihren Augen.

Darau
sie san
Kinder
D
Weile
lieber
die Fro
antwor
wäre
tödtlich
sich n
Vater
dich d
Vater
hat m
ben w
und h
die Zu
wir a
Gottes

Me
meinde
freudig
„Ich
Siehe
zu we
gelium
behrte
ungeb
Was
D
Mann
und so

Darauf riß er auch die Pflanze aus der Erde, und zertrat sie sammt den Kirschen, die daran saßen. Da murreten die Kinder, und sahen den Vater an mit Unmuth.

Der Vater aber schwieg und ging weiter. Und nach einer Weile fragten die Kinder und sprachen: „Wie konntest du, lieber Vater, vorhin also die schönen Beeren zertreten und uns die Freude verderben? Warum thatest du das?“ — „Kinder, antwortete der Vater, hättet ihr diese Frucht gegessen, so wäre es euer Tod gewesen. Es war eine Tollkirsche, eine tödtliche Giftpflanze.“ Da sahen die Kinder beschämt vor sich nieder, und dankten dem Vater, und sprachen: „Lieber Vater, warum sagtest du uns dieses nicht? Wir hätten dich dann nicht betrübt durch unser thörichtes Murren.“ Der Vater aber antwortete: „Eben euer Unmuth und Murren hat mit daran gehindert; denn ihr hättet's doch nicht glauben wollen. Hatte ich euch denn vorher gewehrt, die süßen und heilsamen Erdbeeren zu pflücken? Lernet hieraus für die Zukunft, welche Freuden ich euch verbiete!“ — Was sollen wir aber hieraus für ein Benehmen gegen die Fügungen Gottes lernen?

Der Mohrensklave.

Philemon, ein Ältester oder Priester der Christengemeinde zu Smyrna in Kleinasien, trat eines Tages mit freudigem Angesicht zu dem Bischof Ignatius und sprach: „Ich habe dem Reiche des Herrn eine Seele gewonnen. Siehe da, dieser Knabe aus Mohrenland begehret ein Christ zu werden!“ Da fragte der Bischof: „Kennet er das Evangelium?“ Und Philemon antwortete und sprach: „Er entbehrte des Unterrichts von Jugend auf, und sein Geist ist ungebildet; aber er wünscht von Herzen ein Christ zu werden. Was hindert, daß wir ihn taufen?“

Da antwortete Ignatius und sprach: „Es war ein reicher Mann, der hatte viele Aecker rings um seine Wohnung und schöne Gärten, wohlbepflanzt mit allerlei Bäumen und

Gewächsen. Aber mitten zwischen ihnen lag ein Hügel, von wannen man die Gegend weit überschaute. Da rief der Herr seinen Gärtner und sprach: Mich verdrießt es, daß diese Höhe mitten in den fruchtbaren Auen und Feldern so kahl sich erhebt, und weder Schatten noch Frucht hervorbringt. Welch ein schöner Anblick wird es sein, wenn wir sie mit hochragenden schattigen Bäumen bepflanzen! Der Gärtner antwortete: So war längst auch mein Wunsch und Gedanken. Statt des kahlen Gesteins und unnützen Gestrüppes wird die neue Pflanzung der Gegend zur Zierde gereichen. — Da gebot ihm der Herr und sprach: So gehe hin und nimm aus meiner Pflanzschule die edelsten Bäume und bepflanze den Hügel! — Der Gärtner aber lächelte und sprach: Auf diesen nackten steinigten Boden? Es wäre ein Jammer um die edeln Gewächse; sie würden bald verdorren. Laß mich zuvor des Hügel's Grund und Boden bearbeiten, und statt des Gesteins ihm lockere Erde geben, und dann die edlern Pflanzen darsin setzen!“ —

So erzählte der weise Bischof. Und Philemon verstand seine Rede, und nahm den Mohrensklaven und führte ihn in die Schule.

Reimsprüche.

Von Gott.

1. Ist auch kein Freund dir nah,
Der liebe Gott ist immer da.
2. Gott läßt die Seinen öfter sinken,
Doch keinen läßt er leicht ertrinken.
3. Der Menschen Gunst fällt wie ein Blatt;
Wohl dem, der Gott zum Freunde hat.
4. Bau' fest auf Gott in Leid und Noth!
Willst Rosen pflücken, muß Gott sie schicken.
5. Auch im April siehst du Weilschen blühen:
Was Gott uns gönnt, kann uns kein Frost entziehen.
6. Der Stern bedarf des blassen Mondscheins nicht,
Wenn ihn die Sonne tränkt mit ihrem Licht.

Religion und Christenthum.

1. Christ nennst du dich; doch nicht der Nam' allein,
Auch dein Gemüth und Thun muß christlich sein.
2. Werththätig glaube an den wahren Gott!
Denn ohne Werke ist der Glaube todt.
3. Freund, wo nicht Christus wirkt, ist er noch nicht,
Obgleich der Mensch von ihm viel singt und spricht.
4. Würd' Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, ist's Christenthum dir doch verloren.
5. Wohl jeden Baum erkennt man an der Frucht,
Und jeden Glauben an der Sittenzucht.
6. Wer nach des Meisters Wort vom Feinde Gutes spricht,
Sag', ob derselbe nicht von Dornen Trauben bricht?

Verträglichkeit im Glauben.

1. Treib mit keinem Glauben Spott!
Denn Glaubensspott betrübet Gott.

2. Mit dessen Glauben ist es schlecht bestellt,
Der keinem Bruder Treü und Glauben hält.
3. Jedwedem ist der Glaube Himmelbrod,
Das ihn erhält im Leben und im Tod.
4. Jener Glaube vor Gott am besten klingt,
Der im Leben die besten Früchte bringt.
5. Kein Stern verschwärzt des andern Glanz und Licht:
Verhöhn' des Nachbars liebstes Kleinod nicht!
6. Sieh, ob an deinen Neben nichts zu schneiden,
Kannst du an andern nicht das Beischoß leiden!
7. Das „Vaterunser“ ist ein schön Gebet,
Es dient und frommt in allen Nöthen;
Wenn Einer aber „Unser Vater“ fleht,
In Gottes Namen laß ihn beten!

V o n d e n A e l t e r n .

1. Gottes Güte, Aelterntreü,
Wird mit jedem Morgen neu.
2. Meine Aeltern will ich lieben,
Und mit Vorsatz nte betrüben.
3. Ein gutes Kind vergißt der Pflicht,
Auch fern von seiner Mutter nicht.
4. Die Rebe lohnt des Winzers Schweiß mit Most:
Das Kind sei seiner Aeltern Freüd und Trost!
5. Ein Lämmlein, das der Mutter hat vergessen,
Wird auf der besten Weid vom Wolf gefressen.
6. Gib Aeltern, was du kannst,
Und gern, und bis ins Grab!
Du schenkest nicht, du trägst
Nur deine Schulden ab.

J u g e n d u n d A l t e r .

1. Im Alter wird das schwer entfernt,
Was einer jung sich angelernt.
2. Wie man im Köcklein sich gedreht,
Man später auch im Kofke steht.

3. Die Jugend ist ein fruchtbarer Morgen,
Man soll bei ihm für den Abend sorgen.
4. Was Häschen Gutes lernt und thut,
Kommt einst mit Zins dem Hans zu gut.
5. Nimm zeitig den Willen an Zügel und Sporn:
Je älter der Widder, je härter das Horn!
6. Ein Baum, so lang er jung und grün,
Ist leicht noch krumm und grad zu ziehn.
7. Die Jugend ist die Zeit der Saat,
Das Alter ärntet Früchte;
Wer jung nicht, was er sollte, that,
Des Hoffnung wird zu nichte.

V o m L e r n e n .

1. Sei fromm und rein, thu' nichts zum Schein,
Laß Andre sein, und lerne fein!
2. Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn Etwas aus dir werden soll!
3. Und hättest du Gaben wie Sand am Meer;
Ohne Kraft und Schweiß geht's nimmermehr.
4. Wer Vieles hört und liest, und nichts behält,
Gleicht dem, der öfters jagt und nichts erhält.
5. Beim Lernen, merk', ermüde nicht sogleich!
Nicht fällt die Eiche auf den ersten Streich.
6. Laß stets im Strome Netz und Angel hängen!
So wirst du unverhofft manch Fischlein fangen.
7. Du wirst dich nimmer auf dem Dache zeigen,
Hast du nicht Lust, die Leiter zu ersteigen.

W a h r h e i t u n d L ü g e .

1. Jede Lüge vergeht,
Nur die Wahrheit besteht.
2. Vom Auge wird sogleich gezeigt,
Wiefern die Zunge Falsches zeüget.
3. Es währt der Schild nur kurze Frist,
Der vom Lügenschmied geschmiedet ist.

4. Wer die Wahrheit wollte begraben,
Müßte dazu viele Schaufeln haben.
5. Die Wolke nimmt der Sonne nicht ihr Licht;
Die Lüge trübt, doch löscht sie die Wahrheit nicht.
6. Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonne;
Und jedes Licht durchbricht das Dunkel, noch so dicht.
7. Was läuft, als ob es fliege?
Im Menschenmund die Lüge.
Doch möchte sie auch noch schneller sein,
Ihr folgte die Wahrheit und holte sie ein.

Von der Kleidung.

1. Nach Landesart soll man sich kleiden,
Und fremden Volkes Tracht vermeiden.
2. Sei's noch so grob, ist's rein und ganz,
So hat ein schlechtes Wammes Glanz.
3. Die Kleider sind am Haus das Schild,
Wie viel der Wein darinnen gilt.
4. Sammt am Kragen, stellt Pflug und Wagen;
Schmaus und Seide, frist sie beide.
5. Seide steigert nicht des Menschen Werth:
Gold macht besser nicht das Pferd.
6. Dem Pfau paßt nicht der Pferdeschweif,
Dem Pferde nicht des Pfauen Reif;
Doch beide ziert der stolze Schweif.
7. Scheüet, Mädchen, Nad und Nadel nicht!
Höret, was das Sprichwort spricht:
Selbst geflickt und selbst gemacht,
Ist die beste Kleidertracht!

Vermischte Sprüche.

1. Reinlichkeit und Höflichkeit
Kleiden Kinder allezeit.
2. Ohne Tugend wird hienieden
Dir kein dauernd Glück beschieden.
3. An Künsten traget niemand schwer,
Mit leerem Kopf geht's schwerer her.

4. Wer will gesund und munter sein,
Niß' Mäßigkeit, und halt' sich rein!
 5. Vor Rachsucht hüt' sich jedes fein!
Oft gab sie Gift statt Zucker ein.
 6. Was Andre Gutes dir gethan, ermiß!
Was Gutes Andern du gethan, vergiß!
 7. Was du Gutes gibst, das schreib in Sand,
Was du empfängst in eine Marmorwand!
 8. Beachtet Einer nicht des Thieres Schmerz,
So hat er auch für Menschenleid kein Herz.
 9. Langsam zur Tasche, und hurtig zum Hut,
Half aufs Kopf schon manchem jungen Blut.
 10. Zwei Ohren und ein Mund, das will uns lehren:
Man soll, bevor man spricht, erst zweimal hören.
 11. Verlarv dich nicht, gesteh's, wo du gefehlt!
Verdoppelt wird ein Fehler, den man hehlt.
 12. Wenn sich die Baum' im Sturm zerrausen,
Bekömmt der Förster Holz zu Haufen.
 13. Wohl manche Blume macht den schönsten Staat,
Die doch im Grunde bitt're Wurzeln hat.
 14. Trau' schönen Worten nicht zu viel!
Das Pfeislein macht gar süßes Spiel,
Wenn es den Vogel fangen will.
 15. Schiff dich in die Welt hinein!
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Daß die Welt sich schiff' in dich hinein.
 16. Willst du ein Schüler sein, so sei's,
Und geh' zur Schul' und lern' mit Fleiß!
Willst du ein ehrbar Mädchen sein,
Bewahr' dein Herze fromm und rein!
Will Jemand sein ein Handwerksmann,
Der lern's, daß er bestehen kann!
-

G e d i c h t e.

Erste Abtheilung.

E r z ä h l u n g e n.

Das Mägdlein.

Ein Mägdlein ging am Bach
Den schönen Blumen nach.
Sie blühten ohne Zahl,
Und weh that ihm die Wahl.
Doch ließ es sie dahinten,
Um schön're noch zu finden.
Es ging, bis Eine stand
Am Bache weit vom Rand.
Es wollte diese pflücken,
Und thät sich über hücken.
Es schreit und stürzt hinein,
Und büßt sein Leben ein.

R o b e r t.

Der Knabe Robert ohne Fleiß
Ging statt zur Schule gern aufs Eis.
Und was man ihm von Strafe sprach,
Er lief jedweder Eisbahn nach.
Einst vor der Schule ging er auch
Dem Weiher zu nach seinem Brauch.
Da schlug es Eins, es war ihm gleich,
Er blieb zurücke auf dem Teich.
Doch wie er war so ganz allein,
Brach unter ihm die Eisbahn ein.
Der Strom riß hilflos ihn hinab,
Und unterm Eis fand er sein Grab.

Das Spätzlein.

Das Knäblein in dem Bette
Erwachet und erschrickt;
Es hat ein kleines Spätzlein
Ans Fenster ihm gepickt.

Eisblumen blühn am Fenster,
Die Felder deckt der Schnee;
Das Spätzlein suchet Bröschen,
Der Hunger thut ihm weh.

„Ich hab ein warmes Bettchen,
Du fühlst den Winterfrost;
So warte, armes Thierchen,
Ich geb' dir deine Kost!“

„Der über Wolken thronet,
Speißt auch die Vögelein;
Und du an seiner Tafel
Sollst nicht vergessen sein.“

Der verlorene Brief.

„Wer hat den Brief nach Schenkenberg verloren?“
Ein Lügenbube sträubte gleich die Ohren.

Er denkt: Der Brief, der trägt mir etwas ein!
Und ruft: „Gib her den Brief, der Brief ist mein!“

Er rennt mit ihm erfreut aufs Schloß davon,
Und heischt vom Schreiber kett den Botenlohn.

Der Schreiber sprach: „Ein Brief vom Vogt!“ und las;
Und in dem Briefe las und las er das:

„Dieweil der Bote lügt gar ungemein,
So sperr' drei Tage ohne Kost ihn ein!“

Der Bube heült, und krümmt sich wie ein Wurm:

„Amsonst, der Vogt befiehl't's, du mußt in Thurm!“

Er ging, und ließ fortan das Lügen sein:

Stets fiel der Brief nach Schenkenberg ihm ein.

Der Nagel.

Ein Betteljunge streifte gar zu gern
Herum um jede Schmiede nah und fern.
Er ging dabei auf alte Nägel aus,
Und kaufte dann sich leff're Sachen draus.
Da denkt ein alter Schmied: „Ein Nageldieb
Wird meiner Treu zulezt ein Kettendieb!“
Und als er wieder kam, der Bettelknecht,
Legt einen Nagel er ihm schlau zurecht.
Der Bube kommt, und nimmt den Nagel wahr,
Er sieht sich um, und schoß dann auf ihn dar.
Doch weh! Er zückt und schlenkert seine Hand,
Und schreit: „O Hand, o Hand! die Hand verbrannt!“
Da rief der Schmied: „Will dir 'nen Heilsspruch nennen:
Laß fremde Nägel liegen, denn sie brennen!“

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit;
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Eine Kugel kam geflogen:
„Gilt es mir, oder gilt es dir?“
Ihn hat sie weggerissen,
Er lag zu meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.
Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!“

B ö s e K i n d e r .

Es ritt ein Herr zu einem Schlößchen,
Und ritt auf einem weißen Rößchen.
Da sah die Frau zum Fenster 'naus,
Und sprach: „Der Mann ist nicht zu Haus!
Daheim ist niemand als die Kinder,
Und's kleinste Mädchen in der Windel!“
Da sprach der Herr auf seinem Rößchen,
Und frug die Frau in ihrem Schlößchen:
„Sind's gute oder böse Kinder?
Ach, liebe Frau, sagt mir's geschwinde!“
Die Frau die sagt: „Sehr böse Kind,
Sie folgen der Mutter nicht geschwind.“
Da sprach der Herr: „So reit' ich heim,
Dergleichen Kinder brauch' ich kein!“
Und kehrte nun sein weißes Rößchen,
Und ritt weit weit hinweg vom Schlößchen.

P t o l o m ä u s .

Ein edler Herr aus Griechenland
Ging jedem Armen an die Hand.
Er war im Krieg ein tapftrer Held,
Und siegte oft schon in dem Feld.
Da kam einst baarsuß ein Soldat,
Der ihn um eine Gabe bat.
Das ging dem frommen Helden nah',
Als er den armen Krieger sah.
Er löst gleich seine Sohlen ab,
Und sprach, indem er sie ihm gab:
„Verzeih', daß sie nicht besser sind,
Die bessern brauchet mein Gesind!“
Und also ging durch Kies und Graus
Mit bloßen Füßen er nach Haus.
Denn lieber wollt er baarsuß gehn,
Als einen Armen leiden sehn.

Der Greis.

Ein armer Greis bekam als Knabe,
Vom Vater nur geringe Habe.
Bei frohem und gesundem Blut,
War Demuth sein vornehmstes Gut.
Die Demuth, froh und fromm geübt,
Die machte bald ihn gar beliebt.
Doch liebte man ihn nicht allein,
Die Liebe trug ihm Ehren ein.
Natürlich blieb der Lohn nicht aus,
Die Ehren brachten Geld ins Haus.
Doch kann das Geld nicht ruhig sein,
Der Reichthum blies ihm Hochmuth ein.
Der Hochmuth ließ ihm keine Ruh',
Und jagte ihn der Armut zu.
Vor Scham sah er zur Erde nieder,
Und fand nun, sieh', die Demuth wieder.

Die Theilung.

Ein reicher Bauer war gestorben;
Drei Söhne hatten das, was er erworben,
Friedlich getheilt. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg ins Land, da sah man weit
Brandstätten, Blutgefilde, Wüsteneien;
Und auch zwei Brüder von den dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
In wenig Jahren Hab und Gut.
Da sprach der Dritte: „Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann und Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen.
Denn sollten beide elend sein,
Sie, meine Brüder, und ich allein
Der Glückliche? Das wär' nicht bieder!“
Und sieh', er rief die armen Brüder,
Und freundlich theilten sie nun wieder.

Das Begräbniß.

Ein Fischer, der sich nährte zufrieden von den Netzen,
Zog einmal seine Garne mit Schrecken und Entsetzen.
Er zog aus dunkler Tiefe statt Fischen eine Leiche —
Ein Fremdling war der Todte, ganz abgezehrt und bleiche.
Er ließ ihn gleich verkünden, doch niemand wollt' ihn kennen,
Und niemand wollt' dem Armen ein ehrlich Gräbniß gönnen.
Dem Fischer that es wehe, allein ein Herz zu haben;
Er trug ihn in den Garten, daselbst ihn zu begraben.
Da kamen, sieh', die Vögelein, das Grablied ihm zu singen,
Die Winde in den Zweigen als Glocken ihm erklingen.
Die Sonne bricht die Wolken, das Grab ihm einzusegnen;
Derweilen auf die Bahre die Bäume Kränze regnen.
Und daß der Weltverstoß'ne auch Thränen nicht entbehre,
Jedwedem Blümlein zittert im Auge eine Zähre. —
Da spricht der fromme Fischer, und schweiget seine Schmerzen:
„Sei, Schöpfer, hochgepriesen, die Welt hat doch noch Herzen!“

Beschreibungen.

Die Ameise.

Wie flink sich im Grunde
Die Ameise regt,
Und Körnchen auf Körnchen
Zum Vorrathe trägt!
Sie schaffet im Sommer,
Damit es ihr nicht
Im Froste des Winters
An Brode gebricht.

B l ü t e z e i t.

Die linden Winde sind erwacht,
Sie säufeln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.

D i e L e r c h e.

Die Lerche, braun gekleidet,
Ein gutes Vöglein ist;
Sie schwebt, wenn sie geweidet,
Gen Himmel jeder Frist.

Gar hoch thut sie sich schwingen,
Daß man's kaum sehen mag;
Dabei hört man sie singen,
Zu Gott den ganzen Tag.

D a s B i e n c h e n.

Das liebe kleine Bienchen
Sich früh und spät bemüht;
Es fitzt auf allen Blümchen,
Versuchet jede Blüt'.

Sehr emsig fliegt es weit und breit,
Trägt ein mit großem Fleiß,
Und sucht die ganze Sommerszeit
Auch für den Winter Speis.

D e r S c h ü z z e.

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal,
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weith;
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht;
Das ist seine Beute,
Was da flücht und freucht.

D e r B r a v e .

Wer immer Treu und Glauben hält,
Nie anders, als er ist, sich stellt;
Ist treu und brav vor Gott und Welt.

Wer ohne Falsch und Trug und List
In Wort und Thaten redlich ist;
Ist wahr und brav zu jeder Frist.

Wer unverzagt mit frommem Muth,
Was Recht und Pflicht ist, immer thut;
Ist gut und brav, und geht ihm gut.

Die Morgengeschäfte.

Sobald der goldne Morgenschein
Schaut in den dunkeln Wald hinein;
Verlassen gleich die Nesterlein
Frisch und froh die Vögelein.

Drauf kämmen sie die Federlein,
Und machen ihre Schnäbel rein,
Und singen Gott ihr Lobliedlein,
Fromm und froh die Vögelein.

Dann regen sie die Flügelein,
Und stellen sich zur Arbeit ein,
Verdienen sich ihr Frühstück fein,
Flink und froh die Vögelein.

Der brave Schüler.

In der Schule still, geschäftig,
Achtsam, deutlich, geisteskräftig,
Und in Allem wahr und rein
Soll der brave Schüler sein.

Auf der Straße eingezogen,
Andern Schülern wohlgewogen,
Höflich gegen Groß und Klein
Soll der brave Schüler sein.

Und zu Hause ohne Enden
Nützlich reg' an Geist und Händen,
Folgsam, friedlich, fromm und fein
Soll der brave Schüler sein.

Der Fromme.

Wer fromm ist und gut,
Hat fröhlichen Muth;
Genießet zufrieden,
Was Gott ihm beschieden.

Wer fromm ist und gut,
Der bleibt auf der Hut
In Freud und in Leide,
Er fügt sich in beide.

Wer fromm ist und gut,
Hegt heilige Glut,
Die Brüder zu lieben,
Und Gutes zu üben.

O Menschen, seid gut!
Mit fröhlichem Muth,
Mit himmlischem Frieden
Lohnt Tugend hienieden.

D e r M a i.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühen,
Und Schlüsselblümlein drunter;
Der Wiesengrund ist schon so bunt,
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte!

D e r F r ü h l i n g.

Der Frühling ist gekommen,
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümlein:
Der Frühling ist gekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Und seht es an den Wäldern;
Der Kukul ruft, das Finklein schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Frühling ist gekommen!

Hier Blümlein auf der Haide,
Dort Schäflein auf der Weide —
Ach seht doch, wie sich Alles freit,
Die ganze Welt fühlt sich erneit:
Der Frühling ist gekommen!

D i e S c h u l e.

Da sitzen wir in Reihen,
Geschwisterlich gepaart;
Da winden wir uns Maien
Der schönsten Blumenart.

Rings von den Wänden mahnen
Die Tafel und die Uhr;
Durch Land und Wasser bahnen
Die Karten uns die Spur.

Der Lehrer in der Mitte
Ertheilet weisen Rath;
Er streüt mit jedem Schritte
Gesunde, neue Saat.

Doch soll sie nicht verfliegen,
So muß es ruhig sein;
Wenn Stürme Bäume wiegen,
Ist keine Saat zu streü'n.

D e r W a l d .

Der Wald ist ein Gezelte,
Das Jedem Dach gewährt,
Frägt keinen Gast nach Gelde,
Der bei ihm eingekehrt.

Es stehen im Gewimmel
Da Bäume Mann an Mann;
Sie streben still gen Himmel,
So hoch ein jeder kann.

Auf ihnen haltet Schule
Das liebe Vögelein;
Es übt auf jedem Stuhle
Dem Herrn ein Loblied ein.

Am Boden wachsen Beeren,
Still unter ihrem Blatt;
Die uns bescheiden lehren,
Wie man zu lernen hat.

D e r J u g e n d t a g .

Früh erwachen wir und machen
Uns zum leichten Werk bereit;
Und dann streben wir zu leben,
Daß der Aeltern Herz sich freüt.

Engel stehen, wo wir gehen,
Treu zu Wächtern uns bestellt;
Thau und Regen bringen Segen
Uns auf Gärten und das Feld.

Blumen blühen, Bienen ziehen
Wachs und Honig uns daraus;
Vöglein singen, Schäflein springen,
Wir erlernen was ins Haus.

Sternlein blinken dann und winken
Uns und Alles in die Ruh;
Und wir schließen mit dem süßen
„Gott sei Dank!“ die Augen zu.

B e t r a c h t u n g e n.

Morgenspruch.

Sei, Gott, mein Hirt auch heute,
Daß mich dein Auge leite,
Dein Geist mein Herze rühre,
Und deine Hand mich führe!

Daß Müh' und Fleiß gelingen
Und solche Früchte bringen,
Die deinen Namen ehren
Und Segen mir gewähren!

W a r n u n g.

Keiner lebe flüchtig!
Jede Stund' ist wichtig,
Jeder bist du pflichtig,
Müßiggang ist nichtig,
Fleiß nur macht dich tüchtig,
Willig, sittig, züchtig,
Führt ans Ziel dich richtig.

Goldmachen.

Das, was du selber kannst,
Laß nicht durch Andre thun!
Was heute kann geschehen,
Laß nicht bis morgen ruh'n!

Versäume keine Zeit
Auch in geringen Sachen!
So wirst du ganz gewiß
Gar Blei zu Golde machen.

Kinderspiel.

Wer immer tändelt, immer spielt,
Darin des Lebens Glück nur fühlt;
Der wird nie groß, nein, immer klein,
Und noch als Mann ein Knabe sein.

Nur wer das wahre Leben mißt,
Und seinen Endzweck nie vergißt,
Kann sich des besten Glücks erfreu'n:
Als Mensch zu leben, werth zu sein.

Vor dem Essen.

Segne, Herr, uns deine Gaben,
Die wir jezzo vor uns haben!
Daß sie uns in diesem Leben
Stärke, Kraft und Nahrung geben;
Bis wir einstens mit den Frommen
Zu der himmlischen Mahlzeit kommen!
Komm, o Herr und Gott, sei unser Gast!
Segne, was du uns bescheeret hast!

Vor der Schule.

Vater im Himmel, wir rufen dich an:
Lehre uns wandeln die richtige Bahn!
Laß uns erkennen, was wahr ist und gut!
Gib es zu üben, uns freudigen Muth!

Ältern und Lehrer, mit liebendem Sinn,
Lenken zu dir und zur Tugend uns hin;
Möchten wir ihnen zur Freude erblüh'n!
Segne, o Vater, ihr treues Bemüh'n!

Nach der Schule.

Wir fühlen, Gott des Lebens,
Der Schule hohen Werth;
O nie sei es vergebens,
Was sie uns liebend lehrt!

Laß früh in uns gedeihen
Der Tugend edle Saat!
Dir, Vater, laß uns weihen
Den Willen und die That.

Auf unsers Lebens Pfade
Erhalt' uns fromm und rein;
Und schenk' uns deine Gnade,
Vollkomm'ner stets zu sein!

Schulgebet.

Segne, Vater, unsern Fleiß,
Daß wir täglich hier auf Erden
Uns zum Heil und dir zum Preis
Weiser und geschickter werden!

Pflanze tief in unsre Brust
Drang zur Weisheit und zur Tugend!
Dann sind wir der Lehrer Lust,
Und ein Muster frommer Jugend.

Mach' uns jungen Bäumen gleich,
Prangend in des Frühlings Blüte!
Mach' uns einst an Früchten reich,
Reich an Einsicht und an Güte!

Vor dem Religionsunterrichte.

Stets heilig sei uns, Herr, dein Wort,
Lebendig herrsch' es fort und fort;
Vom Ausgang bis zum Niedergang
Sei es der Völker Lobgesang!

Der Weisheit Anfang sei es uns,
Sei Licht und Kraft all unsers Thuns,
Des Volkes Hort, das dich erkennt,
Und Christum seinen Heiland nennt!

O Wort des Herrn! O Geist des Herrn!
Der Seele Trost, Erlösungsstern,
Mach' hell die dunkle Erdenbahn,
Und leucht' und leit' uns himmelan!

Nach dem Religionsunterrichte.

Höchster Gott, wir danken dir,
Daß du uns dein Wort gegeben.
Hilf uns ferner, daß auch wir
Nach demselben heilig leben!
Gib dem Glauben solche Stärke,
Daß er thätig sei im Werke!

Uns, o Vater, lehrest du,
Was wir thun und glauben sollen;
Schenk' uns deine Kraft dazu!
Gib zum Wissen auch das Wollen,
Und zum Wollen das Vollbringen!
Dann wird Alles wohl gelingen.

Dank und Bitte.

Vater im Himmel! Ich preise dich.
Du hast mir Gesundheit und Leben,
Hast mir Vater und Mutter gegeben;
Was mich erfreut, ich hab' es durch dich.
Vater im Himmel! Ich preise dich.

Vater im Himmel! Erhöre mich!
Gib mir, o gib mir an jeglichem Morgen
Liebe zur Arbeit und Lust zum Gehorchen,
Weiser und besser zu werden durch dich!
Vater im Himmel! Erhöre mich!

Zum heiligen Geist.

Geist vom Vater und vom Sohn,
Weihe dir mein Herz zum Thron!
Schenke dich mir immerdar,
So wie einst der Jünger Schaar!

Geist der Wahrheit, Geist der Kraft,
Der das Gute will und schafft,
Geist des Lichtes, leite mich!
Stets vertrau' ich fest auf dich.

Geist der Hoffnung, führe du
Heiter mich dem Himmel zu!
Laß mein Herz sich deiner freu'n,
Hier durch dich schon selig sein!

Vorsatz am Morgen.

Laßt uns jetzt mit frohem Muth
Unser Tagewerk beginnen!
Unsrer Jahre schnelle Fluth
Solle nicht umsonst verrinnen.
Weiser, besser stets zu werden,
Das ist unser Ziel auf Erden.

Arbeit ist des Menschen Pflicht;
Kraft zum Fleiß hat Gott gegeben.
Wer nicht säet, ärtet nicht,
Und bereüt zu spät sein Leben.
Laßt im Lenz uns Samen streuen,
Und im Herbst der Frucht uns freuen!

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand dir leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben geh'n;
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
Dem Tod ins Auge seh'n.

Morgenlicht.

Die dunkeln Schatten fliehen,
Der Morgenhimmel glänzt,
Der Berge Spitzen glühen
Vom jungen Licht umkränzt.

Das Gute kommt von oben,
Dort wohnt des Lichtes Quell;
Wo Morgenstern' ihn loben,
Dort ist es ewig hell.

O Vater, sende Segen
Auf deine Kinderschaar!
Uns leucht' auf allen Wegen
Dein Antlitz immerdar!

Morgengruß.

Sei mir begrüßt am goldnen Himmel,
Gegrüßt in deiner Pracht,
Du heit'rer, lieber, junger Morgen!
Wie schön bist du erwacht!

Wer hat dich so hervorgerufen
Mit deinem Strahlenhaupt?
Der Gott, an den ich freudig denke,
Und meine Seele glaubt.

Sei mir begrüßt am goldnen Himmel,
Du göttliches Geschenk!
Ich will dich dankbar fröhlich nützen,
Des Gebers eingedenk.

An die Vögelein.

Wacht auf, ihr schönen Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Und singt mit eüerm Schnäbelein,
Gedreht von Elfenbeine!

Lobt Gott, ihr süßen Sängerelein,
Und singt für ihn alleine,
Schwingt freudig eure Flügelein,
Regt Federlein und Beine!

Und habt ihr noch kein Liedelein,
So lernet nur das meine:
„Gelobt sei Gott!“ singt drum allein,
Gott Sabaoth alleine!

Die Vögelein im Frühlinge.

Vög'lein singen, Vög'lein springen
Wieder froh von Zweig auf Zweig;
Frühling spendet, Frühling sendet,
Futter viel und Nahrung reich.

Kommt und esset und vergesst,
Daß der Winter nichts gebracht!
Gütern Häusern zwischen Reisern!
Nah sich keines Frevlers Macht!

Wo ihr wohnet, da verschonet
Jedes gute Herz den Ort.
Drum verweilet froh und eilet
Nur so bald nicht wieder fort!

Im Frühlinge.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Auf unsern Bäumen,
Und Bogelschall
Tönt überall.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen?
Wer weiß, wie bald
Sie für uns schallt?

Drum jubelt froh!
Doch immer so,
Daß ihr dies Leben
Dem, der's gegeben,
Durch Frömmigkeit
Und Tugend weihet!

Die Zeit.

Pflücke Rosen, wann sie blüh'n!
Morgen ist nicht heut.
Keine Stunde laß entflieh'n!
Flüchtig ist die Zeit.

Thue Gutes! Sieh', es ist
Heüt Gelegenheit.
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Ausschub einer guten That
Hat schon oft gereüt.
Nützlich leben ist mein Rath!
Flüchtig ist die Zeit.

Reiselied.

Auf, auf, ihr lieben Leüte,
Den Wanderstab zur Hand!
Es geht ins schöne Weite,
Es geht heüt über Land.

Noch blühen grüne Lauben,
Noch ladet Rosenduft,
Noch reifen süße Trauben,
Noch wehet linde Luft.

Noch wallen goldne Felder,
Noch grünen Flur und Hain;
In grüner Nacht der Wälder,
Da ziehn wir singend ein.

Auf, auf, ihr lieben Leüte,
Den Wanderstab zur Hand!
Es geht ins grüne Weite,
Wie ins gelobte Land.

Zweite Abtheilung.

E r z ä h l u n g e n.

F e l i x.

Beim Wald mit andern Hirtenknaben
Saß Felix um den Feuergraben.
Er hatte nichts auf Gottes Erde,
Als Hunger oft bei seiner Heerde.
Doch war er höflich gegen Jeden,
Und freundlich gar in seinen Reden.
Da kam ein Priester einst gegangen,
Und thät den rechten Weg verlangen.
Der Knabe zog nach seiner Weise
Gleich ab das Käpplein vor dem Greise.
Er ging bereit mit ihm von dannen,
Und führte ihn durch Busch und Tannen.
Dem Greis gefiel der Weggefelle,
Er nahm ihn mit in seine Zelle.
Das Kloster wurde ihm gewogen,
Und er zum Priesterstand erzogen.
Bald ist Dekan, dann Abt vom Orden,
Sodann gar Bischof er geworden.
Und eh' er siebzig Jahr' gezählet,
So ward er gar zum Papst erwählet.
„Da sehet, sprach er dankgerühret,
Wohin das Käppleinziehen führet!“

D e r B e t t l e r.

Habt Erbarmen, habt Erbarmen!
Seht mein Glend, meine Noth!
Gebt mitleidig doch mir Armen
Einen Pfennig oder Brod!

Schon zwei Tage kam kein Bissen
Speise, ach, in meinen Mund;
Steine waren meine Kissen,
Und mein Bett der Wiesengrund.

O wie reich war ich als Knabe,
Von den Aeltern hochgeliebt!
Aber, wehe mir, ich habe
Bis zum Tode sie betrübt.

Ich verschmähte ihre Lehren,
Achtete nicht ihre Gunst,
Wollte nichts von Weisheit hören,
Nichts von Arbeitslust und Kunst.

Nunmehr ist mein Loos zu darben;
Liebe Kinder, seht mich an!
Jammer, Elend sind die Garben,
Die die Thorheit ärnten kann.

Das Brieflein.

Vom Zugerlande zog daher
Ein frischer Knab' von ungesähr;
Er kam nach Zürich kreuz und quer
Zu einem Gerber in die Lehr'.

Da trat der Meister einst herein:
„Gesellen, he, wer ist so fein,
Und schreibt mir gleich ein Zeddelein?
Nach Basel muß geschrieben sein!“

Der Andern konnt' es keiner nicht,
Sie machten All' ein lang Gesicht;
Da heischt der Knabe Zeüg und Licht,
Und schreibet, was der Meister spricht.

Er bringt, geschrieben schön und rein,
Den Brief dem Meister dann hinein;
Der spricht erstaunt: „Ei, ei, wie fein,
Du mußt noch Bürgermeister sein!“ —

Und sieh, was Wunder drauf geschah!
Er ward ein Bürgermeister da,
Wie Zürich nie noch einen sah: —
Der Knabe hieß Hans Waldmann ja.

Der gute Mähder.

Früh ging ein Mäder mähen
Im Feld den reifen Klee;
Da schnitt er mit der Sense
Hart an ein Nest — o weh!

Drin lagen sieben Bög'lein,
Sie lagen nackt und bloß:
„D könntet ihr schon fliegen,
Und wäret ihr schon groß!“

Dem Mähder that es wehe,
Er sann wohl her und hin;
Da kam dem guten Mähder
Noch Rettung in den Sinn.

Er mäht' bedächtiglich
Weit um die Stelle her,
Trug seinen Klee von dannen,
Und störte da nicht mehr.

Die alten Vögel flogen
Nun wacker ab und zu,
Und fütterten die Kleinen
In ungestörter Ruh.

Bald wuchsen ihre Flügel,
Sie flogen dann davon;
Der Mähder aber fühlte
Im Herzen süßen Lohn.

Des Knäbleins Tod.

Es spielte ein Knäblein
Im blumigen Klee,
Auf grünender Matte
Am blaülichen See;
Und sieh', in den Binsen
Des Ufers da lacht
Die schönste Seerose
In goldener Pracht!

Mein Knäblein, das wadet
Mit wäglichem Muth,
Die Blume zu pflücken,
Sinein in die Fluth.
„Halt! rief ihm die Mutter
Mit warnendem Mund,
Und bleibe zurücke,
Sonst gehst du zu Grund!“

Das Knäblein verachtet
Ihr Warnen und Fleh'n:
„Si, ruft er, es wird mir
So leicht nichts gescheh'n!“
Schon pflückt er die Blume —
Da sinkt er hinab,
Und findet im Wasser
Ein schauerlich Grab.

Der Knabe.

Ein armer kranker Knabe
Hat spät bis Mitternacht
An seiner Mutter Grabe
Geweinnet und gewacht.

Die Silbersternlein glühten
Vom Himmel hell herab;
Der Knabe streute Blüten
Auf seiner Mutter Grab.

Er legte drauf sich nieder:
„Ach, liebe Mutter, komm',
Nur einmal komme wieder!“
So hat er heiß und fromm.

Dann schlummerte der Knabe
So still, so wundersüß
Auf seiner Blütengabe,
Und träumt vom Paradies.

Die Mutter schwebte nieder,
Und sah ihr Kindlein an,
Schloß ihm die Augenlieder
Und trug es himmelan.

Die blanken Sternlein schwanden,
Da kam das Morgenroth,
Und frühe Wand'rer fanden
Den guten Knaben todt.

T e l l s T o d.

Es braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tannen brechen
Von seiner jäh'n Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Staube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein And'rer
Zur Brücke, da sie brach;
Es stutzt der greise Wand'rer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer Mann und Weib;
Als Kracht' in seinem Grunde
Des Rothstoffs Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist todt, der Tell!“

B e s c h r e i b u n g e n .

Sonnenaufgang.

In Morgenroth gekleidet,
Beginnt sie ihren Lauf;
Die schöne große Sonne,
Wie herrlich geht sie auf!

Willkommen uns, willkommen,
Des guten Gottes Bild!
So groß und so erhaben,
Und doch so sanft und mild!

Wie frisch hervor ins Leben
Sich Alles ringt und drängt;
Wie schön an jedem Gräschen
Des Thaues Perle hängt!

Der dich erschuf, o Sonne,
Wie freundlich muß er sein!
D laßt uns ihm, ihr Brüder,
Ein reines Leben weih'n!

Die Sonne.

D seht auf ihrer Himmelsbahn
Die schöne Sonne Gottes an!
Warum so frühe steigt sie schon
Von ihrem goldnen Morgenthron?

Sie sendet Licht und Wärme her
Aus ihrem großen Feuermeer,
Und wird nicht müde, wird nicht matt,
Bis ihre Wohlthat Jeder hat.

Sie machte, daß der Frühling kam!
Und als der Frühling Abschied nahm,
Da ließ sie uns nicht freudenleer,
Sie führte uns den Sommer her.

So ist sie täglich frisch erwacht,
Und wirket still in hoher Pracht;
Und wer ihr Abends danken will,
Dem stehet sie nicht einmal still.

Sonnenuntergang.

Wie geht so klar und munter
Die liebe Sonne unter!
Wie schaut sie uns so freundlich an
Von ihrer hohen Himmelsbahn!

Das ist so ihre Weise,
Sie wirket viel, doch leise;
Wer viel am Tage Gutes thut,
Der hat am Abend guten Muth.

Auf allen ihren Wegen
Ist lauter Lust und Segen;
Sie hellt und wärmt die ganze Welt
Aus ihrem hohen Lustgezelt.

Jetzt geht sie froh und munter
Am Abendhimmel unter;
Bald steigt sie aus des Morgens Thor
Mit neuem Lebensglanz empor.

Drum wandelt frohen Muthes,
Wie sie, und thuet Gutes!
Dann schließt ihr fröhlich eüern Lauf,
Und steht frohlockend wieder auf.

Die Sternlein.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend,
Wenn Alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis und still.

Dann weidet er die Schäfchen
Auf seiner bunten Flur;
Denn all die weißen Sterne
Sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu leide,
Hat eins das andre gern;
Denn Schwestern sind und Brüder
Da droben Stern an Stern.

Und soll ich eins dir bringen,
So mußt du fromm und fein,
Mußt freundlich wie die Schäfchen
Und wie ihr Schäfer sein.

Das Bienlein.

Das Bienlein hat gar weisen Sinn:
Es zieht die Matten her und hin,
Es schafft im Sommer früh und spät,
Daß es im Winter Nahrung hat.

Das Bienlein hat gar treuen Muth:
Wohin man's auch zur Schule thut,
Den Seinen bringt's nie Wermut heim —
Nein, Himmelsdust und Honigseim.

Das Bienlein ist gar fleißig auch:
Es sammelt selbst am Dornenstrauch,
Und Jeden es in Finger sticht,
Der seine Arbeit unterbricht.

Drum geh', du fauler Schulgesell,
Und steig' im Garten aufs Gestell!
Und lerne, was das Bienlein thut:
Such' deinen Honig auch so gut!

Der Tanzbär.

Die Trommel brummt, die Pfeife schreit —
Es kommt ein Bär gar dick und breit;
Seht, wie er sich im Tanze drehet,
Und auf den hintern Füßen gehet!
Der Mann legt ihm den Maulkorb an,
Damit er niemand beißen kann.

Der Bär ist gar ein faules Thier,
Verschläft sein halbes Leben schier;
Beim Tanz bekommt darum der Träge
Von seinem Führer viele Schläge.
Wollt ihr vor Strafen sicher sein,
Arbeitet brav und lernet fein!

Der Bär, der ist ein Schleckermaul,
Im Honig-Rauben gar nicht faul;
Die fleiß'gen Bienen, sich zu rächen,
Mit manchem scharfen Stich ihn stechen.
Seht, Kinder, solchen bitterm Lohn
Trägt oft die Schlefferei davon!

Der Bär ergrimmt auf jedes Wort,
Und brummt vor Zorn in Einem fort;
Der Führer hat dafür ein Mittel,
Und schweiget ihn mit seinem Knittel.
Denn niemals bringen ihm Gewinn
Das Brummen und der Eigensinn.

Die Kirschen.

Aus der grünen Knospe bricht
Früh die Blüte rein und weiß,
Silbern glänzt im Sonnenlicht
Bald am Baume jedes Reis.

Ist die Blüte ausgereift,
Springt dann aus dem Silberflor,
Den die Winde abgestreift,
Grün und rund ein Köpflin vor.

Das gefällt der Sonne nicht,
Sieh', sie stählt sein Herz zu Schrot,
Bleicht ihm gelbe das Gesicht,
Malt ihm Wangen purpurroth.

Aber noch gefällt's ihr nicht;
Sieh', sie färbt es ründum braun,
Gibt ihm Fülle und Gewicht,
Daß es lustig anzuschau'n.

Brennt sie's endlich schwarz zuletzt,
Honigsüßen Saftes steif;
Wird die Leiter angesez't,
Denn die Kirsch'n sind dann reif.

D i e S a a t.

Der Wagen speist und nährt den Acker,
Der Pflug durchzieht und furcht ihn wacker;
Der Vater streüt den Samen drein,
Die Egge scharrt die Körner ein.

Die Wärme treibt den Keim zum Lichte,
Ihm deckt der Winter das Gesichte;
Drauf kömmt der Mai mit seinem Strauß,
Nun jätet man das Unkraut aus.

Jetzt schaffen Sonne, Thau und Regen,
Bis Aehren sich in Wogen regen;
Die blühen dann gar klein und zart,
Und Körner werden drein gepaart.

Drauf brennt die Sonn' mit ihrem Qualme
Die Körner hart, und weiß die Halme;
Der Schnitter wez't, die Sichel schallt,
Daß Busch um Busch an Schwaden fällt.

Die Schwaden schnürt man dann zu Garben,
Und läßt auch keinen Armen darben;
Denn, wem der Herr die Garbe gab,
Geh' Brüdern eine Aehre d'rab!

Das Stricken.

Soll man nicht das Stricken tadeln;
Schlagt den Faden ohne Zwang
Um die Finger, und die Nadeln
Haltet oben nicht zu lang!

Auch nicht angelehnt zur Seite
Dürfen eure Nadeln sein;
Frei vom Leib', in hübscher Weite,
Ungezwungen: das ist fein!

Lasset keine Maschen fallen,
Nehmt vor Lücken euch in Acht!
Zieht den Faden an vor allen,
Daß ihr keine Rinnen macht!

Dann auch ohne Halt und Hindern
Fortgefahren, Klein und Groß!
Kommt ihr aber an das Mindern,
Nicht zu fest und nicht zu los!

Bei der Ferse müßt ihr wenden;
Und wie bald ist's dann vollbracht!
Dann wird mit geschickten Händen
Noch der Füßling zugemacht.

Walter Tell.

Walter Tell von Bürgeln,
Des alten Tellen Kind,
War ein blonder Bube,
Und flink wie Genssen find.

Rosenwangen blühten
Ihm rund im weißen Feld;
Aus den blauen Augen
Da sah ihm schon ein Held.

Kräftig war sein Wesen,
Und stark sein junger Muth;
Konnte tüchtig ringen,
Und traf die Scheibe gut.

Und der Aeltern Willen,
Den traf er eben so;
Fliegend folgt' er ihnen
So lustig und so froh.

Aber galt's zu stehen,
So stand er wie die Fluh;
Sah dem Apfelschusse
Mit kühnem Auge zu.

B e t r a c h t u n g e n .

Geschwisterliebe.

Wie fein und lieblich,
Wenn unter Brüdern,
Wenn unter Schwestern
Die Eintracht wohnt!
Wenn Hand in Hand
Durchs schöne Land
Des Lebens Alle geh'n;
Da wird es hundertfältig schön,
Wo wir sie wandeln seh'n.

Da mag ich wohnen,
Da mag ich bleiben,
Und ist's ein Hüttchen
Wohl arm und klein.

Wo Liebe ist,
D da vermißt
Man gern ein andres Gut!
Da ist man reich und wohlgemuth
Bei allem, was man thut.

Kindliche Liebe.

Tief hast du, o mein Herr und Gott,
Mir in das Herz geschrieben:
Den Aeltern sollst du bis zum Tod
Gehorchen und sie lieben.
O dieser theuren, süßen Pflicht
Vergesse meine Seele nicht!
Von meiner ersten Kindheit an,
Vom ersten Puls des Blutes,
Und mehr, als ich vergelten kann,
Erzeigten sie mir Gutes;
Und waren stets für mich, ihr Kind,
So liebevoll, so gut gesinnt.
So lang ich lebe, will ich sie
Dafür von Herzen lieben,
Gern ihnen folgen, und sie nie
Erzürnen und betrüben:
Sie durch Gehorsam zu erfreu'n
Soll meine höchste Freude sein.

Bitte für die Aeltern.

Wir fleh'n für unsrer Aeltern Leben
Dich, aller Menschen Vater, an;
Du hast sie uns zum Heil gegeben,
Sie leiten uns auf deiner Bahn.
Von ganzem Herzen danken wir
Für deine Vaterliebe dir.
Verleih' uns stets für ihre Lehren
Ein off'nes, weises, sanftes Herz;
Und laß uns gern sie kindlich ehren,
Daß niemals Kummer, Gram und Schmerz
Der treuen Aeltern Herzen kränkt,
Und ihre Liebe von uns lenkt!
Gib ihnen deinen besten Segen,
Und Alles, was ihr Herz erfreut;
Beschirme sie auf ihren Wegen,
In ihrer ganzen Lebenszeit!
Gesegnet sei ihr Schicksal hier,
Und groß dereinst ihr Lohn bei dir!

Die Mutter an der Wiege.

Schlaf, Herzenkindchen, mein Liebling bist du!
Schließe die blauen Guckäugelein zu!
Alles ist ruhig und still wie ein Grab;
Schlaf nur, ich wehre die Fliegen dir ab!

Jetzt noch, mein Herzchen, ist's goldene Zeit,
Später, ach später ist's nicht mehr wie heut!
Stellen einst Sorgen ums Lager sich her,
Liebling, dann schläfst du so ruhig nicht mehr!

Engel vom Himmel, so lieblich wie du,
Schweben ums Bettchen und lächeln dir zu!
Später zwar steigen sie auch noch herab,
Aber sie trocknen nur Thränen dir ab.

Schlaf, Herzenkindchen, und wird es auch Nacht,
Sitzt deine Mutter am Bettchen und wacht!
Sei es so spät auch, und sei es so früh,
Mutterlieb', Herzchen, entschlummert doch nie!

G e b e t.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk' auf mich, dein betend Kind!
Gib mir Kraft zum Guten, lehre
Mich, was meine Pflichten sind!

Dich verehren, Sünden meiden,
Gutes lieben, Böses scheü'n,
Hülfreich sein in fremden Leiden,
Fremden Glücks mich gerne freü'n; —

Meine Aeltern nie betrüben,
Ihren Winken folgsam sein,
Meiner Lehrer Lehre üben,
Ohne Tadel fromm und rein: —

Vater, das sei mein Bestreben!
Laß, dem guten Baume gleich,
Einst mein jugendliches Leben
Sein an schönen Früchten reich!

D i e B a ü m e .

Hinaus, hinaus! Uns ruft der Mai
Zu seinen lieben Bäumen;
Da gibt es Schönes allerlei
Zu schauen und zu träumen.

Die Zweige hängen blütenschwer
Und dunkelgrün herunter,
Der blaue Himmel drüber her,
Die bunte Wiese drunter.

Wie Blütenduft und Vogelsang
Strömt aus den Bäumen nieder;
So steigen auch mit süßem Drang
Zum Himmel unsre Lieder.

Denn wie die Luft von oben fließt
Aus Gottes Vaterhänden;
Muß auch der Mensch, der sie genießt,
Sein Herz nach oben wenden.

S c h u l r u f .

Zur Schule, Gesellen, zur Schule!
Die Herzen und Bücher bereit!
Verlasset Gespieler und Spuhle!
Zur Schule, zur Schule ist's Zeit.

Da treten wir tapfer zusammen,
Als wären zum Kampf wir geschaart;
Und Augen und Herzen entflammen
Zum Streite der löblichsten Art.

Wen haben wir aber zu zwingen?
Wem gilt der verwegene Krieg?
Wir wollen die Weisheit erringen,
Der Tugend erstreiten den Sieg.

Drum tapfer die Waffen ergriffen!
Herz, Augen und Ohren bereit!
Gedanken und Geister geschliffen!
Der Finsterniß giltet der Streit!

H e ü t e.

„Morgen, morgen, nur nicht heute!“
Sprechen immer träge Leute.

„Morgen! Heüt' noch will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und Jenes thun.“

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was Andres sorgen;
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Auf Gescheh'nes darfst du gehen,
Doch was morgen wird geschehen,
Engel selber wissen's nicht.

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Traun, ein unbeschriebnes Blatt. —
Wohl denn! Morgen so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That! —

Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund.
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören, und —
Wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund.
Mach' dir's zu eigen!
Gar Manches sollst du sehen und —
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund.
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit, und —
Einer zum Essen.

M a h n u n g.

Hütet eure Zungen
Vor Beleidigungen!
Laßt kein böses Wort hervor,
Stoßt den Riegel vor das Thor!
(Die Strophe rückwärts wiederholt!)

Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen seh'n!
Lehrt sie nur das Gute späh'n!
(Die Strophe rückwärts wiederholt!)

Hütet eure Ohren,
Oder ihr seid Thoren!
Laßt kein böses Wort darin!
Es entehret eüern Sinn.
(Die Strophe rückwärts wiederholt!)

Ohren, Augen, Zungen,
Hütet, liebe Jungen!
Leider walten diese drei
Allzu rasch und allzu frei.
(Die Strophe rückwärts wiederholt!)

Die Abendsonne.

Goldne Abendsonne,
Wie bist du so schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Glanz ich seh'n.

Schon in zarter Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb der Tugend
Glühete mehr in mir.

Doch von dir, o Sonne!
Wend' ich meinen Blick
Mit noch größrer Wonne
Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide
Eines Gottes Hand,
Dich im Strahlenkleide,
Mich im Staubgewand!

Die Sterne.

Seht, wie blinken,
Seht, wie winken
Uns die lieben Sternelein;
Als ob sie sagen wollten,
Daß hin wir kommen sollten!
Wohl muß es droben herrlich sein!

Himmelsterzen,
Unsre Herzen
Wären gerne bei euch dort!
Ihr flammt so lieb herüber,
Und seid uns täglich lieber.
O flammt uns immer also fort!

Erst noch werden
Wir auf Erden
Lernen fromm und weise sein.
Dann kommen wir zusammen,
Ihr schönen Gottesflammen,
In eures Saales Silberschein!

A b e n d d a n k.

Lieber Gott, wir danken dir!
Hast auch diesen Tag das Leben
Und viel Gutes uns gegeben;
Deine Kinder danken dir.

Bleibe bei uns in der Nacht,
Der du wachest, wenn wir schlafen,
Wie der Hirte bei den Schafen,
Wenn sie ruhen, treulich wacht!

Laß uns, bricht der Morgen an,
Mit den Unsern froh erwachen;
Und dann hilf uns besser machen,
Was wir noch nicht recht gethan!

Hilf uns fromm und folgsam sein,
Bis wir einst mit unsern Lieben
In dem schönen Himmel drüben
Werden bei dir selig sein!

S c h u z z g e b e t.

Treuer Hirte deiner Schafe,
Wächter in der finstern Nacht,
Decke mich mit deinem Schafe,
Habe gnädig auf mich Acht!

Hüte all die lieben Meinen
Gegen Kummer und Gefahr;
Hüte jedem Kind die Seinen
Diese Nacht und immerdar!

Hüte Kranke auch und Arme,
Lind're, Vater, ihre Noth;
Sende morgen statt der Harme
Ihnen wieder Kraft und Brod!

Hüte, Vater, all die Deinen,
Auch die Thierlein allzumal;
Laß die Sonne wieder scheinen
Jedem froh zu Berg und Thal!

Morgen- und Abendandacht.

Morgenstern und Abendstern,
Die der Herr uns angezündet,
Der als Helfer nah' und fern
Sich verheiß'n und verkündet!

Immer und an jedem Ort
Seh' ich ihn sich niederneigen,
Kann ihn haben immerfort,
Freündlich, treü und ganz mein eigen.

Meine Seele, laß sein Bild
Auch im Leben widerscheinen;
Sei so freündlich, treü und mild,
So bereit, wie er, den Deinen!

Meine Seele, lege du
Auf den Ginen deine Sorgen;
Denke sein zur Abendruh',
Lob' ihn laut an jedem Morgen!

Deinem Heiland, deinem Herrn
Laß ein helles Lied erklingen!
Morgenstern und Abendstern
Preisen ihn, und Engel singen!

Dritte Abtheilung.

E r z ä h l u n g e n.

L a n g o.

Im Kloster lebte zu St. Gallen
Ein Meister vor den Meistern allen.
Er goß, in jedem Ding gewandt,
Die ersten Glocken auch im Land.
Als Kaiser Karol das vernommen,
Ist er selbst zu ihm ins Kloster kommen.
Er hörte der Glocken vollen Klang,
Sie mußten ihm ziehen jeden Strang.
Drauf ließ er sich auch eine gießen,
Und einen Zentner Silber fließen.
Doch Tango verbarg das Silber schnell,
Und mischte Kupfer an dessen Stell.
Sonst ward die Glocke schön vollendet,
Und jede Bier an sie verschwendet.
Der Meister freüt sich still der List,
Hängt sie zur Probe ins Gerüst.
Er steht, sie innen zu beschauen,
Sogleich darunter voll Vertrauen.
Doch sieh', er fand drin sein Gericht,
Die Krone reißt, und springt und bricht.
Die Glocke stürzt ins Loch zurücke,
Und bricht dem Meister das Genicke.
Da sprach der Abt, er sprach's nicht gern:
„Das Unrecht schlägt den eignen Herrn!“

D i e H e i m a t.

Der fromme Niklaus von der Flüh
War satt des Lebens Last und Müh'.

Es war daheim ihm nicht mehr recht,
Das Leben dächte ihm zu schlecht.
Drum schied von Weib und Kind er ab,
Und griff getrost zum Wanderstab.
So kam er auf den Hauenstein,
Und drauf gen Liestal und den Rhein.
Da sah er hinter seinem Pflug
Ein Bäuerlein mit schwachem Zug.
Der fromme Pilger grüßte ihn,
Und frug: „Wo geht der Weg hier hin?
Ich will in fremde Lande fort,
Mit Gott mein Heil zu suchen dort.“
Da schaut das Bäuerlein ihn an:
„Mein Freund, ihr seid auf irrer Bahn!
Habt ihr den Spruch nicht mehr im Sinn?
Bleib' im Land und nähr' dich redlich drinn!
Der Häller gilt zu jeder Frist
Das Meist', wo er geschlagen ist.“
Als Bruder Klaus den Rath gehört,
Hat er nicht weiter mehr begehrt.
Er ließ den fremden Honigseim,
Und ging zufrieden wieder heim.

D e r A p f e l s c h n i z z .

Zu Achen Kaiser Ludwig einst lang zu Tische saß,
Und grad zum Schluß des Mahles noch einen Apfel aß.
Da standen seine Söhne vor ihm zum Dienst bereit,
Er dacht': „Ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.“
Er rief dem Erstgebornen: „Komm', ich befehle dir,
Thu' auf den Mund, empfang' den Apfelschnizz von mir!“
Da rief Pipin der Lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Apfel schnizzen, bin wahrlich groß genug!“
Da rief er seinem Zweiten: „So öffne du den Mund,
Und nimm aus meinen Händen den Schnizz in deinen Schlund!“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater!“ und nahm den Apfelschnitz.
Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein!“
Und zu dem Dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfang, mein Sohn, aus meiner Hand!“
Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz!“
Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gleich kniet' er jizzo nieder, und sperrte auf das Maul.
Der Kaiser sprach: „Mit nichten! Du hast zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt.“
Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: „Sperr auf zu rechter Zeit!“

Der Kosak.

Geschlagen im Gebirg bis in die Nacht
Von Russen und Franzosen ist die Schlacht;
Vom Blute schäumen Bach und Strom so roth,
In Schläften liegen Kos und Reiter todt.
Da machten nach des Tages heißer Noth,
Beim Feuerschein Kosaken Abendbrod;
Sie waren sterbensmüde, Mann und Kos,
Da ihrer Jedem eine Wunde floß.
„Was ächzt da aus des Abgrunds finstern Grab?
Ein Kampfgenosse stürzte wohl hinab!“
Gleich steigt Einer in den steilen Schlund;
Doch sieh', ein Franke gibt sich unten kund.
Der Russe hebt den Feind aus Sumpf und Moor,
Und klimmt mit ihm die Felsenwand empor;
Er setzt ans Feuer ihn und gibt ihm Wein,
Und wäscht ihm das Gesicht vom Blute rein.
Da sieh', wer spricht jetzt sein Entsetzen nach!
Der Unmensch ist's, der heüte ihm erstach,
Umsonst gefleht um Gnade und Erbarm,
Den todeswunden Bruder in dem Arm!

Sei, wie da Jeder nach der Lanze langt,
Sei, wie da jeder Säbel Blut verlangt!
Gefärbt vom Blut der Seinen purpurroth,
Verkünden zwanzig Eisen ihm den Tod.

Da wirft sich sein Erretter auf ihn dar:

„Nein! haltet ein! Gefrümmt werd' ihm kein Haar!
Bedenket's, Brüder, und vergesset's nicht,
Was Christenpflicht von Feindesliebe spricht!“

Die beiden Raben.

Herr Meinrad floh das Waffenspiel,
Und zog in Wald hin ob der Eihl;
Er wollte nicht mehr Ritter sein,
Er hauste sich als Klausner ein.

Und um die Zelle rings herum
Da grub er sich ein Gärtchen um;
Zwei Raben halfen ihm dabei,
Und hielten's vom Geziefer frei.

Er hatte sie, noch jung und naht,
Des Sperbers Klauen abgejagt;
Drauf dienten zahm und ohne Scheu
Sie ihm als Knechte fromm und treu.

Da kamen einst zwei Räuber her,
Nach Geld und Gut ging ihr Begehr;
Sie schlugen ihn ins rothe Blut,
Doch fanden sie nicht Geld noch

Und wie der Mord geschehen war,
Da flogen grad die Raben dar;
Sie schrien wild die Mörder an,
Als sie den Herrn erschlagen sah'n.

Und sieh', erschrocken wunderbar,
Nach Zürich floh das Mörderpaar.
Sie kehrten daselbst heimlich ein,
Und meinten sicher nun zu sein.

Doch plözzlich schoß das Rabenpaar
Durchs Fenster auf die Mörder dar.
Berrathen ist die Frevelthat,
Die Frevler sterben auf dem Rad.

Und da, wo Meinrads Zelle stand,
Steht jetzt Einsiedeln weltbekannt;
Noch fliegen dort im Wappenschild,
Die treuen Raben durchs Gefild.

Der Fremdling.

Die Glocke schlägt die Stunde der stillen Mitternacht,
Die Wächter schreien Hülfe, die Stadt Chalons erwacht,
Die Trommel heischt Leute, es rennt, was rennen mag,
Die Hörner rufen Feiler, die Mitternacht wird Tag.

Sankt Martins lange Straße, sie steht in lichtem Brand,
Da helfen Menschen nimmer, da hilft nur Gottes Hand;
Kein Leben wagt zu nahen, die Luft ist heiße Gluth,
Kein Strom bezähmt die Flamme, sie schweift in wilder Wuth.

Der Vater sucht die Mutter, die Mutter ruft das Kind;
Verschonung schreien Alle, Vernichtung heült der Wind,
Vernichtung ohne Gnade, Vernichtung Hab und Gut!
Vernichtung allem Leben, der Schwalbe und der Brut!

Da schreit aus hoher Flamme herab um Gotterbarm,
Sieh', eine arme Wittwe, ihr Knäblein auf dem Arm;
Doch niemand will sie retten; im Stürzen ist der Bau;
Es brechen Balken nieder: — 's ist eine Judenfrau!

Jetzt drängt sich durch die Menge ein Fremdling silberweiß,
Und niemand thät ihn kennen, den hohen, edlen Greis;
„Die Menschen muß man retten, die müssen da heraus!“
Er spricht's, und läßt die Leiter sich stellen an das Haus.

Schon steigt er in die Flamme, schon steht er in dem Brand,
Schon bietet er der Mutter die kühne Retterhand;
Schon bringt er sie hernieder, in den erstaunten Schwarm,
Die Mutter an der Rechten, das Knäblein auf dem Arm.

Versengt sind seine Haare, es brennet sein Gewand,
Und furchtbar kracht jetzt nieder der Gipfel und die Wand;
Die Beiden führt der Retter von dannen hocheerfreut,
Man fragt nach seinem Namen, doch niemand weiß Bescheid.

Ihn krönet lauter Jubel, ihn preiset jeder Mund,
Nur wem der Jubel gelte, ist keiner Seele kund;
Drauf Morgens am Altare, da sagt's Gewand und Haar,
Daß es im Haustalare, von Auch der Bischof war.

Der Junker und der alte Soldat.

Junker.

Gott grüß euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?
Weißt's her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?

Soldat.

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, welchem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Ja Herr, da gab es rechte Beute;
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mäh'n.

Junker.

Ein ander Mal von euren Thaten!
Hier Alter, seid kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für eüern Pfeifekopf!

Soldat.

Ich bin ein armer Mann und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifekopf, den gäbe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust;
Da traf ein Schuß der Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und bracht' ihn fort aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Gab er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthē schenken,
Der dreimal Plünd'ring litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pseife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pseife,
Und dann nach meinem Fuß.

Junker.

Dein treues Herz will ich nicht kränken;
Doch sprich, wie hieß der Held?
Man soll der braven Männer denken.
Die starben in dem Feld.

Soldat.

Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein.

Junker.

Das war mein Ahnherr, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.
Kommt Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eurer Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Neben,
Und eßt von Walters Brod!

Soldat.

Nun topp! Ihr seid sein wakk'rer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpseife sein.

B e s c h r e i b u n g e n .

Der Engel.

Es geht durch alle Lande,
Ein Engel still umher,
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch Alles siehet er;
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein sich find't;
Da wohnt er gern und bleibet da,
Ist Tag und Nacht dem Kindlein nah.

Er lebet mit dem Kinde
So traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und stets gehorsam sein;
Und folgt es ihm mit frohem Muth,
So bleibt es immer lieb und gut.

Gottes Vaterforge.

Der auf des Himmels Auen
Tausend Sterne weidet,
Tausend unterscheidet,
Der kennet und nennet
Auch dich und mich.

Der die Bäch' und Ströme,
Gras und Saatgefilde
Füllt mit reicher Milde,
Der weidet und kleidet
Auch dich und mich.

Der die Wetterwolken,
Blizz und Sturm beflügelt,
Und mit Winken zügelt,
Bewachet, umfachtet
Auch dich und mich.

Der die Sterne lenket,
All die Ström' und Quellen,
Blizz und Sturmeswellen,
Regieret und führet
Auch dich und mich.

Der Morgen.

Sieh', der Himmel strahlet
Hell und roth wie Bluth!
Der so schön ihn malet,
Gott, o Gott ist gut!

Wie im goldnen Schimmer
Das Gebirge ruht!
Schweigend spricht es immer:
Gott, o Gott ist gut;

Sieh' der Felsenquelle
Purpurhelle Bluth!
Ruft nicht jede Welle:
Gott, o Gott ist gut!

Und der Hirtenknabe,
Frisch wie Milch und Blut,
Singt an seinem Stabe:
Gott, o Gott ist gut!

Auf, mein Herz, und schlage
Fröhlich und voll Muth!
Jeder Pulsschlag sage:
Gott, o Gott ist gut!

Der Vater.

Wohl und wonnig, warm und sonnig
Ist's in Vaters Schirm und Hut.
Wie beglückt, wie entzückt,
Wer am Vaterherzen ruht!

Vatersorgen sind am Morgen
Früh schon vor der Sonne wach;
Winkt der Abend, Kindern labend,
Vaterherz denkt sorgend nach.

Täglich neue Lieb' und Treue
Quillt in seiner Brust heraus;
Frost und Hitze, Sturm und Blitze
Hemmen nicht der Liebe Lauf.

So in Mühen uns erziehen,
Ist des Vaters täglich Ziel;
Kindergüte im Gemüthe
Macht ihm leicht, was schwer und viel.

Darum horchen und gehorchen
Will ich seinem Willen gern;
Und ich stehe und erflehe
Glück und Segen ihm vom Herrn.

Die Mutter.

Mutterauge, Mutterblick
Vorwärts schaut er und zurück;
Nichts geschieht in Haus und Feld,
Drauf sie nicht schon Acht bestellt.

Muttersinn und Mutterherz
Sinnt und fühlet allerwärts;
Jedes Leid und jede Lust
Theilt sie in der treuen Brust.

Mutterliebe, Muttertreu
Wird mit jedem Morgen neu;
Lehren, Wehren, Nähren ist
Ihr Geschäft zu jeder Frist.

Muttersorge, Mutterpflicht
Rastet selbst am Abend nicht;
Mit den Engeln in der Nacht
Hält sie bei dem Kindlein Wacht.

Mutterlehre, Mutterhand
Zeigt uns Gott und Vaterland;
Drum erhalte ohne Bang,
Herr, mir meine Mutter lang!

S o n n t a g s f r ü h e .

Die Straßen sind so still und rein!
Es feiert Alles, Groß und Klein;
Der Meister schloß die Werkstatt zu,
Gewerb und Rad hält Sonntagsruh.

Der Vater ruft und Jedes steht
Um ihn geschaart zum Frühgebet;
Drauf sucht es dann sein Feierkleid
Und macht zur Kirche sich bereit.

Die Glocke hallt, und sitzsam wallt
Geschmückt zum Tempel Jung und Alt;
Es werden bald, wie's werden soll,
Die Häuser leer, die Kirchen voll.

Und wie ein Strom, schwillt stark und weit
Das Lied der frommen Christenheit;
Ihr strömt von Kanzel und Altar
Des Hirten Lehr' und Segen dar.

Und wenn der Vater kommt nach Haus,
Fragt er die Kinder freundlich aus:
„Sag' an, du kleiner Himmelsgast,
Welch Sprüchlein du behalten hast?“

Und wer sich nichts ins Herze schrieb,
Nimmt mit der Suppe nur vorlieb,
Hält Nachmittags noch Stubenbut,
Und macht beim Buch den Fehler gut.

N ä c h s t e n L i e b e .

So Jemand spricht: „Ich liebe Gott!“
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und handelt strakks dawider.
Denn Gott, die Liebe, will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.

Wer dieser Erde Güter hat,
Und sieht die Brüder leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Raffende nicht kleiden;
Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und hat die Liebe Gottes nicht.

Wer seines Nächsten Ehre schmächt,
Und gern sie schmähen höret,
Sich freüt, wenn sich sein Freund vergeht,
Und nichts zum Besten kehret,
Noch dem Verleünder widerspricht;
Der liebt auch seinen Bruder nicht.

Wer zwar mit Rath, mit Trost und Schuzz
Den Nächsten unterstützet,
Doch nur aus Stolz, aus Eigennuzz,
Aus Weichlichkeit ihm nützet,
Nicht aus Gehorsam, nicht aus Pflicht;
Der liebt auch seinen Nächsten nicht.

Wer harret, bis ihn anzuseh'n
Ein Dürst'ger erst erscheinet,
Nicht eilt, dem Guten beizusteh'n,
Der im Verborgnen weinet,
Nicht gütig forschet, was ihm gebricht;
Der liebt auch seinen Nächsten nicht.

Wer Andre, wenn er sie beschirmt,
Mit hartem Vorwurf quälet,
Und ohne Nachsicht straft und stürmt,
Sobald sein Nächster fehlet;
Es ist bei seinem Ungestim
Die Liebe Gottes nicht in ihm.

Wer für der Armen Heil und Zucht
Mit Rath und That nicht wachet,
Dem Uebel nicht zu wehren sucht,
Das oft sie dürftig machet,
Nur sorglos ihnen Gaben gibt;
Der hat sie wenig noch geliebt.

Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder:
Drum diene deinem Nächsten gern,
Denn wir sind alle Brüder!
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich,
Mein Bruder ist sein Kind wie ich.

B e t r a c h t u n g e n.

Gott in der Natur.

Vater, auf viel tausend Weisen
Machst der Welt dich offenbar;
Reichst uns in allen Kreisen
Täglich neue Freuden dar!

Jede Faser an dem Laube,
Jede Birne an dem Ast,
Jede sonnenbraune Traube,
Sagt uns, was du bist und hast.

Allen Wesen strömet Leben,
Strömen tausend Kräfte zu;
Alles ist von dir gegeben,
Aller Kräfte Kraft bist du.

Zahllos, wie der Sonne Strahlen,
Fließen Freuden von dir aus;
Keine Sprache, keine Zahlen
Sprechen deine Gnaden aus.

Göttliche Fürsorge.

Es ist kein liebes Vögelein,
Im Garten draußen so arm und klein,
Es hat sein warmes Federkleid,
Da thut ihm Regen und Schnee kein Leid.

Es ist kein hunder Schmetterling,
Kein Würmchen im Sommer so gering,
Es findet ein Blümchen, es findet ein Blatt,
Davon es ißt, wird froh und satt.

Es ist kein Geschöpf in der weiten Welt,
Dem nicht sein eigenes Theil ist bestellt,
Sein Futter, sein Bett, sein eigenes Haus,
Darinnen es fröhlich geht ein und aus.

Und wer hat das Alles so bedacht?
Der liebe Gott, der Alles macht,
Und sieht auf Alles väterlich,
Der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

Gott in Allem.

Weißt du, wie viel Sterne stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht Eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen
In der hellen Sonnengluth?
Wie viel Fischlein auch sich kühlen
In der hellen Wasserfluth?
Gott, der Herr, rief sie mit Namen,
Daß sie all' ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kindlein frühe
Steh'n aus ihrem Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an Allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

Das Himmelskind.

Viele Kindlein sind geboren,
Seitdem die Erde steht,
Seitdem die Monde wandeln,
Und Stern um Stern sich dreht.

Viel Kindlein waren lieblich,
Seitdem es Kindlein gibt,
Seitdem die Mutterliebe
Das Lieblichste geliebt.

Viel Kindlein sind gekommen
Ins Himmelsparadies,
Seitdem der Herr des Himmels
Es ihnen einst verhieß.

Doch keines wird geboren,
Kein's ist so lieb und werth,
Und kein's in Gottes Himmel,
So dankbar hoch geehrt;

Als das, so in der Krippe
Zu Bethlehem einst lag. —
Du, Himmelskind, o ziehe
Dir jeglich's Kindlein nach!

Zum heiligen Christkindlein.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen weiß' und rein
Und rechte Kinder Gottes sein!

Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland!
Du Himmelskind und Himmelschein,
Damit wir sollen himmlisch sein!

Du lieber, heil'ger, frommer Christ!
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich, ich bin noch klein,
Erhalte mir mein Herze rein!
O bade mir die Seele hell
In deinem reichen Silberquell!

Daß ich ein Engel Gottes sei,
In Demuth und in Liebe treü;
Daß ich dein bleibe für und für,
Du heil'ger Christ, das schenke mir!

Das Vorbild der Jugend.

Holder Knab' von Nazareth!
Immer soll dein zärtlich Leben
Uns vor Aug' und Seele schweben,
Liebevoller Aeltern Willen
Froh und eifrig zu erfüllen,
Holder Knab' von Nazareth!

Guter Knab' von Nazareth!
Deine Lust zu weisen Lehren
Soll auch unsre Lust vermehren,
In der Schule mit Verlangen
An des Lehrers Mund zu hangen,
Guter Knab' von Nazareth!

Frommer Knab' von Nazareth!
Früh schon wollen wir erhoben
Auch wie du den Vater loben,
Und darum mit all' den Seinen,
Wie Geschwister uns vereinen,
Frommer Knab' von Nazareth!

Mein Heiland.

Meinen Jesum laß ich nicht;
Weil er sich für mich gegeben,
So erfordert meine Pflicht
Ihn zu lieben, ihm zu leben.
Er ist meines Lebens Licht:
Meinen Jesum laß ich nicht.

Laß vergehen das Gesicht,
Hören, Fühlen, Athem weichen;
Laß das letzte Tageslicht
Mich auf dieser Welt erreichen!
Wenn der Lebensfaden bricht:
Meinen Jesum laß ich nicht.

Jesum laß ich nicht von mir,
Geh' ihm ewig an der Seiten;
Jesus soll mich für und für
Zu dem Born des Lebens leiten.
Selig, wer mit mir so spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht!

Meine Zuversicht.

Ich weiß, an wen ich glaube:
Er schuf mich aus dem Staube
Für diese Schattenzeit;
Doch nach dem trüben Leben
Wird er mir ewig geben
Das ew'ge Licht der Seligkeit.

Ich weiß, auf wen ich hoffe:
Der diesem schwachen Stoffe
Den Odem eingehaucht;
Er wird mich einst erneuen,
Er wird mein Aug' erfreuen,
Nachdem er es in Nacht getaucht.

Ich weiß es, wen ich liebe:
Der meines Herzens Triebe
Zur Lieb' entzündet hat,
Wird mit der Liebe Gaben
Mich an der Quelle laben,
Der Liebe ist in Rath und That.

L o b g e s a n g.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!
Andacht und heilige Wonne durchdringe
Unser Aller Seelen ganz!

Fühlet und sehet, wie freundlich er ist!
Lieb' und Erbarmung und Wahrheit und Gnade
Waltet ewig über uns.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!
Engel und Geister und Himmel und Erde
Preisen ihn in Ewigkeit!

L o b G o t t e s.

Lobet den Herrn!
Lobet ihn, kindliche Seelen!
Sehet, die Himmel erzählen
Wunder zur Ehre des Herrn!

Wie sich erbarmt
Gerne ein Vater der Kinder,
Also der Höchste nicht minder
Alles mit Liebe umarmt.

Lobet den Herrn
Alle mit Kindesgemüthe,
Nimmer vergessend die Güte
Gottes, des ewigen Herrn!

U n s e r G o t t.

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kleine Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.

Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,
Und wir sind in seinen Händen.
Und der ist allwissend, Hallelujah!
Und der ist allheilig, Hallelujah!
Und der ist allmächtig, Hallelujah!
Und der ist barmherzig, Hallelujah!
Hallelujah ewig seinem Namen! Amen!
Hallelujah! Amen!

D a n k l i e d.

Aus Psalm 147.

Singet dem Herrn mit Dankliedern,
Spielet unserm Gott auf der Harfe!

Er decket den Himmel mit Wolken,
Bereitet der Erde Regen,
Läßt Kräuter sprossen auf den Bergen.

Er gibt dem jungen Vieh sein Futter,
Speise den jungen Raben, die da rufen.

Nicht der Kraft des Rosses ist er hold,
Noch hat er an Fußvölk Wohlgefallen.

Wohlgefallen hat Jehovah an denen, die ihn fürchten,
Und die auf seine Gnade hoffen.

L o b l i e d.

Psalm 100.

Jauchzet dem Herrn, alle Welt!
Dienet dem Herrn mit Freuden!
Kommet vor sein Angesicht mit Jubel!

Sprüche und Gedichte

in allemannischer Mundart.

I.

1.

E freie, frohe Mueth,
E gsund und fröhlich Bluet
Goh't über Geld und Guet.

2.

E Freüdestund, e gueti Stund!
Es bhaltet Lib und Chräfte gsund;
Doch mueß es i der Drnig goh,
Eust het me Schand und Leid dervo.

3.

Sobald e Ma si Arbet thuet,
Sa schmeckt em au si Esse guet;
Er tuuscheti nit Leid und Lieb
Mit mengem riche Galgedieb.

4.

D huet di vorem böse Ding,
'S bringt numme Weh und Ach!
Wenn's Sunntig isch, se bet und sing,
Am Werchtig schaff di Sach!

5.

Gott het us mengem arme Buebli scho
E brave Ma und Vogt und Richter gmacht,
Und usem Meiteli ne bravi Frau;
Wenn's numme nit a Zucht und Warnig fehlt.

6.

Z'Macht flimmere d'Sterne wit und breit,
I Lieb und Freüd und Einigkeit,
'S macht kein dem andre 's Lebe schwer;
Wenn's doch, do niede au so wär!

II.

1.

Vermid mer Haß und Sit!
'S wäht Alls nur churzi Zit,
Der Chilhof isch nit wit.

2.

Jag und angle nit no Amt und Ehr!
Die goldne Chrono drucke schwer;
'S isch nit, als wenn's e Schiehuet wär.

3.

Bis mäsig, Mönischeherz!
Biel Süß macht numme Schmerz:
Denn lueg, au selbst der liebe Gott
Sit eim nit all Tag Zuckerbrod!

4.

Verschlof mer nie e Morgestund!
Früeh ufstoh isch de Gliedre gsund;
Es macht e frische, frohe Mueth,
Und d'Suppe schmeckt eim no so guet.

5.

De Mäder und de Morgestern
Stöhn zitli uf, und wache gern;
Denn was me früeh um Vieri thuet,
Das chunnt eim z'Nacht um Nüni guet.

6.

Uf Zorn und Rach chunnt Weh und Ach,
Drum folg, und thue bi beede gmach!
Wart e Wili, heit e Wili,
Und sizz e Wili nieder;
Und wend e Wili gsäße bisch,
Se chumm, und säg mers wieder!

7.

Wer wenig bruucht, het eher gnue,
Und's Guse goht eim ringer zue.
Drum soht e Buebli z'rauchen a,
Und meint, es chönns as wie ne Ma;

Se macht si Vater kurze Bricht,
Und zieht em's Pfifli usem Gesicht,
Und rüehrt's is Für, und balgt derzue:
„Gesh au scho glehrt du Läckersbue!
Suech Habermark, das macht d'Vuebe stark!“

8.

Mit huse isch nit Alles tho,
Ne brucht au Gottes Sege no.
Drum bet am Morge, Ghind, und denk:
„E jede Tag isch Gottes Gschent!
Se helfis Gott und gebis Gott
E guete Tag und bhüet is Gott!“
Mer beten um es christlis Herz,
Es chunnt eim wohl i Freud und Schmerz:
Wer christli lebt, het frohe Mueth;
Der lieb Gott stobt für Alles guet.

9.

Verachtet, Ghinde, nie e gueti Lehr!
Ne brucht sie oft, und tret a keiner schwer.
Los Jede gob, und wenn e Ehrema
Ne Gschäft für ihn ellei z'verrichte het,
So los en mache, was goht's di denn a?
Und los nit, wemme mit em Nocher redt;
Und goht me der us Weg, so lauf nit no;
Gang diner Wege furt in Gottes Gleit!
'E isch Unverstand, me merkt's enanderno,
Und 's bringt eim ke Chr. Säg, i heig ders gfeit!

III.

Der Apfel.

E Hüchler gfeht imen Deyfel glich,
Wo Bagge het, fürroth und frisch,
Und inne fuul und nüt werth isch.

Das Bögeli.

Es flücht kes Bögeli so höch,
Es loht si wieder nieder;
Wenn eine hön und zornig isch,
De Zorn, de leit si wieder.

Das meisterlose Spätzlein.

Es junge Meisterlos am Tisch
Verglichlig wie nes Spätzli isch,
Wo's Brod ir Aern nit vor de Pfänstere frist,
Und denn im Winter d'Charegleüs erlist.

Der Baum.

Verglichlig ist der Mensch e Baum;
Denn wemmere nit i Grädi zwingt
Vo Ghlinem uf, und zweit und bschnit,
Se blibt er chrumb und wild, und bringt
Ke guete Stiel si Läbeszit.

Die Baum mistel.

Wer fuul und bettelsüchtig isch,
Macht's wie de Mistel uf em Baum:
Er guent und goht a Ghoft und Tisch,
Dim Ast, wo tribt und Depfel treit,
Und macht si grünen und dick und breit,
Wiewohl er nit es Bihgi treit,
Und macht den Ast am End zum Dank
A Säfte blöd, und Chräfte chrank.

Das fleißige Spätzlein.

Gang hi, du junge Bettelsaff,
Und lueg und lehr, was Spätzli macht!
Es chunnt eim im Sommer nit vor d'Pfänster her,
Es schafft und schnit uf Feld und Bäume sehr,
Und erst, wenn's nümme schaffen und schneide cha,
So cherts bi andere Lüte Pfänstere a.

Der Krebs.

’S fuule Schüeler wird si Sach
So mache wie der Chräbs im Bach,
Wo fürsi schnogt und rütkwärts schwimmt,
Am Fuule nur si Nahrig suecht und nimmt,
Und schaarewis dra gfangen wird, —
Und wenn er Gfohr fürs Lebe sieht,
Gschwind hinter si is Loch si zieht. —
De Hansdampf denkt derbi nit dra,
Aß er denn nümme use cha.

Der Grünspan.

Gang eisder mit der Woret um!
’S Grad loht nie so gschwind, wie’s Chrumm.
Wenn’s Lügen eim zur Gwonet wird, —
I sag es Jedem, dir und dir —
Se glicht’s dem Kost am Chupfergschirr:
’S macht Jedem übel, wo’s verspürt,
Und frist si immer witer i.
Und wenn’s nit tüchtig gfeget wird,
So cha ses nümme meh lo sy,
Bis ’s Gschir am End de Klang verlürt.

Die Sonnenblume.

De Fromm isch wie ne Sunnebluem;
Si luegt nur hi, wo d’Sunne stobt
Vom Morge bis zum Oberoth;
Und wenn sie d’Sunn uf ihrer Bahn
De nümme gseh und bschaue chan,
Und Nacht und Wetter here ziehnd,
Und Vögel vorem Heüel fliehnd;
Se neigt sie sich und schlüßt sich zue,
Het nüt mit Nacht und Heüel z’thue!

Die Mutter.

Isch d’Sunn nit wie ne Mueter mit de Sterne?
Lueg, wie sie z’Obe jede, eber darf
Zum Hus us, suber kleidt, und wäscht und strehlt!

Und wenn sie puzzt sind, schickt sie chli und groß
Zum Mon i d'Schuel. Und jede folgt und goht
Si Weg, und 's schloht und stoßt e kein si Gspan
Und i der Schuel sind alli still und brav
Und singe, los: „Herr Gott, dich loben wir!“

Die Heimath.

Es ist eim, wenn z'Nacht de Mon am Himmel,
Wie ne Laterne hangt, und Sterne flimmere;
As wenn es Ghind i dunkler Regenacht,
Bom wite Gang ermattet, uf der Stroß
A d'Heimet chunnt, no keine Dächer gseht,
Und numme do und dört es früntlis Liecht.
Und 's goht, und freüt si binem selber denn,
Und seit: „Gott Lob und Dank, i bi deheim,
Und gseh mi Vater dört und mini Lüt,
Und 's isch mer wohl im Schermen und am Liecht!“

Das Dörflein in der Nacht.

Es Dörfli isch ir tiefe Mitternacht
E stille Ghilhof; denn jedweddes schloft
Darin vom lange müede Wachen us,
Bo Freud und Leid, und isch i Gottes Hand.
E Jede lit und rueht im dunkle Bett
Und wartet, bis es taget um ihn her.
Chunnt d'Sunne denn, se wacht er uf vom Schloß;
Do goht e Lade uf und dört e Thür;
'E luegt Alles use wieder jung und schön.
Denn menge Bläs isch guetet über Nacht,
Und mengi tiefe Scharte bis is Herz
Isch ohne Dokter wieder zemme gheilet.
Und Alles lebt, und d'Sunne, wo mer luegt,
Zündt jedem Fromme d'Seligkeit is Herz.

G e d i c h t e.

Der Erdbeerenknabe.

Es Buebli lauft und goht i Wald
Am Sunntig Nomittag.
Es chunnt in d'Hürst, und findet bald
Erdbeeri, Schlag an Schlag.
Es gönnt und ißt si halber z'tod,
Und denkt: „Das isch mi Dbedbrod.“

Und wie nes ißt, so ruuschts im Laub:
Es chunnt e schöne Chnab;
Er het e Roff wie Silberstaub,
Und treit e goldne Stab;
Er glänzt wie d'Sunn am Schwizerschnee —
Si Lebelang hets nüt so gseh.

Druf redt de Chnab mi Buebli a:
„Was issisch? I halts mit!“
„He nüt!“ seits Buebli, luegt en a,
Und lüpft si Ghäppli nit.
Druf seit de Chnab: „He issisch nüt,
Du grobe Bursch, so battets nüt!“

Und fieder isch kei Sege meh
Im Beeri-esse gsi.
I ha mi Lebzig nüt so gseh,
Sie bschieße ebe nie.
Iß Hampfle voll, so viel de witt,
Sie stillen eim de Hunger nit.

Was gibi der für Lehre dri?
Was seisch derzu? — Me mueß
Vor fremde Lüte fründtli sy
Mit Wort und That und Grueß,
Und 's Ghäppli lüpfe z'rechter Zit;
Sust het me Schimpf, und chunnt nit wit.

Der Wächterruf.

Lofet, was i eüch will sage:
D'Glogge het Zehni gschlage;
Jez betet und jez göhnd is Bett!
Und wer es ruehigs Gwisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

Lofet, was i eüch will sage:
D'Glogge het Delfi gschlage!
Und wer no bi der Arbet schwizzt,
Und wer no bi de Charte sizt,
Dem biete jekt zum lezte Mol —
'S ist hohi Zit — und schlofet wohl!

Lofet, was i eüch will sage:
D'Glogge het Zwölfi gschlage!
Und wo no i der Mitternacht
E Gmüet i Schmerz und Chummer wacht,
So geb der Gott e ruehige Stund,
Und mach di wieder froh und gsund!

Lofet, was i eüch will sage:
D'Glogge het Eis gschlage!
Und wo mit Satans Gheiß und Roht
E Dieb uf dunkle Pfade goht;
— Ich wills nit hoffen, aber gschieht's —
Gang heim! De himmlisch Richter sieht's.

Lofet, was i eüch will sage:
D'Glogge het Zweü gschlage!
Und wem scho wieder, ebs no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt;
Du arme Tropf, di Schlof isch hi,
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.

Lofet, was i eüch will sage:
D'Glogge het Drü gschlage!
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede de Tag erlebt,
Dank Gott, und faß e frohe Muet,
Und gang a's Gschäft, und — halt si guet!

Der Wegweiser.

Weisch, wo der Weg zum Mehlfass isch?
Er goht vom früeche Morgeroth
Mit Pflueg und Charst dur's Weizefeld,
Bis Stern an Stern am Himmel stoht.

Me hafft, so lang der Tag eim hilft,
Me luegt nit um und blibt nit stoht;
Druf goht der Weg dur's Schüre-Tenn
Der Chuchchi zue, do hemmers jo!

Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrüzere no;
Und wer nit uf e Chrüzer luegt,
Wird schwerli je zum Gulde cho.

Weisch, wo der Weg in d'Armuert goht?
Lueg numme, wo Tafäre sin!
Gang nit verby, 's isch guete Wy,
'S sin nagelneüi Charte d'inn!

Im lezte Wirtshus hangt e Sack,
Und wenn de furt gosch, henk en an!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
„Der Bettelsack so zierli a!“

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
Der Weg zum gueten Alter echt?
Grad use goht's i Mäßigkeit,
Mit stillem Sinn i Pflicht und Recht.

Und wenn de ane Chrüzweg chunsch,
Und nümme weisch, wo's ane goht:
Halt still und frog di Gwisse zerst,
'S cha dütsch, gottlob, und folg sim Roht!

Wo mag de Weg zum Chilhof sy?
Was frogsch no lang? Gang wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
Füehrt jede Weg, das fehlt si nit!

Doch wandli du in Gottes Furcht!
I roht der, was i rohte cha.
Sell Plätzli het e gheime Thür,
Und 's find no Sache ehne dra. —

Der Winter.

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
I d'Gärten abe und uss Huus;
Es schneit doch au, es ist e Gruus!
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wohl.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele kauft;
Er treit sie uf der Achse no,
Und ufem Huet und lauft dervo.
Was lauffsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit g'stohle ha?

Und Gärten ab und Gärten uf
Hend alle Scheie Ghäpli uf;
Sie stöhn wie große Herre do,
Und meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Heere-Hus und 's Ghilche-Dach!

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueß-Beg meh.
Meng Some-Ghörnli, chlei und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Und schnei's so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

× Meng Summer-Vögeli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Es het kei Chummer und het kei Schlag,
Und wartet uf si Ostertag;
Und gang's au lang, er chunnt emol,
Und fieder schloft's, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Früelig 's Schwälmlü fingt,
Und d'Sunne-Wärmi abe dringt;
Pozz tufsig! wach'ts in jedem Grab,
Und streift si Todte-Hemdli ab.
Wo nummen au ne Böchli isch,
Schlüft's Leben use jung und frisch.

Do flüget e hungerigs Spätzli her:
Es Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
'S het sieder nächti nüt meh gha. —
Gäll Bürschli! sell isch anderi Zit,
Wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Laß andern au dervo!
Bist hungerig, chasch wieder cho!
'S mueß wohr sy, wie's e Sprüchli git:
„Sie säe nit, sie ernde nit,
„Sie hen kei Pflueg, und hen kei Joch,
„Und Gott im Himmel nährt sie doch.“

Das Bettelkind.

Es isch no gar nit lang am Rhi
E Mueter und es Meiteli gsi;
Sie hend es lüzzels Hüsli gha
Bo Lei und Brettre druff und dra.

Der Vater isch bi Wassersgfohr
Uns Lebe cho vor mengem Johr;
Er het 's Verdienstli mit em gnoh,
Und Chrüz und Noth de hinde gloh.

Doch het no 's Chind es Meitschi geh,
Me het kes töllers chönne gseh;
Herdöpfelkost, nit Zuckerbrod,
Macht jungi Bagge rund und roth.

Und was em d'Muetter säge mag,
Isch nüt as fast de ganze Tag:
„Mareili spinn! Mareili spuel!
Mareili lehr und gang i d'Schuel!“

Doch d'Schuel und 's Rad mag ihm nit a,
Es het si Freüd am Bättle gha;
Und statt zur Schuel is Dörfli z'goh,
Isch es de Thür' und Pfänstere noh.

Und mengsmol hend's Landjäger bracht,
Und d'Muetter schmeht's die halbi Nacht;
Und mengsmol het's, Djeß und Weh!
Nu Zuesprüch mit der Kuethe geh.

Doch wer si nit vo Wort ergit,
Ergit si au vo Schläge nit!
'S Mareili isch dem Bättle noh,
Und Schuel het's andre überloh.

Emol, se lauft's gar über Fäld,
Ge bettle Chleider, Brod und Gält,
Und findt am Obig dur de Schnee
Und Sturm de Heiwäg nümme meh.

Zwar hend em Wägwis ufem Port,
Fast z'ringsum zeigt jedwädes Ort;
Doch mueß me z'erst i d'Schuele goh,
Will eine ihre Sproch verst oh.

'S Mareili goht und lauft verbei,
Und lauft und lauft und chunnt nit hei;
Und d'Muetter suecht's mit Chummer und Schlag,
Und findet's nit i Hurst und Hag.

Druf zieht de Winter ufem Land,
We füehrt zum neüe Schuelhus Sand. —
Was bringt me z'erst us der Griengrueb hei?
'S Mareilis Bettelsack und Todtebei! —

Wer ful vor Schuel und Arbet flicht,
Und nur uf d'Hülff von Andre sieht,
Git, denket dra, e Nütuzz ab,
Und findt i Nacht und Sturm si Grab.

Drum bitti, folg mer Ghind und spuel,
Was z'spuele hesh und gang i d'Schuel,
Und lehr d'Wegwiser drinn verstoh,
Denn findst au z'Nacht di Heiweg no!

Das Spinnlein.

Nei lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Das Gvatter meinsch, chasch au ne so?
De wirsch mer's, trau, blibe loh!
Es macht's so subtil und so nett,
I wott nit, aß i's zhasple hätt.

Wo het's die fini Riste gnoh,
Bi welleme Meister hächle loh?
Meinsch, wemmes wüßt, wohl mengi Frau,
Sie wär so gschid und holti au!
Jez lueg mer, wie's si Füeßli sezzt,
Und d'Ermel streift und d'Finger nezzt!

Es zieht e lange Faden us,
Es spinnt e Brugg a's Noehbers Hus,
Es baut e Landstroß i der Luft,
Morn hangt sie scho voll Morgeduft,
Es baut e Fußweg nebe dra, —
'S isch, aß es ehne dure cha.

Es spinnt und wandlet uf und ab,
Pozz tufig, im Galopp und Trab! —
Jez goht's ringsum, was d'hesch, was d'gisch!
Gseh'sch, wie nes Ringli worden isch?
Jez schießt es zarti Fäden i:
Wird's öbbe folle g'wobe sy?

Es isch verstuunt, es haltet still,
Es weiß nit recht, wo's ane will.
'S goht weger z'rugg, i siehn em's a,
'S mueß näumis rechts vergesse ha.
Zwor denkt's, he, sell pressirt jo nit,
I halt mi numme uf dermit.

Es spinnt und webt, und het kei Rast,
So glichlig, me verluengt si fast;
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
'S seig jede Fade zeme gleit:
'S mueß eine gueti Auge ha,
Wer's zehle und erchenne cha.

Jetzt puzzt es sini Händli ab,
Es stoht und haut de Faden ab.
Jetzt sizzt es i sis Summerhus,
Und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'tod,
Doch freüt's ein au, wenn's Hüsli stoht.“

I freie Lüfte wogts und schwankts,
Und a der liebe Sunne hangts;
Si schint em frei dur d'Beinli dur,
Und 's isch em wohl. I Feld und Flur
Gseht's d'Müggli tanze jung und feiß;
'S denkt binem selber: „Hätt i eis!“

D Thierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei und doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denk wol der, wo nis alli nährt,
Mit milde Händen alle git,
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um,
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Gischpel, hesch di Sach!
Hesch keine Auge bi der gha?
Was göhn di eüsi Sachen a?

Lueg! 's Spinnli merkt's enanderno,
Es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet gha,
Jez mueß i au ne Brotis ha!“
I sag's jo, der wo alle git,
Wenn's Zit isch, er vergißt ein nit.

Sonntagsfrühe.

Der Samstag het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöferig gfi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh.“

So seit er, und wo's Zwölft schlacht,
So sinkt er abe i d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's a mir!“
Gar still und heimli bschließt er d'Thür;
Er düselet hinter de Sterne no,
Und cha schier gar nit obfi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn a Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli,
Er pöpperlet im Lädemli,
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!“
Sie seit: „I chum enanderno!“ —

Und lisli uf de Zechen goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemer goh;
Er chunnt is Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!“

Und wemmen entli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Sunne-Schi,
Und luegt eim zu de Fenster i
Mit sinen Auge mild und guet,
Und mit em Meien ufem Suet.

Drum meint er's treü, und was i sag,
Es freüt en, wemme schlofe mag
Und meint, es sei no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glizzeret's uf Gras und Laub,
Vom Morgethau und Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft,
Voll Chriesi-Bluest und Schleche-Duft:
Und d'Zimme sammle sink und frisch,
Sie wüsse nit, aß Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Maiegwand!
Gelt Veiteli und Tulipa,
Und Sterneblueme nebe dra,
Und gfüllte Zinkfli blau und wiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüehig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüft und Gott:
„E guete Tag und Dank der Gott!
Und 's git gottlob e schöne Tag!“
Isch alles, was me höre mag.

Und 's Bögeli seit: „Frikli jo!
Bozz tuffig jo, do isch er scho!
Er dringt jo i sim Himmels-Glast
Dur Bluest und Laub i Hurst und Nast!“
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het 's Sunntig-Rötkli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Kurikli ab,
Berwüschet mer de Staub nit drab!
Und Ghüngeli, leg di weidli a,
De muesch derno ne Meie ha!

Der Sommerabend.

D, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed,
Lueg, wie sie d'Heimet abezieht!
D lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
Und wie sie 's Fazenetli nimmt,
E Wülkli, blau mit roth vermischet,
Und wie sie an der Stirne wüschet!

'S isch woher, sie het au übli Zit,
Im Summer gar, der Weg isch wit,
Und Arbet findt sie überal,
In Hus und Feld, in Berg und Thal.
'S will alles Viecht und Wäirmi ha,
Und spricht sie um e Segen a.

Meng Blüemli het sie usstaffiert
Und mit charmante Farbe ziert,
Und mengem Immlli z'trinke geh,
Und gseit: Gesh gnueg und witt no meh?
Und 's Ghäferli het hinte no
Doch au si Tröpfli übercho.

Mengs Somechöpfli het sie gsprengt,
Und 's zittig Sömlt use g'lengt.
Hen d'Vögel nit bis z'allerlezt
E Bettles gha und d'Schnäbel g'wezt!
Und kein goht hungerig is Bett,
Wo nit si Theil im Chröpfli het.

Und wo am Baum e Chriesi lacht,
Se het sie'm rothi Bättli gmacht;
Und wo im Feld en Aehri schwankt,
Und wo am Pfohl e Rebe rankt;
Se het sie eben abe glengt,
Und hets mit Laub und Bluest umhengt.

Und uf der Bleichi het sie gschafft
Hütie und je us aller Chraft.
Der Bleicher het sie selber gfreüt,
Doch hätt er nit, vergelts Gott! gseit.
Und het e Frau ne Wöschli gha,
Se het sie trochnet druf und dra.

'S isch weger wohr, und überal,
Wo d'Sägeßen im ganze Thal
Dur Gras und Halme gangen isch,
Se het sie gheüet froh und frisch.
Es isch e Sach bi miner Treü,
Am Morge Gras und z'obe Heü!

Drum isch sie jez so sölli müed,
Und brucht zum Schlof kei Obelied;
Ke Wunder, wenn sie schnuust und schwizzt.
Lueg, wie sie dört ufs Bergli sitzt!
Jez lächlet sie zum lezte Mol;
Jez seit sie: „Schlofet alli wohl!“

Und d'unten isch sie! Bhüet di Gott!
Der Guhl, wo uffem Chilchthurn stobt,
Het no nit gnueg, er bschaut sie no;
Du Wundervizz, was gassch denn so?
Was gilts, sie thuet der bald derfür,
Und zieht e rothe Umhang für!

Sie duuret ein, die gueti Frau,
Sie het ihr redli Hus=Chrüz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit guet,
Und chunnt sie heim, nimmt er si Guet;
Und was i sag, jez chunnt er bald,
Dört sizzi er scho im Fohrewald.

Er macht so lang, was triibt er echt?
Me meint schier gar, er trau nit recht.
Chumm numme, sie isch nümme do,
'S wird alles sy, se schloft sie scho!
Jez stoht er uf, er luegt ins Thal,
Und 's Möhnli grüeft en überal.

Denkwohl, mer göhn jez au is Bett!
Und wer kei Dorn im Gwisse het,
Der brucht zum Schlosen au kei Lied;
Me wird vom Schaffe selber müed;
Und öbbe hemmer Schöchli gmacht,
Drum gebis Gott e gueti Nacht!

R ä t h s e l.

1.

Wer lehrt die Vögel singen
So süß und mannigfalt,
Und Hirsch und Rehe springen
Im grünen Eichenwald?

Wer heißt die Winde wehen
Bald stürmisch und bald leis,
Die Jahreszeiten gehen
In wundervollem Kreis?

Wer macht die Bächlein gleiten
Herab von stiller Höh',
Und stolz die Ströme schreiten
Zur weiten tiefen See?

Wer hat den Tag gezieret
Mit gold'nem Sonnenschein?
Und wer am Himmel führet
Die tausend Sternelein; —

Daß sie gleich guten Kindern
Still gehen ihre Bahn,
Und nicht einander hindern,
Und sich nicht stoßen an?

2.

Sag an, wer ist der Eine,
Der Meister so geschickt,
Der mit so reichem Scheine
Die Blümlein hat geschmückt?

Der hoch am Himmelkreise
Sein Zelt gespannt aus,
Und mit demselben Fleiße
Der Schnecke baut ihr Haus?

Der über Länder zücket
Die Blitze weiß und blau,
Und dann das Feld erquicket
Mit kühlem, frischem Thau?

Den Meister groß und milde,
Den nenne mir geschwind,
Der dich nach seinem Bilde
Geziert, mein liebes Kind!

Der, bist du fromm gegangen
Dem stillen Grabe zu,
Dich jenseits wird empfangen
In seiner ew'gen Ruh!

3.

Was ist das? sprach das Mütterlein:
Es hat zwei Füßchen, schmal und klein,
Zwei Armechen zart, ein Köpfcchen rund,
Und rosenfarben ist sein Mund,
Und steht nicht still den ganzen Tag,
Was auch die Mutter sagen mag.
In Locken wallt das weiche Haar,
Gar lieblich ist sein Augenpaar,
Und schaut mich an so lieb und klar.
Und wenn's mir folgt stets flink und fein,
Und sich bemüht stets gut zu sein,
So ist's ein wahres Engelein.

Was ist das? rath', herzliebtes Kind,
Bedenk', und sag' es mir geschwind!

4.

Ich weiß ein Bettchen, weich und klein,
Drin liegt ein lieb Geschwisterlein.
Wenn's schlafen soll und doch nicht will,
So sing ich was, und es wird still.
Recht sanft beweg' ich dann und lind
Das Bettchen mit dem lieben Kind.
Es schaukelt hin, es schaukelt her,
O daß ich noch solch Kindlein wär'!
Das Bettlein nämlich ist gar weich,
Der Schläfer drin, besinnet eüch,
Genießet noch das Himmelreich.
Drum nennt mir nun das Bettlein gleich!

5.

Wer macht, was ich meine, kund?
In heimlichen Stübchen ist's bunt
Von Röllchen und winzigen Rädern,
Von Schrauben und treibenden Federn.
Und außen um reisen im Kreise
Ein Großer und Kleiner gar leise.
Der Große geht eiliger fort,
Der Kleine bleibt länger am Ort,
Doch zanken sie nimmer ein Wort;
Denn geht auch der Kleine gemach,
Der Große holt freundlich ihn nach.

6.

Eine Blume gelb und schön,
Glänzt auf Matten uns und Höh'n;
Bald im Lenz ist sie zu seh'n,
Wenn die Bäume blühend steh'n.

In dem grünen Rasenmeer
Liebt das Kind sie sehr;
Ketten macht's vom hohlen Stiel,
Strauße aus den Blumen viel.

Endet ihren Blütentraum
Dann ein Haupt mit weißem Flaum;
Schenkt dir, bist du alt und krank,
Noch die Wurzel guten Trank.

7.

Flegel schlagen auf mich frisch,
Ich versorge deinen Tisch.
Schwinge mich vom Staube rein,
Wenn ich dir soll nützlich sein!
Laß es auch nicht unterbleiben,
Mich mit Steinen zu zerreiben!
Laß mich dann mit Wasser stampfen,
In des Ofens Hitze dampfen!
So erhalt' ich dir das Leben,
Kann dir Kraft und Stärke geben.

8.

Rathe Mädchen, rathe Knabe,
Was ich wohl im Sinne habe!

Du siehst es oft in Lehrers Hand,
Auch oft im Zimmer an der Wand,
Es wird mit Farben oft verseh'n,
Doch ist's noch nie aus Prunk gescheh'n.

Und eb'ne Berge zeigt es dir,
Und trock'ne Wasser für und für;
Und liegt's auch still am gleichen Ort,
Es führt dich durch die Fremde fort.

9.

Ohne Zunge, ohne Lunge,
Bin ich drum doch nicht stumm;
Denn zu rechter Zeit geschlagen,
Weiß ich Tausenden zu sagen,
Was sie sollen, wenn sie wollen.

Ohne Streben, ohne Leben,
Ohne Schmerz, ohne Herz,
Stimm' ich dennoch mit der Menge
Ein in ihre Chorgesänge,
Bald in Leiden, bald in Freuden.

10.

Ich bin bald groß, bald klein,
Von allen Arten Farben;
Im Winter nährt man mich,
Im Sommer muß ich darben;
Bald hat man mich sehr lieb,
Bald sieht man mich nicht an;
Doch ist kein Schweizer leicht,
Der mich entbehren kann.

11.

Einst aus Amerika daher geschifft,
Ergrün' ich jetzt beinah auf jeder Trift,
Und nähre, jung zwar reich an bösem Gift,
Bereift dann Jedermann bei Pflug und Schrift.

Wer aber meine Früchte will genießen,
Der suche sie auf meinen Zweigen nie;
Man schüttelt und pflückt sie nicht, du findest sie,
Den Stamm zerstörend, unter meinen Füßen.

12.

Wem ist der listige Vogel bekannt,
Der laut den Frühling verkündet im Land,
Und doch nichts kann, als im grünenden Hain
In einem fort seinen Namen nur schrei'n,
Dann scheu sich birget und wiederum schweigt,
Sobald der Sommer im Lande sich zeigt?

13.

Ich will nur oben aus, und weiß doch nicht wohin,
Bin rauch und ungestalt, und schone nicht leicht einen;
Ich komm' wohin ich will, und mache dich zu weinen.
Ich hab' dir's nun gesagt; drum rathe, wer ich bin!

14.

Mit meinem schneidend scharfen Zahn
Durchfress' ich schneidend Holz und Stein;
Doch muß ein And'rer mir dazu die Kräfte leih'n,
Kein einzig Ding greif' ich aus eignem Hunger an.

15.

Geschmeid und fein bin ich bei Herrn und Bauern,
Doch meine Farbe kann nie bis ins Alter dauern,
Ob schwarz, ob blond, ob roth, zuletzt werd' ich geweißt;
Doch dann zoll' Achtung mir, wie's dich die Bibel heißt!

16.

Man martert röstend mich ob Feuersglut,
Man rädert mich, stürzt eine Wasserflut
Auf meinen Staub, und läßt mich dann verächtlich liegen,
Um seinen Gaumen nur am Wasser zu vergnügen.

17.

Es wohnt in Berg und Wald, doch sieht man's nicht;
Auf Alles gibt's Bescheid, und hört doch nicht;
Jedwede Sprache spricht's, und kann sie nicht.

18.

Vier Jahre bleibt er aus,
Kommt Winterszeit nach Haus,
Zeigt einen Tag sich wieder
Im Kreise seiner Brüder.

19.

Der es macht, der mag es nicht;
Der es bringt, behält es nicht;
Der es kauft, der braucht es nicht;
Der es braucht, der weiß es nicht.

20.

Oben spizz und unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit,
Weiß am Leibe, blau am Kleide,
Barter Mäuler große Freude.

21.

Wer rathet, was ich meine?
Am Morgen braucht's vier Beine,
Am Mittag geht's auf zweien,
Am Abend schleicht's auf dreien.

22.

Im Lenz erquikkt es dich,
Im Sommer kühlst es dich,
Im Herbst ernährt es dich,
Im Winter wärmt es dich.

23.

Es ist wie Milch so weiß,
Es ist so kalt wie Eis,
Es ist wie Flaum so lind,
Es fliegt wie Staub im Wind.

24.

Erst weiß, wie Schnee,
Dann grün, wie Klee,
Drauf roth, wie Blut;
Schmeckt allen Kindern gut.

Das Jahr nicht ohne
Recht nicht ohne
Recht nicht ohne
Das Jahr nicht ohne

Das Jahr nicht ohne
Recht nicht ohne
Recht nicht ohne
Das Jahr nicht ohne

Das Jahr nicht ohne
Recht nicht ohne
Recht nicht ohne
Das Jahr nicht ohne

Das Jahr nicht ohne
Recht nicht ohne
Recht nicht ohne
Das Jahr nicht ohne

Das Jahr nicht ohne
Recht nicht ohne
Recht nicht ohne
Das Jahr nicht ohne

Das Jahr nicht ohne
Recht nicht ohne
Recht nicht ohne
Das Jahr nicht ohne

Das Jahr nicht ohne
Recht nicht ohne
Recht nicht ohne
Das Jahr nicht ohne

